

www.e-rara.ch

Darstellungen aus der Weltgeschichte für Bürgerschulen

Krautmann, Ferdinand

Wien, 1910

Stiftung Pestalozzianum

Shelf Mark: LH 361

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-96813>

Aus dem Mittelalter.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Aus dem Mittelalter.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt, der froh von ihren Taten, ihrer Größe den Hörer unterhält.

Goethe.

Man liest doch nichts lieber als seines Volkes Geschichten. Sie stellen die alten Begebenheiten dar, als wäre man dabei; rufen die Geister der Entschlafenen aus ihren Gräbern und lehren uns handeln als unter ihren Augen in guten Dingen zur Ermutigung, in schlechten zur Beschämung und zeitigen Rückkehr. Sie trösten und geben Rat im gegenwärtigen Unglück, gleichwie sie winken zur Vorsicht und Mäßigung im Glück, auf daß sich kein Unglück daraus erzeuge. Bedeutung geben sie manchem Plaze, an welchem wir sonst ohne Gedanken vorübergingen

Harns.

„Wenn die Not hereinbricht, wenn die Gefahr Helden fordert und ein allgemeiner Ruf den Geist aufbietet, wenn der Staat mit seinem Untergange kämpft, wenn die Gefahr desselben sich mit jedem versäumten Augenblicke verstärkt, wenn die schrecklichste Entscheidung nur mit der größten Aufopferung abgewendet werden kann: Dann zeigt sich alles wirksam und groß; der Redner wird mächtig; das Genie übertrifft seine eigenen Hoffnungen; Mut begeistert den Freund; Herz und Hand öffnet sich mit gleicher Fertigkeit; Ausführungen folgen auf Entwürfe und die Seele erstaunt über ihre eigenen Kräfte.“

Die alten Deutschen (Germanen).

Das Land. Zur Zeit der Geburt Jesu Christi war das Land zwischen dem Rhein, der Weichsel, der Elbe und der Donau mit umfangreicheren Wäldern bedeckt als heutzutage. Darin hausten der Ur oder das Wisent, Wölfe, Bären, Eber, Glentiere und Hirsche. In den Flüssen und Seen wimmelte es von Fischen. Edle Obstarten, die Weinrebe und feines Gemüse wurden von den Römern in den Rhein- und Donaugegenden angepflanzt und kamen ganz gut fort. An Getreide, Rindern und Pferden war kein Mangel, ebenso nicht an Salz und Eisen. Das Land war nicht so unwirtlich, wie es von den Römern und jetzt noch so oft in Büchern geschildert wird. Wie hätte auch sonst darin eine zahlreiche Bevölkerung in strotzender Kraft und Gesundheit leben können? Wie hätten sonst einzelne deutsche Volksstämme durch Proviantlieferungen ganze römische Heere aushalten können?

Bewohner. Städte gab es nicht und nur wenige zusammenhängende Dörfer. ¹⁾ Das enge Zusammenwohnen war den alten Deutschen zuwider. Die römischen Grenzstädte erschienen ihnen wie Kerker. Licht, Luft und Freiheit liebte der Deutsche; daher setzte er seine aus Holz und Lehm erbaute Behausung in die Mitte seines Grundbesitzes.

Die Germanen, so wurden die Deutschen von den Römern genannt, waren ein herrlicher Menschenschlag. Kühn blizte das blaue Auge; das goldgelbe Haar hing in Locken zu den breiten Schultern herab. Zwei Meter maßen ihre Riesenleiber vom Scheitel bis zur Ferse. Als die kampfgewübten Römer sie zum erstenmal erblickten, wurden sie durch die stolze Haltung den brausenden Schlachtgesang in Erstaunen und Schrecken versetzt. Ein römischer Schriftsteller schreibt, daß die Germanen, von denen viele in römischen Diensten standen, wie Türme aus den Legionen hervorragten und ein einziger von ihnen viele Römer aufzuwiegen schien.

Die Wehrkraft. Für den Krieg wurden alle freien Männer zu den Waffen gerufen. Ein solches Aufgebot hieß der Heerbann. Jeder mußte sich auf eigene Kosten ausrüsten und verpflegen. Der Kampf wurde mit Schwertern, Lanzen, Äxten und Keulen geführt. Vor dem Angriffe ertönten die Hörner und Kriegsgefänge. Die auf der Wanderung begriffenen Germanen schoben die Wagen als Befestigung vor ihr Lager. Von dieser Wagenburg aus ermunterten die Frauen die Männer zur Ausdauer. Die eisenstarrenden römischen Legionen fürchteten am meisten den ersten Anprall der Deutschen. Von allen Völkern sprachen die Römer mit Geringschätzung, nur von den Deutschen nicht.

¹⁾ Einzelnes nach J. C. André. — Bilderbogen für Schule und Haus, Nr. 10.

Tacitus. Über die Wohnsitze und Sitten der Germanen berichtet uns der römische Geschichtsschreiber Tacitus 80 n. Chr. in seinem Buche „Germania“. Darin lobt er die Zucht, Ordnung und Treue der alten Deutschen mit den denkwürdigen Worten: „Bei den Germanen gelten gute Sitten mehr als anderswo strenge Gesetze.“ Damit tadelte er seine Landsleute, die Römer. Das den Germanen gespendete Lob ist umso höher anzuschlagen, als es von einem Manne stammt, der einem ihnen feindlichen Volke angehörte.

Kein Volk ehrte die Gastfreundschaft mehr als die Deutschen. Dem Wanderer stand jede Hütte offen. Getreu hielt der Germane, was er versprochen hatte, überlegte daher wohl, bevor er sein Wort gab. Das Lob der deutschen Treue ist durch Jahrhunderte sprichwörtlich geblieben.

Die Frauen. Während die Frauen bei den morgenländischen Völkern sich niemals einer besonderen Wertschätzung erfreuten, sahen die Germanen in der Frau etwas Heiliges und Vorahnendes. Sie hatten auch Seherinnen, die die Zukunft weis sagten. Diese weisen Frauen, Arumen genannt, wurden vom Volke bei allen wichtigen Unternehmungen um Rat gefragt. Die Ehe galt den Deutschen heilig. Sie wurde im öffentlichen Mal, das heißt in der Volks- oder Gemeindeversammlung geschlossen, daher noch das Wort „Gemahl“ und „vermählen“.

Die Germanen und Alexander der Große. Von dem Selbstbewußtsein der Germanen, von ihrer Überzeugung des eigenen Wertes erzählt uns ein römischer Schriftsteller eine hübsche Geschichte: Auch die Germanen, die in der Nähe der Donau wohnten, hatten zu Alexander dem Großen Gesandte geschickt. Dieser staunte über ihre Riesenleiber und über ihre geistige Frische und fragte sie, wovor sie sich auf der Welt am meisten fürchten, in der Meinung, daß ihnen seine Macht furchtbar vorkomme und daß er ihnen dieses Geständnis abnötigen werde. Doch sie entgegneten: „Wir fürchten uns vor nichts sonderlich, höchstens daß das Himmelsgewölbe über uns einstürzen könnte; übrigens halten wir sehr viel auf die Freundschaft mit tapferen Männern.“ Durch diese unerwartete Antwort betroffen, schwieg Alexander einige Augenblicke, dann sagte er nur das eine: „Die Germanen sind kühne Leute“ — und schloß mit ihnen den gewünschten Freundschaftsbund.

Stände. Das Volk bestand aus Freien und Unfreien. Erstere waren Eigentümer von Grund und Boden und schalteten auf ihrem Besitze unabhängig. Dieses hieß Allod = Ganzgut, von dem altdeutschen Worte „Od“ = das Gut und „All“ = ganz.

Der Freie durfte in der Landes-, wie in der Gau- und Hundertschaftsversammlung sprechen und abstimmen; auch besaß er das Recht, stets Waffen zu tragen. Über den Freien standen die Edlen, Edlinge oder Adligen.

Die Unfreien waren entweder Leute, denen die Freien Grund und Boden um Zins und Dienst geliehen hatten (Hörige), oder sie waren leibeigene Knechte (Esklaven) durch Geburt oder Kriegsgefangenschaft. Diese betrachtete man als kauf- und tauschbare Sache. Daß die Germanen einen Sklaven schlugen oder mit Ketten und Zwangsarbeit strafte, kam nicht vor. Knechte wurden nicht selten wegen ihrer Treue und Tüchtigkeit freigelassen.

Frauen und Mägde spinnen, woben und nähten Kleider von Flachs oder Wolle, ebenso besorgten sie das Mahlen, Backen und Brauen. Die übrigen Arbeiten in der Haus- und Landwirtschaft sowie die Herstellung von Geräten, Schuhen und anderem, was heute von den selbständigen Handwerkern geliefert wird, oblag den Hörigen. Nur die Beschäftigung als Schmid, dann auch als Zimmermann machte eine Ausnahme, denn dazu ließ sich selbst der Freie herbei. Die Wielandsage¹⁾ deutet darauf hin, daß das Schmiedehandwerk, besonders das des Waffenschmiedes, in altem Ansehen stand.

Versammlung. Gericht. Das Heer wurde in Tausend- und Hundertschaften eingeteilt. Ein Gebiet, das von einer Tausendschaft bewohnt war, nannte man einen Gau;²⁾ dieser zerfiel in Hundertschaften, d. i. in Bezirke, welche je hundert Mann stellten.

Die Staats- oder Regierungsgewalt lag in der Völkerversammlung. In dieser wurden die Fürsten der einzelnen Gaue auf Lebenszeit gewählt; für die Dauer eines Krieges erkoren die Germanen den Tapfersten zum Herzog. Manche Stämme hatten auch im Frieden ein Staatsoberhaupt, einen König. Er wurde aus den Männern eines bestimmten vornehmen Geschlechtes erwählt und dann auf den Schild gehoben.

Die Völkerversammlung entschied über Krieg und Frieden; in ihr fand die Aufnahme des Jünglings in das Heer durch Darreichung der Waffen statt. Jeder Freie war verpflichtet, an der Versammlung teilzunehmen; nur die weisesten, ältesten und angesehensten Männer ergriffen das Wort. Die Völkerversammlung war auch das oberste Gericht über todeswürdige Verbrechen. Die regelmäßige Rechtspflege erfolgte in der Versammlung der Hundertschaften; sie hieß Mahl oder Ding, der Ort Mahlstatt; sie wurde abgehalten zur Zeit des Voll- oder Neumondes unter freiem Himmel, an einer Quelle oder auf einem Hügel. Geschriebene Gesetze gab es nicht, sondern es galt das Gewohnheitsrecht. Die den Ort des Gerichtes umstehenden Freien nannte man den „Umstand“. Hatte der Umstand das Urteil angefochten, so entstanden Weiterungen oder Schwierigkeiten und so hat das Wort „Umstände“

¹⁾ Lies die deutschen Sagen in dem Buche aus der Schülerbücherei!

²⁾ Die Namen Aargau, Thurgau, Breisgau — Pitzgau, Pongau, Lungau werden heute noch gebraucht.

den Sinn von Schwierigkeiten, Weitläufigkeiten angenommen.¹⁾ Außer der Buße (Pferde, Rüge) für Verletzung oder Tötung an die gekränkte Familie, waren auch bestimmte Summen an den König und, wo kein König war, an die Gemeinden zu zahlen. Diese Buße nannte man das Wergeld (vom althochdeutschen „wer“, das heißt Mensch, Mann).

Religion. Die Germanen verehrten die in der Natur waltenden Kräfte, insbesondere die segenspendende Sonne und die fruchtbringende Erde. Nach Sonne und Mond wurden die ersten beiden Wochentage benannt. Götterbilder und Gotteshäuser hatten sie nicht. Ein Hain oder eine Wiese war ihre Tempelhalle, ein Felsblock oder eine Bergkuppe ihr Altar, auf welchem Tiere als Schlachtopfer dargebracht wurden. Ein Gang in die heiligen Wälder hieß „Waldfahrt“ (Wallfahrt). Als höchster Gott galt ihnen Wodan, nordisch Odin, das ist der Allmächtige, daher wurde er auch Allvater genannt. Wodans Sohn war Donar (nordisch Thor), der den befruchtenden Regen sendet und den Landmann schützt, ihm war die Eiche geheiligt. Am liebsten thronte er auf freier Bergeshöhe; manche Bergspitzen führen heute noch den Namen „Donnersberg“. Nach ihm ist der Donnerstag benannt. Als dritter der großen Götter galt Ziu, nordisch Tyr, der Kriegsgott. Sein heiliger Tag war der Dienstag, der heute noch in einigen Gegenden Ziestag oder Tiestag genannt wird.

Wodans Gemahlin Frigga, die Göttin der Liebe, der Freundschaft und des Haushaltes, trug als Abzeichen Schlüsselbund und Spindel. Sie hieß auch Hera, das ist die Ehre, die Glänzende; Bertha, das ist die Prachtige; Golda oder Holla, das ist die Holde. Manche Sagen und Ortsnamen sind auf sie zurückzuführen, so Oberhollabrunn und Perchtoldsdorf in Niederösterreich. In den heiligen zwölf Nächten, das ist vom 24. Dezember bis 6. Jänner, zog sie umher und weilte gern bei dem stillen Glück der Bewohner. Ihr heiliger Baum war die Linde.

Baldur, ein Sohn Wodans, war der Gott des Lichtes, der Liebling aller Götter, der schönste und weiseste von ihnen.

Loki galt als der böse, unheilstiftende Gott und seine Tochter Hela als die Göttin der Unterwelt.

Ostara wurde als Frühlingsgöttin gefeiert. Ihr Fest war den Deutschen so lieb geworden, daß später die in diese Zeit fallende christliche Feier den alten Namen Ostern erhielt. Als Opfer wurden ihr Eier dargebracht, ein Sinnbild des erwachenden Lebens; daran erinnern noch unsere Ostereier.

¹⁾ Daher die Redensarten: den Umständen Rechnung tragen, sich nach den Umständen richten, keine Umstände machen.

Freyr oder Fró, dem Gotte des Friedens und der Fruchtbarkeit, und seiner Schwester Freya, der Göttin der Liebe, des Lenzes und der Schönheit, war der 6. Tag der Woche, der Freitag geweiht; das Wort „freien“ stammt von ihnen.

Die Walküren begleiteten als Schild- und Schlachtjungfrauen Wodan auf das Schlachtfeld, die Walstatt; „sie küren die Wal“, das heißt, sie bestimmen nach göttlichem Ratschlusse die Helden, die in der Schlacht fallen sollen, und tragen sie auf ihren durch die Luft saufenden Rossen empor nach Walhalla, dem Himmel Wodans. Nur diesen gefallenen Helden, den Einheriern, standen Walhallas Pforten offen. Wer eines natürlichen Todes gestorben (Strohtod), mußte als stummer Schatten hinabwandern in die Unterwelt. Das war ein trauriger, freudenleerer Ort.

Elfen, Zwerge, Nixen. In der Luft hausten die neckischen und bösen Elfen oder Elben. In der Tiefe der Erde saßen Zwerge als Hüter der Schätze. Im Wasser wohnten die gefährlichen Nixen oder Wassergeister.

Weisjagung. Wie es keine Tempel gab, so hatte man auch keinen eigentlichen Priesterstand. Jeder Freie war der Priester seines Hauses, der Älteste einer Gemeinde der Priester derselben.

Der Gemeindevorsteher oder Gauhauptmann fragte die Götter nach dem Geschick des Volkes, während der Hausvater über häusliche Sorgen den Ausspruch der Götter erforschte. Zweigteile eine Fruchtbaumes wurden in kleine Stücke zerschnitten, mit Zeichen, Runen genannt, versehen, aufs Geratewohl über ein weißes Tuch hingeworfen. Unter Gebet und mit zum Himmel gerichtetem Blicke hob man drei Reiser auf, aus denen man den Willen der Götter las. Der Beginn der Rodung des Urwaldes, der Bau des Gehöftes, das Abstecken der Grenzen geschah mit feierlichen Umzügen und heiligen Gebräuchen.

Götterdämmerung. Den Göttern ist auch kein ewiges Leben beschieden. Sie werden mit der ganzen Welt untergehen in dem großen Weltbrande, der Götterdämmerung. Die Riesen, die von den guten Göttern gefesselt worden sind, darunter auch der böse Loki, werden ihrer Banden los und erheben sich zum letzten Kampfe. Es fallen die Götter als auch die Riesen und die ganze Welt geht in Flammen auf. Aber nach diesem Weltbrande erhebt sich aus dem Meere eine neue, schönere Erde und ein neues goldenes Zeitalter bricht an. Dann kommt der unbefannte oberste Gott, der allen Streit schlichtet und heilige Gebote gibt, die ewig dauern.

Germanische Feste.

Wenn die Zeit des kürzesten Tages eingetreten war, feierten die Germanen das Julfest als heiligstes Fest des Jahres. Im altgermanischen Holzgehöfte war kein Fenster und kein Rauchfang; man sehnte sich daher ins Freie und das Fest der Winter-
sonnenwende versetzte das Volk in die freudigste Stimmung. Der Name Jul bedeutet Rad; das Julfest war also das Fest des Sonnenrades. Unter Gesang und Harfenspiel wurde ein Holzrad so lange um seine Achse gedreht, bis diese Feuer fing. Dann steckten alle mit Jubelgeschrei an dem Feuerrade Fackeln in Brand, trugen die heiligen
Flammen in die Häuser und entzündeten dort auf dem Herde den Julloben für das
künftige Jahr; denn ein Jahr lang brannte das Herdfeuer von diesem Brande. In der heiligen Zeit der langen Nächte (24. Dezember bis 6. Jänner) wanderte das oberste Götterpaar, Wodan und seine Gemahlin, durch das Land von Hof zu Hof, um nachzusehen, ob die Menschen fleißig und fromm wären. In dieser Zeit ruhte jede Arbeit. Die Familienmitglieder versammelten sich im Stammhause. Tannenzweige schmückten die Halle; Kienspäne und Fackeln erleuchteten sie. Als Festspeisen verzehrte man auch Apfel und Nüsse. Sie bedeuteten die Unvergänglichkeit der Natur, denn sie bleiben das ganze Jahr genießbar, wie Tannen das ganze Jahr grün. Der heiligen Zeit gab man neben dem Namen Julfest auch noch die Bezeichnung *Weihnacht*.

Als unsere heidnischen Vorfahren zum Christentume bekehrt wurden, behielten die christlichen Sendboten das schöne Julfest bei, da es mit Christi Geburt zusammenfiel. In Christus wird ja auch die geistige Sonne verehrt, welche neues Leben unter die Völker brachte.

Wenn Thor oder Donar die Frostriesen verschucht, dann zieht der Lenz ein. Das Frühlingsfest galt diesem Gotte und seiner Schwester Ostara. Auf allen Bergen und Hügeln erhoben sich Holzstöße. Hell auf flammten die Feuer als Simbild der höher steigenden Sonne.

Während der Getreideblüte wurde der Saaten- und Erntegott Frö um seine Günst angefleht. Was die Frühlingsgöttin begonnen, das vollendete Freya, die Göttin der Schönheit und des Segens der Natur. Nun blühte alles in reicher Fülle und Pracht. Feuerräder rollten von den Bergen als Zeichen der im vollen Glanze strahlenden Sonne. Die Mittsommernacht verbrachte man draußen am klaren Wasser rauschender Quellen, zu denen man in feierlichen Aufzügen unter Spiel, Gesang und Tanz eilte. Man bekränzte die Häuser innen und außen mit grünen Zweigen. Quer über die Straße zog man Blumenkränze; bekränzte Kinderscharen hielten, Tannenreißer in den Händen tragend und Lieder singend, Umzüge und forderten Gaben ein. Unter den Bäumen tanzte jung und alt. Auch jetzt noch hat sich an vielen Orten der Brauch erhalten, das Fest der Sonnenwende durch Feuer auf Anhöhen zu feiern. Da diese um die Zeit des Festes Johannes des Täufers (24. Juni) entzündet werden, so nennt man sie „Johannesfeuer“.

Im Herbst stiegen Dank- und Bittgebete zu Odin, dem Göttervater, auf. Wieder loderten hohe Feuer empor. Auserlesene Garben und Früchte warf man als Opfer hinein. Unter Gebeten und frommen Sprüchen wurden Holzbrände auf den Feldern umhergetragen, um sie für Fruchtbarkeit empfänglich zu machen und gegen Wettersehaden zu sichern. Die letzten Ähren ließ man dem Erntegott zu Ehren stehen, ebenso die letzten Stücke Obst am Baume hängen. Heute noch haben sich Erinnerungen an diese Feste an vielen Orten erhalten.

Man sieht, daß das Leben unserer Altvorderen nicht so roh, freudlos und nur auf den Kampf gestellt war, wie uns Berichte aus den Römekriegen erzählen

Die Hunnen 375. Die Goten.

Ein römischer Schriftsteller kannte die Hunnen aus eigener Anschauung und hat sie uns geschildert. Sie waren ein furchtbares Volk; Griechen, Römern und Deutschen ein gleicher Abscheu. Mit Tierfellen bekleidet, saßen sie auf ihren Pferden, wie wenn sie mit ihnen zusammengewachsen wären. Das Fleisch jeglichen Tieres legten sie auf den Rücken des Pferdes, ritten es mürbe und verzehrten es roh. Was ehrbar oder unehrbar ist, wußten sie so wenig wie die Tiere des Waldes. Voll Lüge und Tücke, waren sie ohne alle Religion, raubsüchtig und grausam. Lanzen, Pfeile und Bogen waren ihre Waffen; die Spitze ein scharfer Knochen. Mit großer Geschicklichkeit verstanden sie, Schlingen über den Feind zu werfen und ihn so wehrlos zu machen. Raubend, sengend und mordend zogen sie von Land zu Land. ¹⁾

Die Hunnen stießen 375 auf die Ostgoten ²⁾ und besiegten sie. Ihr über 100 Jahre alter König Hermanrich wollte den Sturz seines Reiches nicht überleben und gab sich selbst den Tod. Hunnen und Ostgoten stürzten sich auf die Westgoten. Diese gingen über die Donau und baten den römischen Kaiser Valens um Nahrung und Wohnsitze. Ihre Bitten wurden gewährt. Aber die römischen Heerführer gaben ihnen schlechte Lebensmittel zu theuern Preisen. Sie verlangten für ein Brot einen Knecht, für ein Stück Fleisch 10 Pfund Silber. Als die Westgoten alles Vermögen dahingegeben hatten, forderten die Römer ihre Kinder als Entgelt. Die Eltern erwogen, es sei besser, einen Sohn durch Verkauf am Leben zu erhalten, als durch Hunger sterben zu lassen. So willigten sie auch in diese grausame Forderung. Endlich wurden die Westgoten der römischen Raubjucht überdrüssig, griffen zu den Waffen und schlugen die Römer 378 in der Schlacht bei Adrianopel. Kaiser Valens verbrannte auf der Flucht in einer Hütte. Die Goten durchzogen verheerend die Balkanhalbinsel, bis sie der römische Feldherr Theodosius beschwichtigte. Er gab ihnen Wohnsitze und ein großes Jahrgeld, wofür sie ihm Mannschaft stellten.

Das Christentum. — Teilung des römischen Reiches.

Theodosius wurde römischer Kaiser. Er erhob die katholische Religion zur Staatsreligion 380. Den Westgoten vermittelte ihr Landsmann Vulfila, ³⁾ † 381, die Lehre des Evangeliums. Er schuf den Germanen die Schrift und übersezte die Bibel ins Gotische. Teile dieses ältesten Denkmals der deutschen Sprache liegen in der Universitätsbibliothek zu Upsala in Schweden.

¹⁾ Die Hunnen, Gedicht von F. W. Weber. Der Hunnenzug, Gedicht von F. Dahn.

²⁾ Die Goten waren durch den Fluß Dniepr in Ost- und Westgoten geteilt.

³⁾ Das deutschösterreichische Volk hat die Erinnerung an die christliche Wirksamkeit der Goten bis heute in seiner Sprache bewahrt, indem es die Bürger für die Rechtgläubigkeit, die Taufpaten, als „Göte und Gote“ (Godel) bezeichnet. (Göte, Gote, Godel kann das aus der Taufe gehobene Kind, also Patenkind und auch die aus der Taufe hebende Person bezeichnen.)

Vor seinem Tode teilte Theodosius das Reich 395 unter seine beiden Söhne. Dem einen gab er den Osten, dem andern den Westen. Seit dieser Zeit bestand ein weströmisches Reich mit der Hauptstadt Rom und ein oströmisches Reich mit der Hauptstadt Konstantinopel. Dieser Staat hieß auch griechisches oder byzantinisches Kaisertum, weil die Hauptstadt, eine griechische Gründung, früher den Namen Byzanz führte.

Alarich, König der Westgoten.

Das Volk der Westgoten war einer der tapfersten und geistig hochbegabten germanischen Stämme. Unter ihren bedeutenden Männern ragte ihr König Alarich schon in seinen jungen Jahren hervor. Nach dem Tode des Kaisers Theodosius erfuhren die Goten römischerseits Anfeindungen und Zurücksetzungen, daher erhoben sie Alarich als ihren König auf den Schild. Unter seiner Führung durchzogen sie die ganze Balkanhalbinsel.

Um dieselbe Zeit überschritten germanische Völker den Rhein und bemächtigten sich des nördlichen Galliens und Belgiens.

Das weströmische Reich hatte sich verpflichtet, dem Westgotenkönig ¹⁾ Jahrgelder zu zahlen. Da er den Tribut nicht erhielt, ließ er die Stadt Rom plündern 410. Heiligtümer und Kirchen verschonte er. Es war das erstemal seit den Tagen des Brennus, seit 800 Jahren, daß ein auswärtiger Feind das Weichbild Roms betrat. Die Goten benahmen sich immer noch viel milder als in früheren Zeiten die Römer in ähnlichen Fällen. Hierauf zog Alarich nach Unteritalien, um nach Sizilien und Afrika überzusetzen. Da ereilte den 34 Jahre alten König der Tod. Damit die Feinde seine Grabesruhe nicht störten, leiteten die Goten den Fluß Busento ²⁾ ab, gruben in seinem Bette ein Grab, mauerten es aus und senkten den toten König nach germanischer Sitte mit seinem Streitroße und seinen Schätzen hinab. Dann bedeckten sie es und leiteten den Fluß wieder darüber. Die Gefangenen, die das Grab bereitet hatten, wurden getötet, damit niemand die Ruhestätte des Königs verrate.

Sein Nachfolger zog mit den Goten nach Gallien und Spanien. ³⁾ Dort besiegten sie die germanischen Völker der Alanen, Sueven und Vandalen, die hier eingedrungen waren, und gründeten diesseits und jenseits der Pyrenäen ein westgotisches Königreich mit der Hauptstadt Tolosa ⁴⁾ 419.

Die Vandalen zogen von der Ober über Spanien nach Nordafrika und errichteten hier einen Staat mit der Hauptstadt Karthago 429. Er bestand

¹⁾ Alarich in Olympia von A. Möser. Alarich der Westgote von Karl Neß. Alarich vor Rom von Gerol.

²⁾ Gebicht: Das Grab im Busento (410) von Graf Platen.

³⁾ Lied der Westgoten in Spanien (415) von Ab. Möser.

⁴⁾ Heute Toulouse im südlichen Frankreich an der Garonne.

bloß bis 534. In diesem Jahre wurde er durch Belisar, den Feldherrn des oströmischen Kaisers Justinian, erobert.

Während ein Teil nach dem andern vom römischen Reiche losgerissen wurde, kam auf einmal durch Attila, den Hunnenkönig, eine gemeinsame Not über die Völker des Abendlandes.

Attila.

Attila behandelte die unterworfenen Völker ziemlich milde; Verwüstungen und Zerstörungen gab es in den damaligen Kriegen freilich immer. Die Hofsprache war gotisch, also deutsch. Das Wort „Attila“ selbst ist gotisch und heißt „Väterchen“. Jeden Abend ließ er sich von gotischen Sängern beim Fackelschein deutsche Heldenlieder zum Harfenspiel vorsingen. Als König Ezel erscheint er in den deutschen Dichtungen des Mittelalters in volkstümlicher Gestalt.

Die Hunnen hatten ihre Horden am Schwarzen Meere und weit die Donau hinauf ausgedehnt. Die Römer mußten oft den Frieden von ihnen erkaufen. Attilas hölzerne Residenz ¹⁾ stand in der Gegend der heutigen Stadt Szegedin. Er nannte sich „Gottesgeißel“. Alles Land, das er betrat, erfuhr es, daß er wirklich eine Geißel Gottes, ²⁾ eine Zuchtrute der Völker war und zwar für jene, die sich ihm nicht unterwarfen.

Auch den Westen Europas wollte Attila besitzen. Slawen und Germanen mußten ihm Aufgebote stellen. Unter Verwüstungen zog er mit mehr als einer halben Million Streitern längs der Donau über den Rhein nach Gallien.

In dieser Not verbanden sich die Römer mit den Westgoten. ³⁾ In der weiten Ebene der Champagne (den katalaunischen Gefilden) sammelte Attila seine Scharen zur entscheidenden Schlacht 451. Lange wogte der Kampf, Mann gegen Mann, hin und her. Die römischen Legionen wichen. Da fiel der westgotische König Theoderich. Die Westgoten ⁴⁾ warfen nun im wütenden Sturme alles vor sich nieder, um ihren König zu rächen. Leider ließen Goten und Römer die Hunnen ruhig abziehen, denn sie trauten einander selbst nicht.

Attilas Zug nach Italien. Im nächsten Jahre brach Attila in Italien ein. Damals wurde die mächtige Stadt Aquileja zerstört. Die Einwohner flohen auf die Inseln in den Lagunen. Aus diesen Kolonien erwuchs später die berühmte Stadt Venedig. Die Ortschaften bis zur Einmündung des Mincio wurden von den Hunnen zermalmt. Der Kaiser und die Römer

¹⁾ Bilderbogen für Schule und Haus, Nr. 44. („Attilas Hofhaltung“ in Dr. K. Schobers Quellenbuch.)

²⁾ Attila am Meer von J. N. Vogl.

³⁾ Gotentreue (um 450), Gedicht von Felix Dahn.

⁴⁾ Aetius, Gedicht von Felix Dahn.

hatten nicht den Mut zu einer mannhafteu Verteidigung. In Attilas Heer war infolge sengender Hitze ein großes Sterben eingegriffen. Eine Gesandtschaft, der sich Papst Leo ¹⁾ zugesellte, bat den Hunnenkönig, nicht weiter vorzudringen. Attila kehrte nach Pannonien zurück, wo ihn ein plötzlicher Tod ereilte. Die unterworfenen Völker machten sich frei; die Hunnen verschwinden. Zum Teil waren sie in den vielen Kämpfen aufgerieben worden, zum Teil zogen sie sich nach Asien zurück oder vermischten sich unter die Völker. Nun treten die Ostgoten in den Vordergrund. Pannonien wurde ihnen von den Oströmern vertragsmäßig eingeräumt.

Der heilige Severin.

Durch die langen Kämpfe mit den einbrechenden Völkern war der Wohlstand der römischen Gemeinden gesunken. Die Steuern waren sehr groß und die Beamten walteten nach Willkür. Viele Einwohner waren geflohen und die Zurückgebliebenen hungerten. In dieser Not erstand den römischen Provinzbewohnern an der Donau ein Helfer und Tröster in dem heiligen Severin. ²⁾ Er war selbst arm und hat doch durch die Macht seines Wortes und durch die hohe Achtung, die sein heiliges und tätiges Leben jedem einflößte, tausenden Armen geholfen. Seinen abgemagerten Leib umhüllte ein grobes, härenes Gewand, das Haupt war unbedeckt. Barfuß war er aus dem fernen Osten gekommen. Er wirkte in den Donauegenden 30 Jahre. Wiederholt warnte er die Einwohner der Orte vor feindlichen Überfällen. Bis nach Salzburg und Bayern erstreckte sich seine Wirksamkeit. An ihn erinnern heute noch die Namen der Wiener Stadtteile Sievering und Heiligenstadt. Selbst die Könige der Germanen achteten ihn. Deshalb war es ihm möglich, von den Provinzbewohnern manches Unheil abzuwenden. Unzählige Gefangene kaufte er los oder befreite sie durch seine Bitte.

Einst kam vor seine Zelle eine Schar Heruler und Skiren, die auf der Wanderung nach Italien begriffen waren. Ihr Anführer, der riesige und jugendliche Odoaker ³⁾ konnte in Severins Gemach nicht aufrecht stehen. Er bat den Heiligen um seinen Segen. Severin erfüllte seinen Wunsch und sprach: „Ziehe hin nach Italien! Du bist mit ärmlichen Fellen bekleidet: Italien wird sie dir gegen kostbaren Schmuck umtauschen. Bald wirst du vielem Volke große Gaben austheilen können.“

Der heilige Severin starb 482. Seine Schüler führten den Leichnam nach Neapel.

¹⁾ Bilderbogen für Schule und Haus, Nr. 44.

²⁾ St. Severin, Ged. von Lab. Pyrker.

³⁾ Gedicht: König Odoaker von Martin Greif. — Odoaker und der heilige Severin, Gedicht von A. Möser. — Bilderbogen für Schule und Haus, Nr. 34. (Leben des heil. Severin von Eugippius, einem Freunde Severins und Augenzeugen seiner Taten, in Dr. K. Schobers Quellenbuch.)

Das Ende des weströmischen Reiches 476.

Die Römer zogen die Legionen von den Reichsgrenzen zurück, um Italien und Rom zu schützen. So war es den germanischen Völkern leicht, in die römischen Provinzen einzudringen. Die deutschen Stämme hatten soviel Volksüberschuß, daß ein großer Teil derselben in fremden Landen Wohnsitze suchte. In der germanischen Familie herrschte wie noch jetzt beim Adel und bei den deutschen Bauern das Vorrecht der Erstgeburt und die Unteilbarkeit des Bauerngutes. Die jüngeren Söhne konnten nur unvollständig versorgt werden; sie suchten daher ihr Glück in römischen Diensten oder als Gefolgsmann eines einheimischen Führers, der die heimatliche Scholle verließ. Ein großer Grundstock der Bevölkerung blieb bei der Auswanderung stets zurück.

Die letzten römischen Kaiser, selbst untüchtig als Herrscher und Feldherren, hatten Mißtrauen gegen ihre besten Staatsmänner und schafften sie nicht selten durch ungerechte Verurteilung oder Mord aus dem Leben.

Im Jahre 455 ließ der Vandalenkönig Geiserich die Stadt Rom 14 Tage lang plündern, aber nicht zerstören. Es ist ein Unrecht, das man den Vandalen heute noch antut, wenn man sie größerer Verwüstungen zeihet und von Vandalismus¹⁾ spricht, um damit eine besondere Zerstörungswut zu bezeichnen. Die Kunstgebäude und Kunstschätze wurden von den Vandalen geschont.

Der Ausgang des Ringens zwischen den Römern und den Germanen, das seit den Tagen der Kimbern und Teutonen 600 Jahre gedauert hatte, stand bevor. Einst hatte Rom diesen Auswanderern ein Stück Landes zur Niederlassung verweigert und dieselben erschlagen; jetzt hatten die Germanen alles Land von Britannien bis zur Sahara genommen und Rom selbst lebte nur noch von ihrer Gnade.

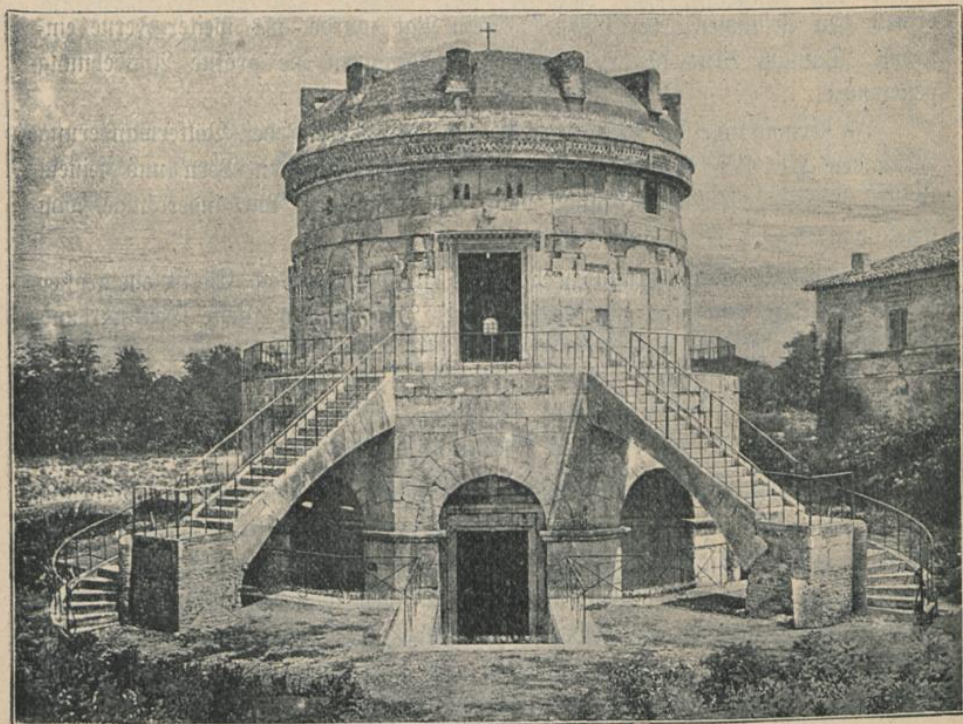
Odoaker, Anführer der Heruler und anderer Germanen im römischen Dienste, verlangte für sich und seine Leute den dritten Teil aller italienischen Länder. Als dies verweigert wurde, entthronte er den letzten römischen Kaiser Romulus Augustulus und übernahm selbst die Regierung 476. Damit endete das weströmische Reich.

Dieses Ereignis wird von vielen Geschichtschreibern als Abschluß der Geschichte des Altertums hingestellt.

¹⁾ Das Wort „Vandalismus“ ist eine französische Erfindung. Es wurde zuerst gebraucht im Nationalkonvent 1794, um damit die Zerstörungswut des französischen revolutionären Pöbels gegen die kirchlichen Kunstschätze zu bezeichnen.

Das Reich der Ostgoten (493—555).

Italien erfreute sich während Odoakers Herrschaft einer friedlichen Zeit. Da kamen die Ostgoten aus dem heutigen Siebenbürgen und Ungarn unter ihrem König Theoderich, der Odoaker besiegte und durch Mord beseitigte. Für Italien war Theoderichs Regierung wohlthätig. Seine Hauptstadt war Verona (deutsch Bern); deshalb heißt er auch in der deutschen Heldensage „Dietrich von Bern“. Der römische Geschichtschreiber Procopius, ein Gegner der Goten, berichtet über Theoderich: „Vortrefflich sorgte er für Gerechtigkeit . . .



16. Grabmal des Theoderich.

Er genoß große Liebe bei Goten und Italienern, ganz im Widerspruche zu der sonstigen Gesinnungsweise der Menschen. Denn da von der Regierung eines Landes der eine dies, der anderer jenes zu wünschen pflegt, gewinnt der Herrscher in der Regel nur den Beifall derjenigen, denen seine Einrichtungen nützen. Er erregt aber das Mißfallen jener, deren Wünsche er nicht zu befriedigen vermag.“¹⁾

Eine Verschmelzung der Römer und Goten fand nicht statt, denn es bestand zwischen beiden nicht nur ein nationaler, sondern auch ein religiöser

¹⁾ Quellenbuch von Karl Richter.

Gegenfaß. Die Germanen waren Arianer, das heißt Christen nach der Lehre des Arius. Dieser lehrte, Christus sei Gott ähnlich, aber nicht gleiches Wesens mit ihm. Die lateinisch redende Bevölkerung aber war katholisch, das heißt sie betrachtete Christus als gleiches Wesen mit Gott.

Das Kriegsheer bestand nur aus Goten. Theoderich gab sich alle Mühe, die verwüsteten Länder wieder emporzubringen. Er ließ zerstörte Brücken, Bau- und Kunstwerke wieder herstellen und sorgte, daß die Felder wieder angebaut wurden.

Bei allen germanischen Völkern galt er als der gewaltigste König und erhielt den Beinamen „der Große“. Sein Rat wurde aus weiter Ferne eingeholt. Damals hatte die Herrschaft der Germanen die größte Ausdehnung genommen.

In Erinnerung an die Taten der Helden während der Völkerwanderung entstanden Heldenlieder von Hermanrich, Dietrich von Bern und seinem treuen Waffenmeister Hildebrand, vom Untergang der Burgunderkönige, von Etzel, von Sigurd oder Siegfried.¹⁾

Theoderichs Grabdenkmal zu Ravenna ist noch erhalten. Es ist ein großer zehneckiger Bau, der jetzt als Kirche dient. Das ist das älteste Denkmal und der ruhmreiche Anfang deutscher Baukunst (16. Bild).

Untergang des Ostgotenreiches.

Den Zwiespalt, der nach Theoderichs Tode unter den Ostgoten ausbrach, benützte der oströmische Kaiser Justinian zur Unterwerfung Italiens. Die Ostgoten wehrten sich viele Jahre aufs tapferste, aber vergeblich. Ihr letzter König Teja zog unter tausend Gefahren an den Golf von Neapel, wo ihm der oströmische Feldherr Narjes jede Zufuhr an Trank und Lebensmitteln abschnitt. Die Goten zäumten die Rosse los und ließen sie frei laufen. Sie selbst traten Mann an Mann in ein großes Schlachtwiereck zusammen.

Teja focht an der Spitze der Seinen ununterbrochen den dritten Teil des Tages. Als der von 12 Speeren starrende Schild seinem Arme einmal zu schwer wurde, rief er einen seiner Schildträger herbei. Aber er wich nicht um eines Fingers Breite, sondern stand aufrecht, als wenn er mit dem Boden zusammengewachsen wäre. Nur einen Augenblick blieb seine Brust beim Wechseln des Schildes unbedeckt, da tötete ihn ein Speer. Die Ostgoten stritten trotzdem bis in die Nacht fort.

Endlich ließen sie dem Narjes kund tun, sie sähen ein, daß sie wider den Willen Gottes den Kampf führten. Darum seien sie bereit, die Waffen

¹⁾ Siegfrieds Jugend von L. Tieck; Jung Siegfried von L. Uhland; Der Kampf am Drachenstein von J. A. Henne; Das Nibelungenlied, übersetzt von Dr. Karl Simrod.

niederzulegen, aber ohne dem Kaiser Gehorsam leisten zu müssen. Sie baten die Römer, sie möchten sie ungestört abziehen und ihren Entschluß nicht bereuen lassen. Narjes legte die Forderung der Goten seinen Feldherren zur Beratung vor. Da sprach einer derselben: „Männer von Klugheit und Mäßigkeit lassen es genug sein am Siege. Wer darüber hinausgehen will, der möchte wohl Unglück erleiden.“ Narjes stimmte diesem Vorschlage bei. Die Goten gingen über die Alpen und schlossen sich anderen germanischen Stämmen an¹⁾ 555.

So hatte der oströmische Kaiser Justinian Nordafrika, die Inseln des Mittelmeeres und den größten Teil Italiens zurückgenommen und seinem Reiche einverleibt.

Während seiner Regierung kam der Seidenbau nach Europa. Die Chinesen hatten die Ausfuhr der Seidenraupe und der Kokons bei Todesstrafe verboten. Zwei Mönche brachten die Eier in hohlen Stäben über die Grenze.

Das Reich der Langobarden.

Dieses Volk²⁾ saß ursprünglich am linken Elbeufer, im heutigen Hannover, später in Mähren, dann an der Donau. Damals drangen die Awaren aus Asien vor. Sie waren nicht viel besser als die Hunnen. Mit ihrer Hilfe bezwang Alboin, König der Langobarden, die deutschen Gepiden im östlichen Ungarn und Siebenbürgen. Es kämpften, wie leider so oft, wieder Deutsche gegen Deutsche.

Narjes, der Statthalter in Italien, wurde vom griechischen Hofe beleidigt. Er schickte herrliche Süßfrüchte zu Alboin und lud ihn aus Rache ein, nach Italien zu kommen. Die Langobarden folgten dieser Aufforderung und eroberten fast die ganze Halbinsel. Alboin erkor Pavia zu seiner Hauptstadt 568.

In den früheren Wohnsitzen der Langobarden siedelten sich die Awaren an und breiteten sich von der Donau über Mähren, Böhmen, die Lausitz bis ans Emsgebiet und Friaul aus.

Das Langobardenreich wurde später nach 200jährigem Bestande von Karl dem Großen dem Frankenreiche einverleibt. An die Herrschaft der Langobarden erinnert heute noch der Landesname „Lombardei“. Der Zug der Lombarden war der letzte in der Völkerverwanderung, die man von 375—568 ansieht; doch kamen Nachschübe aus Asien noch immer zeitweise vor, wie z. B. die oben erwähnten Awaren, später die Ungarn, die Mongolen und die Türken.

¹⁾ Gedicht: Gotenzug von Felix Dahn; Germanenzug von Robert Hamerling.

²⁾ Aufbruch der Langobarden, Gedicht von Ab. Mösler.

Die Slawen.

Am Ende des 6. Jahrhunderts strömten Slawenstämme, nämlich Kroaten, Serben und Bulgaren in die nördliche Balkanhalbinsel. Der Untergang des Hunnenreiches, der allmähliche Abzug der Germanen nach dem „germanischen Völkergrabe“ Italien und der Fall des Gepidenreiches entfesselte die slawischen Scharen, die am Schlusse des 6. Jahrhunderts an der Elbe anlangten. Auch die Einwanderung slawischer Stämme aus Galizien nach Böhmen fällt in diese Zeit. — Zwischen 602—611 gingen Istrien und Dalmatien in den Besitz der Slawen über. In der Mitte des 7. Jahrhunderts besetzten sie Mähren.

Das Reich der Franken.

Von den germanischen Staaten, die auf dem Gebiete des römischen Reiches gegründet waren, hatte nur das Reich der Franken längeren Bestand. Während der Völkerwanderung schoben sie sich von ihren Wohnsitzen am Niederrhein nach den römischen Provinzen Belgien und Gallien vor.

Chlodwig, König der salischen Franken, gelangte mit 15 Jahren auf den Thron 481. Er stammte aus der Dynastie der Merowinger und wurde der Begründer des Frankenreiches, indem er die verschiedenen Stämme vereinigte. Seine Gemahlin, eine burgundische Prinzessin, war bereits katholisch. Vergeblich bat sie den König, sich taufen zu lassen. Damals bedrängten die Alemannen, die von den Vogesen bis zur Iller und dem Main wohnten, die Franken. In der Entscheidungsschlacht neigte sich der Sieg auf die Seite der Alemannen. Da streckte Chlodwig die Hände zum Himmel und rief: „Hilf mir, Jesus Christus, denn meine Götter verlassen mich! Wenn du mir beistehst in dieser Not, will ich an dich glauben!“ Wirklich gewann er einen vollständigen Sieg und ließ sich mit mehreren Tausend seiner Leute taufen 496. Er war der erste deutsche König, der das katholische Christentum annahm. Er starb 511 in seiner Residenz Paris.

Die Hausmeier. Unter seinen Söhnen und Nachfolgern brachen Bürgerkriege aus, in welchen sich die Merowinger mit Mord und anderen Missetaten besleckten. Ihr Ansehen und ihre Tauglichkeit zum Herrschen nahm immer mehr ab. Alle Macht übte der jeweilige Major domus oder Hausmeier, der Verwalter der königlichen Güter, aus. Zum Glück für das Reich gab es unter den Hausmeiern mehrere tüchtige Männer. Einer der berühmtesten war Karl Martell (= der Hammer).

Die Araber gegen Westgoten und Franken.

Die Araber hatten 622 die Lehre des Religionsstifters Mohammed angenommen. Ihre Fürsten, die Kalifen, verbreiteten sie mit Feuer und

Schwert in Vorderasien und Nordafrika. So bildete sich im Osten eine neue, mohammedanisch-arabische Welt, wie im Westen eine christlich-germanische entstanden war. Die Araber griffen das christliche Europa im Anfange des 8. Jahrhunderts von zwei Seiten an. Sie wendeten sich gegen das griechische Reich und besiegten die uneinigen Westgoten auf der pyrenäischen Halbinsel in der achttägigen Schlacht bei Xeres de la Frontera 711. Der letzte westgotische König Roderich verlor in dieser Schlacht das Leben und das Reich. Dann drangen die Araber, die hier Mauren genannt wurden, in das Frankenreich vor, töteten die Männer und schleppten Frauen und Kinder in die Sklaverei. Der Hausmeier Karl Martell¹⁾ bot den Heerbann auf und schlug sie zwischen Tours und Poitier 732. Das war eine der Hauptschlachten der Weltgeschichte; durch sie wurde Europa von der Gefahr, mohammedanisch zu werden, befreit. Ohne sich zu bewegen, ließen die Deutschen die Araber heran kommen, bis sie einander Aug in Aug sahen, dann hieben sie ein. Neben Schwert und Speer führten die Franken ihren Streitkolben, eine Waffe, deren sich der riesenstarke Karl mit Geschick und Vorliebe bediente; daher nannten ihn die Araber den „Schlachtenhammer“ (lat. Martellus). Er war der mächtigste Fürst der Christenheit und der Schöpfer der karolingischen Dynastie und endete sein tatenreiches Leben 741.

Die Karolinger.

Pipin der Kurze.²⁾ Mit Zustimmung des Papstes ließ sich Pipin, der Sohn Karl Martells, auf einem Reichstage zum Könige ausrufen 751. Den letzten untätigen und unfähigen merowingischen König verwies er in ein Kloster. Damit beginnt die Königsreihe aus dem Geschlechte der Karolinger. Die Bischöfe salbten ihn und die Franken hoben ihren neuen König nach germanischer Sitte auf den Schild.³⁾ Pipin zog zweimal über die Alpen, um dem Papste gegen die Langobarden beizustehen. Er schenkte ihm einen Teil des eroberten Landes und legte sonach den Grund zu dem Kirchenstaate, in dem der Papst der Landesherr war. Dieser Staat bestand bis zum Jahre 1870. Pipin starb nach ruhmvoller Regierung 768.

Kultur.

Aus der Verschmelzung der Germanen mit den lateinisch-sprechenden Eingeborenen bildeten sich die romanischen Mischstämme der Portugiesen, Spanier, Italiener und Franzosen. Die deutschen Stämme in der Heimat blieben fest und kräftig wie ihre Eichen.

¹⁾ Karl Martell, Gedicht aus J. Meyer, Poet. Vaterlandsbuch.

²⁾ Gedicht: König Pipin von K. Streckfuß und Pipin der Kurze von Baur.

³⁾ Daher heute noch die Redensart: „jemanden auf den Schild heben“.

Gerichtswesen. Jedes Verbrechen, sogar der Mord, konnte bei den Germanen mit Geld oder Vieh geföhnt werden; nur Feigheit und Verrat wurden mit dem Tode bestraft. In Zivilstreitigkeiten (also über Vermögenssachen und dergleichen) entschieden Beweise und Urkunden, in peinlichen Sachen (= Strafsachen) der Eid, Eideshelfer und Gottesurteile. Zu diesen gehörte die Wasser-, Feuer- und Kreuzesprobe. Man setzte vermessener Weise voraus, Gott werde den Unschuldigen in der Probe durch ein Wunder retten. Wer nun seine Unschuld beweisen wollte, mußte seine Hand unverletzt aus einem Kessel siedenden Wassers ziehen oder ohne Schaden mit bloßen Füßen über ein glühendes Eisen gehen, mit ausgespannten Armen in Kreuzesform länger stehen als sein Gegner oder diesen im Zweikampfe besiegen. Die des Mordes Verdächtigen mußten um den Toten herumgehen und ihn berühren. Derjenige, bei dessen Berührung die Wunden des Erschlagenen von neuem zu bluten anfangen,



17. Fränkischer Krieger.

wurde für den Täter gehalten. Diese Probe nannte man das „Bahrrecht“. ¹⁾ (Siehe im Nibelungenliede: Hagen bei der Leiche Siegfrieds!) Für die Verletzung einzelner Körperteile war eine bestimmte Geldstrafe festgesetzt. Hand, Fuß, Ohr, Nase und Auge galten nach fränkischem Rechte je 100 Schillinge; der Daumen 45, der Zeigefinger 35. Wer jemand „Fuchs“ schimpfte oder „Hase“ schalt, zahlte 6 Schillinge. Diese Straf- oder Bergelder waren sehr hoch, da man einen Ochsen nur zu 2, eine Kuh zu 1 Schilling schätzte. Wer das Bergeld nicht zahlen konnte, mußte es als Sklave abdieneu.

Heer- und Lehenswesen (Feudalwesen). Jeder freie Grundeigentümer war verpflichtet, an dem Heerbanne, dem Aufgebote des Volksstammes, teilzunehmen. Der Krieger mußte für Ausrüstung und Unterhalt selbst sorgen. Das war eine große Last. Der größte Teil des Heeres bestand aus Fußvolk; die Reichen dienten zu Pferde (17. Bild).

Das eroberte Land wurde zwischen dem König und den Freien geteilt. Der König erhielt natürlich das größte Gut. Einen Teil desselben überließ er

¹⁾ Jetzt noch gebräuchliche Nebenarten aus dem altdeutschen Rechtsleben: sich die Finger verbrennen, den kürzeren ziehen, nach Jahr und Tag, den Stuhl vor die Thür stellen, seine sieben Sachen zusammennehmen, den Daumen halten, jemanden brandmarken, an den Pranger stellen, den Stab über jemanden brechen zc.

seinen Großen und legte ihnen als Entgelt Kriegs- und Hofdienste auf. Diese überlassenen oder geliehenen Güter blieben Eigentum des Königs; es waren Lehen. Adelige, Bischöfe und Klöster besaßen oft so weitläufige Ländereien, daß sie nicht alle selbst bewirtschaften konnten. Daher gaben sie Güter zur Nutznießung ab und verpflichteten die Inhaber zu Abgaben und Dienstleistungen. So war nicht nur der König Lehensherr, sondern jeder, der Teile seines freien Grundeigentums an andere verlieh. Der Empfänger des Lehens hieß Lehensmann oder Vasall. Da der Lehensherr verpflichtet war, seinen Lehensmann zu schützen, so übertrugen oft die kleineren Grundbesitzer in stürmischen Zeiten, an denen es nicht fehlte, ihr Allod einem mächtigen Nachbarn und nahmen es von ihm als Lehen zurück. Auch die schweren Kriegsdienste veranlaßten solche Übertragungen, denn oft leistete der Lehensherr mit seinem Gefolge für den kleinen Vasallen den Waffendienst. Dafür hatte dieser einen Beitrag zu liefern. Man erteilte auch die Einkünfte aus Zöllen, Mauten und Bergwerken sowie Ämter als Lehen.

Kirche und Schule. Bischöfe und Äbte hatten als Kanzler, Gesandte und Feldherren den größten Einfluß auf die Regierung. Nur wenige aus dem Volke konnten lesen und schreiben, auch beim Adel war diese Kenntnis nicht oft vorhanden. Kirchen und Klöster boten den Verfolgten Zuflucht, denn sie hatten das Asylrecht. Nicht bloß Kirche und Altar, sondern der ganze heilige Bezirk von Höfen und Gebäuden und was sonst zum Kloster oder zur Kirche gehörte, galt als unverletzlich. Die Mönche hatten manche edle Obst- und Gemüseart aus dem Süden gebracht und mit Erfolg angepflanzt. Wer Pfropfreiser abbrach oder Baumpflanzungen beschädigte, wer abackerte oder einen verbotenen Weg ging, wurde gestraft. Schon um das Jahr 600 wird es eine alte Sitte genannt, dieses Verbot durch eine wippende Rute oder durch ein aufgestecktes Strohbündel zu bezeichnen.¹⁾

Um das Jahr 600 bestanden noch in vielen alten Städten Kinderschulen wie bei den Römern. Außerdem wurden Schulen von Klöstern und Bischöfen eingerichtet, aber eine allgemeine Volksschule gab es nicht, denn die Einrichtung und Zahl der Schulen war nicht ausreichend.

Das Christentum bei den Deutschen.

Während der Islam das Christentum mit Feuer und Schwert aus Vorderasien, Nordafrika und zum Teile aus Spanien verdrängte, wurde das deutsche Mitteleuropa für die Lehre Jesu gewonnen.

Die meisten Befehrer kamen aus Irland und England. Mitten unter kriegerischen Völkern, das Kreuz und das Evangelium in der Hand als einzige Waffe, wanderten sie durch die deutschen Wälder von Stamm zu Stamm, die

¹⁾ Gustav Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Lehre des Heils zu verkünden. Bei den Alemannen wirkten im Anfange des 7. Jahrhunderts die Irländer St. Kolumban und St. Gallus. Dieser gründete das nachmals durch die Gelehrsamkeit seiner Mitglieder berühmte Kloster St. Gallen in der Schweiz. Kolumban kam auch an den Bodensee. Hier entstand die alte Kelten- und Römerstadt Bregenz wieder.

Der Bayernherzog Theodo berief gegen Ende des 7. Jahrhunderts den heiligen Rupert, Bischof von Worms, nach Regensburg und ließ sich mit vielen seiner Leute taufen. Rupert errichtete in den Trümmern der ehemals römischen Stadt Juvavum eine Kirche und wurde der Begründer der neuen Stadt Salzburg.

Winfried. Den größten Ruhm und Erfolg als Glaubensprediger hatte der Angelsachse Winfried (später lateinisch Bonifazius genannt). Vom Jahre 716—755 war er für die Verbreitung des Christentums in Deutschland unermüdlich tätig. Sein Schüler Sturm gründete das Kloster Fulda, das neben St. Gallen viele Jahrhunderte eine geistige Hauptbildungsstätte war. Im Jahre 752 weihte Winfried auf Wunsch des Papstes den Hausmeier Pipin zum König der Franken. Über 70 Jahre alt, wurde er mit 52 seiner Genossen an der Zuidersee von Heiden erschlagen. In Fulda, wo er begraben liegt, wurde ihm ein schönes Standbild errichtet.

Karl der Große (768—814).

Karl, der Sohn Pipins, bestieg mit 26 Jahren den Thron. Wir finden ihn fast ununterbrochen auf Schlachtfeldern; trotzdem hat er auch große Leistungen in den Werken des Friedens aufzuweisen.

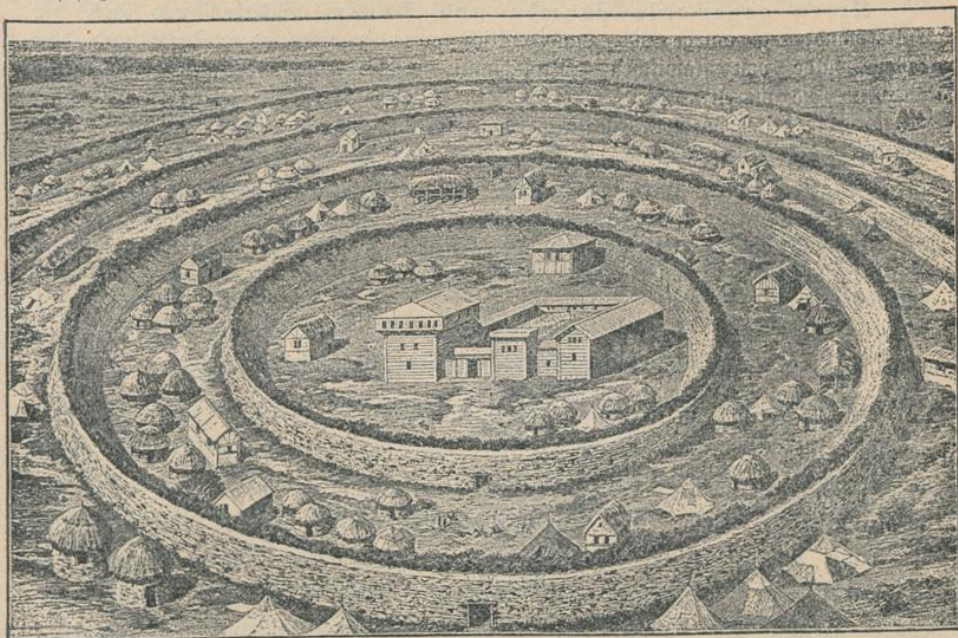
Krieg mit den Sachsen. Am blutigsten und langwierigsten war der Krieg mit den Sachsen (772—804). Sie waren noch Heiden und haßten die Franken und da ihnen das Christentum durch sie vermittelt werden sollte, auch dieses. Wiederholt fielen sie plündernd in das fränkische Gebiet ein. Wenn Karl die Sachsen nicht besiegt, befehrt und seinem Reiche nicht einverleibt hätte, so wäre die Gefahr einer Zerteilung Deutschlands für die kommenden Zeiten vorhanden gewesen, weil der Gegensatz zwischen Franken und Sachsen zu bedeutend war. Karl strebte die Reichs- und Glaubenseinheit an.

Der Anführer der Sachsen war ihr kühner und unermüdlicher Herzog Widukind. Kaum waren sie besiegt und Karl auf einem andern Schauplatze tätig, so war der entwichene Widukind wieder da, sammelte seine Landsleute und zerstörte die fränkischen Einrichtungen. Schließlich sah Widukind die steigende Not seines Volkes und begann an der Macht seiner Götter zu zweifeln.¹⁾ Er söhnte sich mit Karl aus und ließ sich mit vielen Sachsen taufen 785.

¹⁾ Gedichte: Wittkind von Graf Platen. Frankfurt am Main von A. Kopitsch. — Das weiße Sachsenross von Mar von Dör.

Der Frankenkönig, vom Papste zu Hilfe gerufen, zog gegen die Longobarden¹⁾ und nahm deren Reich in Besitz. Auch bekämpfte er die Mauren²⁾ in Spanien und vergrößerte sein Reich durch die Einverleibung Bayerns³⁾.

Krieg gegen die Avaren. Gegen diese unternahm Karl mehrere Feldzüge. Sie hatten ihre Wohnsitze durch kreisförmige meilenweite Befestigungen (Ringe) geschützt (18. Bild). Innerhalb des großen äußeren Ringes waren befestigte kleinere Ringe, so daß eine Erstürmung derselben sehr schwer war.



18. Avarenring.

Die Ringe wurden bei Tulln, am Kahlenberg und am Kamp in Niederösterreich genommen und unermessliche Beute gemacht; denn die Avaren hatten früher einen großen Teil Europas ausgeplündert und die Schätze in ihren Ringen aufgespeichert. Der Krieg wurde 791 beendet. (Karl der Große soll nach seinem Siege über die Avaren in Wien 792 die Peterskirche⁴⁾ errichtet haben, ebenso die Wallfahrtskirche Maria Lanzendorf.)

1) Der eiserne Karl, Gedicht von K. Simrock.

2) Klein Roland, Roland der Schildträger, Gedichte von L. Uhland. — Die Roncesvalschlacht von Fr. Schlegel (Roland, ein Heldengedicht). — Roland zu Bremen, Gedicht von Fr. Rückert. — Der sterbende Roland, Gedicht von Ad. Stöber.

3) Tassilo, Gedicht von Alb. Möser. — Der letzte Agilolfinger, Gedicht von Karl Zettl.

4) Sein Denkmal an der Außenwand dieser Kirche. Karls Zug gegen die Avaren, geschildert von seinem Freunde Einhard. — Die Ringe der Avaren, aus dem Mönch von St. Gallen, in Dr. K. Schöbers Quellenbuch.

Die Ostmark. König Karl vereinte das Gebiet zwischen der Save und Drau mit der Mark Friaul. Zur Verwaltung des Landes östlich von der Enns bis zur Drau wurde ein eigener Markgraf bestellt; man nannte ihn den Markgrafen im Ostlande. Das Stück dieses Landes zwischen dem Wiener Walde bis jenseits der Traun bezeichnete man mit dem Namen „Ostmark“ oder avarische Mark. In ihr liegen die Keime des österreichischen Staates.¹⁾

Krieg gegen die Slawen und Dänen. Während und nach der Völkerwanderung wurde das Land östlich von der Elbe, der Saale und dem Böhmerwalde von slawischen Volksstämmen besetzt. Die Deutschen nannten sie Wenden. Sie waren Heiden. Die Slawen erhoben sich 806 gegen die Franken im ganzen Osten, doch wurden sie an der Elbe in Böhmen besiegt.

Die Normannen²⁾ (Nordmannen), die im heutigen Dänemark saßen, befriedeten die Franken fortwährend. Karl nötigte sie zum Frieden und machte die Eider zur Nordgrenze seines Reiches 810. Dessen übrige Grenzen waren im Osten die Elbe und die Raab, im Süden der Garigliano und der Ebro. Es umschloß alle germanischen Stämme außer den Angelsachsen und den noch heidnischen Skandinaviern.

Erneuerung des römischen Kaisertums.

Als Karl 799 in Paderborn weilte, kam der Papst Leo III. zu ihm und bat um Hilfe. Er war von seinen Gegnern bei einer Prozession mißhandelt worden und mit genauer Not entwichen. Karl führte ihn nach Rom zurück und stellte die Ruhe wieder her. Am Weihnachtstage des Jahres 800 setzte ihm der Papst im St. Petersdome die römische Kaiserkrone unter allgemeinem Zujuchzen des Volkes auf. Seit 476, also durch 324 Jahre, hatte diese Würde geruht. Wie damals das römische Kaisertum durch einen Deutschen gestürzt wurde, so wurde es jetzt durch einen Deutschen wieder aufgerichtet. Der römische Kaiser erschien allen Völkern als oberster Herrscher und Beschirmer der Christenheit.

Karls Reichsverwaltung. An den Grenzen seines Reiches errichtete er Marken, das heißt durch Burgen und Türme stark befestigte Grenzgebiete, als Vorhut gegen Einfälle feindlicher Nachbarn. Der Befehlshaber war der Markgraf. Er stand dem Range nach hinter dem Herzog und gehörte zu dessen Heerbann.

Die Pfalzgrafen³⁾ hatten auf den kaiserlichen Gütern Recht zu sprechen. Zur Bewachung der Gebarung der Beamten reisten jährlich viermal die Königsboten durch die Länder; über ihre Wahrnehmungen mußten sie

1) Karl d. Gr. nach den Werken von R. Lamprecht, Giesebrecht, Eugenheim, Freytag, Pfaff.

2) König Karl am Meer, Gedicht von H. v. Mühlner — Kaiser Karl und die Normannen, Gedicht von Martin Greif.

3) Pfalz = kaiserliches Schloß.

dem Könige Bericht erstatten. Der höchste Richter war der Kaiser selbst. Sein Petschaft war in seinen Schwertknopf eingegraben. Hatte er einen Befehl an einen halsstarrigen Großen unterfiegelt, so pflegte er zu sagen: „Hier ist mein Befehl und hier“ — indem er das Schwert schüttelte, „ist die Waffe, die ihm Gehorsam verschaffen wird.“

Zum Kriegsdienste war jeder Freie verpflichtet, der vier Hufen Landes besaß. (Eine Hufe = 75 ha.) Mehrere Mindervermögende mußten zusammen einen aus ihrer Mitte zum Kriege rüsten. Lebensmittel auf drei Monate mußte er mitbringen. Eine Entschädigung für seine großen Unkosten wurde dem Dienstpflchtigen nicht gewährt; er hatte nur die Hoffnung auf Ersatz aus der Beute.

Die Ausrüstung eines zu Fuß Dienenden betrug mit Lanze und Schild den damaligen Wert von 8 Kühen, die eines Reiters den Wert von 15 Kühen. Die kleinen freien Landeigentümer wurden durch die vielen Kriegszüge zugrunde gerichtet. Verstieß einer gegen die Heerbannsgesetze wiederholt, so büßte er sein Vermögen oder seine Freiheit ein. Um von dem drückenden Kriegsdienst entbunden zu sein, verzichteten die kleinen Gemeinfreien massenhaft auf ihre bisherige Unabhängigkeit und gaben ihr Grundeigentum an ein Bistum oder eine Abtei, um es dann von der Kirche wieder als Lehen zurückzuempfangen; denn die Leistungen als Lehensmann waren geringer als die, welche das Heerbanngesetz forderte. Es lag im Interesse der Lehensherren, ihre Lehensleute möglichst der Bewirtschaftung ihrer Güter zu erhalten und sie des Auszugs in den Krieg zu überheben.

Kultur. Karl erkannte, daß die Macht eines Volkes besonders auf dessen Wissen und Können beruht. Deshalb sorgte er für gute Schulen. Solche gab es damals an Sizen der Klöster und Bischöfe. Lehrer waren die Geistlichen. Nicht selten erschien der Kaiser in der Schule, um die fleißigen Schüler zu loben und die trägen zu tadeln. An seinem Hofe wirkten gelehrte Männer, unter andern auch Einhard, den der Kaiser sehr liebte. Von ihm besitzen wir eine ausführliche Lebensbeschreibung Karls des Großen.¹⁾

Karl ließ die deutschen Heldenlieder sammeln; er gab den Winden und Monaten deutsche Namen. Die Bezeichnung Ost, West, Nord und Süd stammen von ihm. Die Monate nannte er: Wintermonat, Hornung, Lenzmonat, Ostermonat, Wonnemonat, Brachmonat, Heumonat, Erntemonat, Herbstmonat, Weinmonat, Windmonat und Christmonat.

Auch die Kunst fand in ihm einen Förderer.²⁾ Er errichtete Klöster, Kirchen und Paläste.

1) Wie Kaiser Karl Schulvisitation hält. — Wie Kaiser Karl schreiben lernte. — Wie Kaiser Karl in den Büchern las. Gedichte von Karl Gerol.

2) Paul Warnefried, Gedicht von Storch.

Für Handel und Verkehr sorgte der Kaiser durch Anlegung von Straßen und Brücken sowie durch Regelung von Maß und Gewicht. Er knüpfte weitreichende Handelsverbindungen an. Eine Gesandtschaft schickte er an den berühmten Kalifen Harun al Raschid in Bagdad. ¹⁾ Unter den Geschenken, die dieser Fürst an Karl mitgab, befand sich ein Wunderwerk der damaligen Zeit, eine Uhr, auf der sich, von Wasser getrieben, ein Zeiger durch 12 Stunden drehte. Jedesmal wenn die Stunde voll war, fiel ein ehernes Kügelchen auf ein darunter befindliches Becken und Reiter traten nach der Zahl der Stunden durch 12 Fenster heraus.

Trotz der unaufhörlichen Kriege sorgte Karl für die öffentliche Sicherheit. Die Kaufleute konnten sicherer ihre Straßen ziehen als später im Mittelalter. Zur Belebung des Verkehrs ließ er in allen größeren Orten Jahr- und Wochenmärkte abhalten.

Um die Hebung der Landwirtschaft hat sich Karl noch größere Verdienste erworben. Er munterte die Bevölkerung zum Anbau der wüsten Felder auf. Es gab damals noch unermesslich weit ausgedehnte Wälder in Mitteleuropa. Wer durch Ausrodung des Waldes Ackerboden gewonnen hatte, erhielt das Land als Eigentum gegen mäßige Dienste und Abgaben.

Alle Klagen und Beschwerden mußten schriftlich eingereicht werden. Diesem Befehle lag die Absicht zugrunde, selbst die untersten Klassen der Bevölkerung zum Schreiben und Lesen anzuregen.

Personliche Eigenschaften. Karl war von kräftiger Gestalt, sieben seiner eigenen Füße lang. Die gefährliche Jagd auf Auerochsen war ihm nur ein Spiel. Er war von so großer Stärke, daß er einen gewappneten Mann mit einer Hand hoch über sein Haupt erheben konnte. Seine Lebensweise war einfach und mäßig. Nie wurde die geringste Klage wegen Ungerechtigkeit gegen ihn erhoben. Fehlschlag und Niederlage entmutigten ihn nicht. Der größte Erfolg berauschte ihn nicht; in der härtesten Arbeit blieb sein Geist klar und gesammelt.

Er hatte keine bestimmte Residenz. Auch die späteren Kaiser hatten keine Haupt- oder Residenzstadt. Wo die Gegenwart des Königs notwendig war, dort reiste er hin.

Karls letzte Lebenszeit war durch den Verlust seiner beiden tüchtigsten Söhne getrübt. (Pipin starb 810, Karl 811.) Als er fühlte, daß seine Kräfte abnehmen, versammelte er in Aachen die Großen seines Reiches und stellte ihnen seinen Sohn Ludwig als Nachfolger vor. Dann begab er sich in vollem Kaiserschnucke mit ihm und allen Versammelten in den Dom, betete und ermahnte ihn mit lauter Stimme vor allem Volke, Gott zu fürchten und zu lieben, für die Kirche zu sorgen, sich gegen seine Schwestern allezeit gütig zu

¹⁾ Am Tigris.

erweisen, sein Volk zu lieben wie seine Kinder, die Armen zu unterstützen, getreue und gottesfürchtige Beamte anzustellen, sich selbst aber vor Gott und Menschen jederzeit vorwurfsfrei zu halten. „Willst du das alles erfüllen, mein Sohn?“ fragte der Kaiser. Ludwig versprach es unter Tränen. „Wohlan dem, so setze dir selbst die Krone auf! Sie möge dich stets an dein Versprechen erinnern!“ Ludwig tat es. Das Volk weinte vor Rührung laut auf. Bald darauf erkrankte der 72jährige Herrscher und starb. Er liegt in dem von ihm begründeten Dome zu Aachen begraben. „Niemand vermag zu beschreiben,“ erzählt ein gleichzeitiger Chronist, „wie groß auf der ganzen Erde die Klage um ihn war. Auch Heiden betrauerteten ihn als Vater des Erdkreises.“ Vom Papste Paschalis III. wurde er heilig gesprochen. Sein Ruhm lebte durch Jahrhunderte in Sagen und Liedern ¹⁾ fort.

Krone, Zepter und kaiserliche Gewänder wurden die Krönungsinsignien der römisch-deutschen Kaiser. Diese Kleinode werden heute noch in der Schatzkammer zu Wien verwahrt, da sie bei der Krönung des Kaisers Franz II. zum letztenmal in Anwendung kamen.

Die letzten deutschen Karolinger.

Ludwig der Fromme (814—840). Die Söhne Ludwigs, Lothar, Pipin und Ludwig, einigten sich in dem Vertrag zu Verdun **843** zu einer Länderteilung. Durch diese Dreiteilung wurde der Grund zu den Staaten Deutschland, Frankreich und Italien gelegt.

Ludwig der Deutsche (843—876), hatte zu Verdun den östlichen Teil des Frankenreiches, also die eigentlichen deutschen Gebiete erhalten. Mit Mühe gelang es ihm, sein Reich gegen die Einfälle der Normannen und Slawen zu schützen. Sein zweiter Nachfolger Arnulf, Herzog von Kärnten (887—899), ein Enkel Ludwigs des Frommen, schlug die Normannen so entscheidend, daß sie den deutschen Boden nicht mehr zu betreten wagten. Sein Sohn und Nachfolger

Ludwig das Kind war erst sechs Jahre alt. Die Ungarn drangen zu dieser Zeit in Deutschland ein. Sie waren ein wildes Reitervolk wie die Hunnen. In dieser Not schützten die Herzoge und Grafen die bedrohten Länder mit ihren Mannen und gelangten so zu Macht und Bedeutung. Mit Ludwig dem Kinde starben die deutschen Karolinger aus **911**.

Die Slawen.

Der fränkische, also deutsche Kaufmann Samo leistete den Slawen in ihrem Befreiungskampfe gegen die Awaren so große Dienste, daß sie ihn zu ihrem Könige

¹⁾ König Karls Meerfahrt, Gedicht von L. Uhland.

wählten. Sein Reich erstreckte sich vom Erz- und Riesengebirge bis zur Adria. Nach seinem Tode 622 zerfiel sein Staat und die einzelnen Slawenstämme wurden wieder selbständig.

Ludwig der Deutsche ernannte Rastislav zum Fürsten von Mähren. Dieser war treulos genug, wiederholt die Waffen gegen Ludwig zu ergreifen. Trotzdem war er dem Christentum geneigt. Auf sein Ersuchen sandte ihm der griechische Kaiser die Brüder Konstantin, später Cyrill genannt, und Method, die in Mähren das Christentum predigten 863. Doch war durch deutsche Sendboten (Missionäre) schon vorher die Lehre des Evangeliums in Mähren mit Erfolg verbreitet worden. Rastislav wurde durch seinen Neffen Svatopluk gestürzt. Dieser begründete das sogenannte groß-mährische Reich, das nur einen kurzen Bestand hatte. Er führte wiederholt mit dem deutschen König Krieg, verwüstete die Ostmark und Pannonien und gebärdete sich grausam. Die Magyaren (Ungarn) griffen das mährische Reich an und machten ihm ein Ende 906.

Die Ungarn.

Sie schoben sich wie ein breiter Keil zwischen die Slawen in der Tiefebene an der Donau und Theiß (896 und 897). Diese zerfielen seither in Nord- und Südslawen. Vom Jahre 900—955 sind in den Chroniken dreißig Beutezüge der Magyaren nach Deutschland und den anderen Ländern verzeichnet. Die Männer wurden erwürgt, die Frauen an den Haarzöpfen zusammengebunden und in die Sklaverei geschleppt. Die Länder bis an die Küsten der Nordsee, an die Loire und bis Neapel wurden von ihnen heimgesucht. Gegen sie errichteten die Bayern unweit des alten Fleckens Lorch die Feste Aniseburg, aus der die Stadt Gmünd erwuchs.

Im Jahre 907 erlitten die Bayern an der Enns von den Ungarn eine fürchtbare Niederlage. Der Markgraf Luitpold, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Freisingen und viele Adelige blieben auf der Walfstatt. Durch diesen Unglückstag kam die Ostmark bis **955** unter die Herrschaft der Ungarn. Der letzte Karolinger, Ludwig das Kind, konnte Deutschland nicht schützen.

Vom Ende der Karolinger bis zum Beginne der Kreuzzüge (911—1096).

Konrad I. der Franke (911—918). Die Weltgeschichte zeigt öfter, daß auch Not und Unglück gute Folgen haben können. Es schien damals, als ob sich das Reich in einzelne Herzogtümer¹⁾ auflösen wollte. Die Herzoge betrachteten sich als unabhängig. Allein die Gefahr vor den auswärtigen Feinden, den Normannen, Slawen und Ungarn, bewirkte die Wahl des Herzogs Konrad von Franken zum Könige.

Er war ein trefflicher Mann; doch gelang es ihm nicht, die Macht der Herzoge zu brechen. Auf dem Sterbebette vollbrachte er eine wahrhaft große That, indem er den alten Groll gegen seinen Feind, den Sachsenherzog Heinrich, bezwang. Er bat seinen Bruder Eberhard, diesem die Reichskleinode: die heilige Lanze, die goldene Armspange, den Königsmantel, das Schwert und die Krone zu übergeben, denn auf den Sachsen beruhe die Zukunft des Reiches. Sein getreuer Bruder tat, wie ihn Konrad geheiß.

¹⁾ Es gab damals fünf Herzogtümer, Franken, Sachsen, Bayern, Schwaben und Lothringen.

Die sächsischen Kaiser (919—1024).

Die Verdienste der sächsischen Kaiser um Deutschland sind groß. Sie verbanden die einzelnen Teile des Reiches fester mit einander, schlugen die mächtigen äußeren Feinde zurück, erweiterten die Grenzen und hoben die Macht des deutschen Volkes zur größten in Europa.

Heinrich I. (919—936).¹⁾ Die Sachsen wohnten nach alter deutscher Sitte in einzelstehenden Höfen und in offenen Dörfern. So waren sie den feindlichen Einfällen der Ungarn und Slaven preisgegeben. Zur besseren Verteidigung wurden auf Anordnung des Königs Orte mit Mauern und Wällen errichtet. Aus diesen entstanden nachmals Städte, weshalb er in der Geschichte den Beinamen „der Städtegründer“ erhielt. Er besiegte die Slaven und Böhmen wurde 929 ein Lehen des deutschen Reiches. Die Ungarn schlug er an der Unstrut 933 so entscheidend, daß sie Rüstung und Waffen von sich warfen, um schneller fliehen zu können.

Otto der Große 936—973.

In der Kaiserpfalz zu Aachen leisteten dem 24 jährigen Herrscher, dem Sohne Heinrichs I., die Großen des Reiches durch Handschlag²⁾ ihre Huldigung. Dam fand die Krönung im Dome daselbst statt. Beim Krönungsmahle dienten ihm die Herzoge, da sie nichts anderes sein sollten als die ersten Dienstleute des Königs. Der Herzog von Lothringen ordnete als Kämmerer die ganze Feier. Der Frankenherzog sorgte als Truchseß für die Tafel, der Schwabenherzog als Mundschenk für die Getränke und der Herzog von Bayern nahm als Marschall für Ritter und Pferde Bedacht. Ein solches Fest hatten die deutschen Völker noch nie gesehen. Die Vereinigung aller deutschen Stämme unter ein Haupt fand hier ihren öffentlichen Ausdruck.³⁾

Kampf mit den Ungarn. Im Jahre 955 kamen ungarische Gesandte in das deutsche Hoflager unter dem Vorwande, mit dem Könige Freundschaft zu schließen. Otto bewirtete sie einige Tage lang und gab ihnen Geschenke. Es stellte sich aber bald heraus, daß diese Gesandtschaft nur spionierte. Kaum war sie abgezogen, so überschwenmten unermessliche ungarische Reiterharen das Land Bayern. Alles Volk flüchtete in die festen Städte, Burgen oder Klöster. Wie ein verwüstender Strom wälzte sich ihr Zug längs der Donau

1) Heinrich der Vogelsteller, Gedicht von N. Vogel.

2) In einer alten Chronik heißt es, daß ein Handschlag bei den Deutschen so viel galt wie sieben Eide.

3) Nach W. Giesebrecht. — Die Schlacht auf dem Lechfelde aus Wibukinds „Sächsische Geschichten“. Wibukind war ein Mönch im Kloster Korvei a. d. Weser und lebte zu dieser Zeit. Dr. K. Schobers Quellenbuch.

bis zum Schwarzwalde. Augsburg trotzte ihrer Wut. Hier führte der tapfere Bischof Ulrich die Verteidigung. Hoch zu Roß, mit der Stola bekleidet, ohne Helm, Panzer und Schild, ritt er unter den umhergeschwirrenden Pfeilen und Steinen durch die Reihen der Christen und feuerte sie zum Kampfe an. Da zog der deutsche König mit einem Heere aller deutschen Stämme heran, die von ihren Herzogen geführt wurden. Voran wurde das Reichsbanner mit dem Bilde des Erzengels Michael getragen. Dieses Banner hatte schon den König Heinrich I. zum Siege geführt.

Am Morgen des Festes des heiligen Laurentius, am 10. August 955, beichtete der König vor Tagesanbruch und tat das Gelübde: Daßern der Erlöser der Welt ihm an diesem Tage Sieg und Leben schenken wolle, zu Merseburg dem Märtyrer Laurentius, dem Bezwinger des Feuers, zu Ehren ein Bistum zu gründen. Hierauf hielt Bischof Ulrich vor allem Volke ein feierliches Hochamt. Als Otto aus seinen Händen das Altarssakrament empfangen hatte, stand er auf und hielt an das Heer eine begeisternde Ansprache. Dann sprengte er selbst als der erste auf den Feind ein. In enggeschlossenen Gliedern, die Schilde vorgestreckt, prallte die deutsche Schlachtordnung auf die ungarischen Reitercharen. Ihre Reihen wurden von den Deutschen bald getrennt und gegen den Lech gedrängt. Otto verfolgte die Fliehenden bis in die sinkende Nacht. Der größte Teil der Ungarn fand in der Schlacht, im Lech und auf der Flucht den Tod. Ihr ganzes Lager mit unzähligen Gefangenen und unschätzbare Beute fiel in die Hände der Deutschen. Aber auch von diesen rötete eine große Zahl das Lechfeld mit ihrem Blute. Darunter Herzog Konrad und viele vom hohen Adel. Seitdem haben die Ungarn die Raubzüge eingestellt.¹⁾

Otto errichtete die alte Ostmark aufs neue. Sie reichte aber nur bis zum Kamp und bis zur Erlaf. Durch bayrische Ansiedler wurde das Land wieder bevölkert. Pechlarn war ein Hauptstützpunkt der Mark.

Die Herstellung des abendländischen Kaisertums. Otto feierte gerade das Weihnachtsfest in Regensburg, als Gesandte des Papstes erschienen und ihn baten, in Italien die Ruhe herzustellen und die Kaiserkrone in Empfang zu nehmen. Er folgte der Einladung und wurde zu Rom gekrönt 962.

Eine ganze Reihe deutscher Könige und römischer Kaiser suchten nun den Schwerpunkt ihrer Macht und ihres Ansehens nicht mehr in Deutschland, sondern in Italien. Um dieses Land zu beherrschen, haben viele tausend Deutsche geblutet oder sind dort durch Seuchen zugrunde gegangen. Während die deutschen Herrscher oft und lange im Süden weilten, regierten in Deutschland Reichsverweser, welche nicht immer mit der nötigen Kraft und Uneigennützigkeit ihr Amt verwalteten. Um für die kostspieligen Römerzüge Mannschaft und Geld

1) Ed. Wehse: Kaiser Otto der Große.

aufzubringen, mußten die Regenten den großen Vasallen viele Zugeständnisse machen, wodurch die Königsgewalt beschränkt und die der Reichsfürsten auf Kosten der Einheit des Reiches erweitert wurde.



19. Dom zu Bamberg (romanischer Stil).
(Nach einer Photographie von B. Haaf in Bamberg.)

Die Züge nach Italien förderten aber andererseits den Gemeinsinn und die Kriegstüchtigkeit der deutschen Stämme. Durch die Verbindung mit Italien wurden Handel und Gewerbe belebt; Künste und Wissenschaften erhielten manche Anregung.

Otto mußte noch zweimal nach Italien ziehen, um die aufständischen Römer zu unterwerfen, die ihm viermal den Eid der Treue brachen. Er erhob durch seine kräftige Regierung die deutsche Macht¹⁾ zu großem Ansehen in Europa.

¹⁾ Des Reiches Grenzschiede (947), Gedicht von Enbrulat.

Treu blieb ihm das Streben nach großen würdigen Taten, das ihm noch am Ende seines Lebens die Seele mit Jugendkraft erfüllte. Seine Gerechtigkeit ist so sprichwörtlich geworden wie die Karls des Großen. Er besaß ein unerschütterliches Gottvertrauen, felsenfeste Treue gegen seine Freunde und Großmut gegen gedemütigte Feinde. Gern ergöhte er sich an der Jagd mit dem Falken und da hörte man ihn auf abgelegenen Pfaden die lieblichsten Weisen singen.

Seine Nachfolger Otto II. und Otto III. starben nach kurzer Regierungszeit; ersterer 28, letzterer 22 Jahre alt.

Heinrich II. der Heilige (1002—1024). Durch drei schwere Kriege führte er den Herzog von Polen zur Lehenspflicht zurück. Nach Italien unternahm er drei siegreiche Züge und wurde in Rom samt seiner Gemahlin Kunigunde gekrönt. Er empfing aus den Händen des Papstes den goldenen Reichsapfel als Sinnbild seiner christlichen Weltherrschaft. Die zweite Heerfahrt Heinrichs II. hatte so vielen Deutschen das Leben gekostet, daß sein Hofprälat Thietmar von Merseburg schreibt: „Diese Fahrten sollten aufhören; die Beschaffenheit des Klimas und der welschen Bevölkerung ist zu verschieden von der unseren. Viel Verrätereie ist in Rom und in der Lombardei. Allen Deutschen, die dahin kommen, öffnet sich wenig Liebe. Sogar was man kauft, ist oft gefährlich und viele Deutsche sterben hier an Gift, welches welsche Tücke dem Gekauften beimischt.“

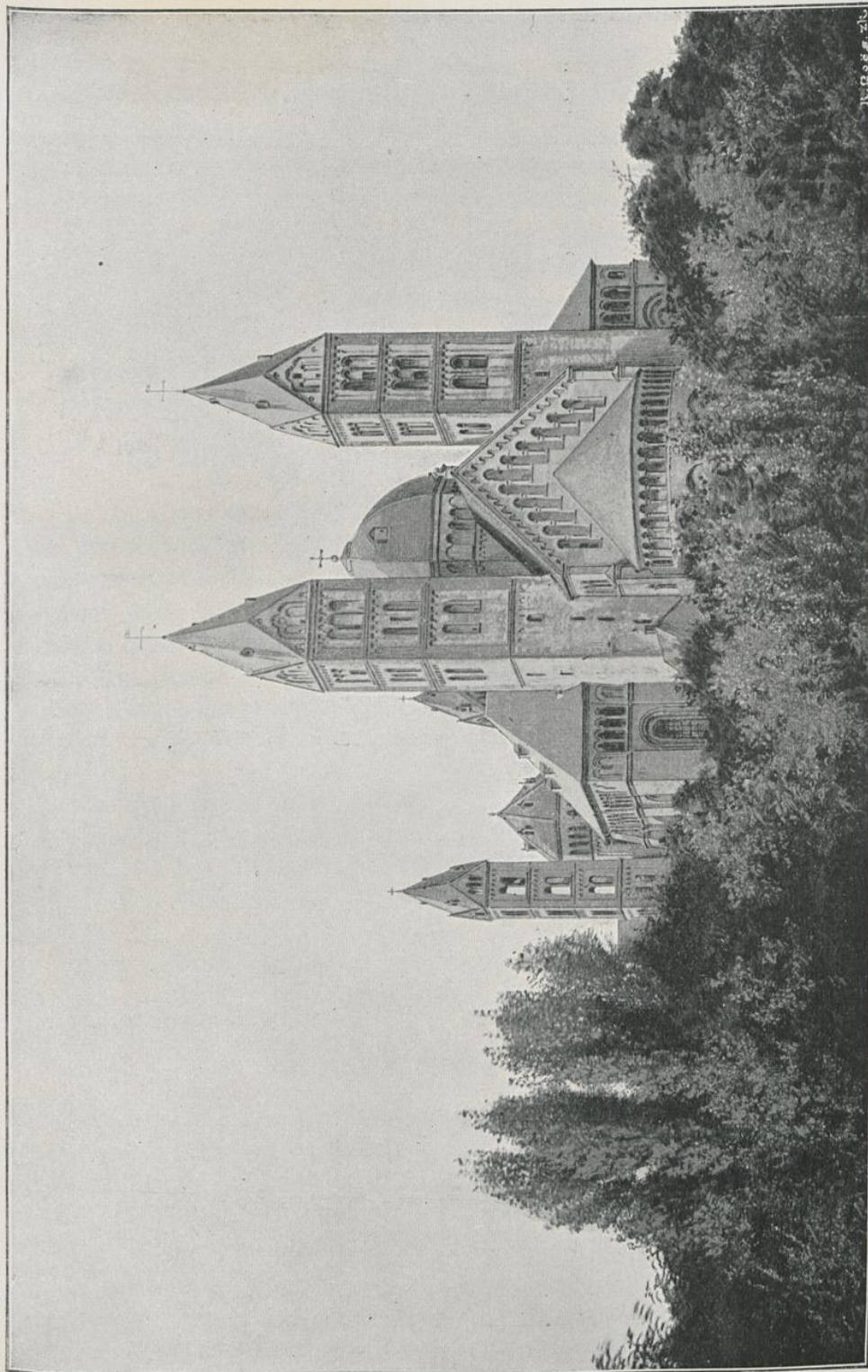
Er und seine Gemahlin wurden unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Beide liegen in dem von ihm begründeten Dome zu Bamberg begraben. (19. Bild). Mit ihm starb das sächsische Kaiserhaus aus.¹⁾

Zustände zur Zeit der sächsischen Kaiser.

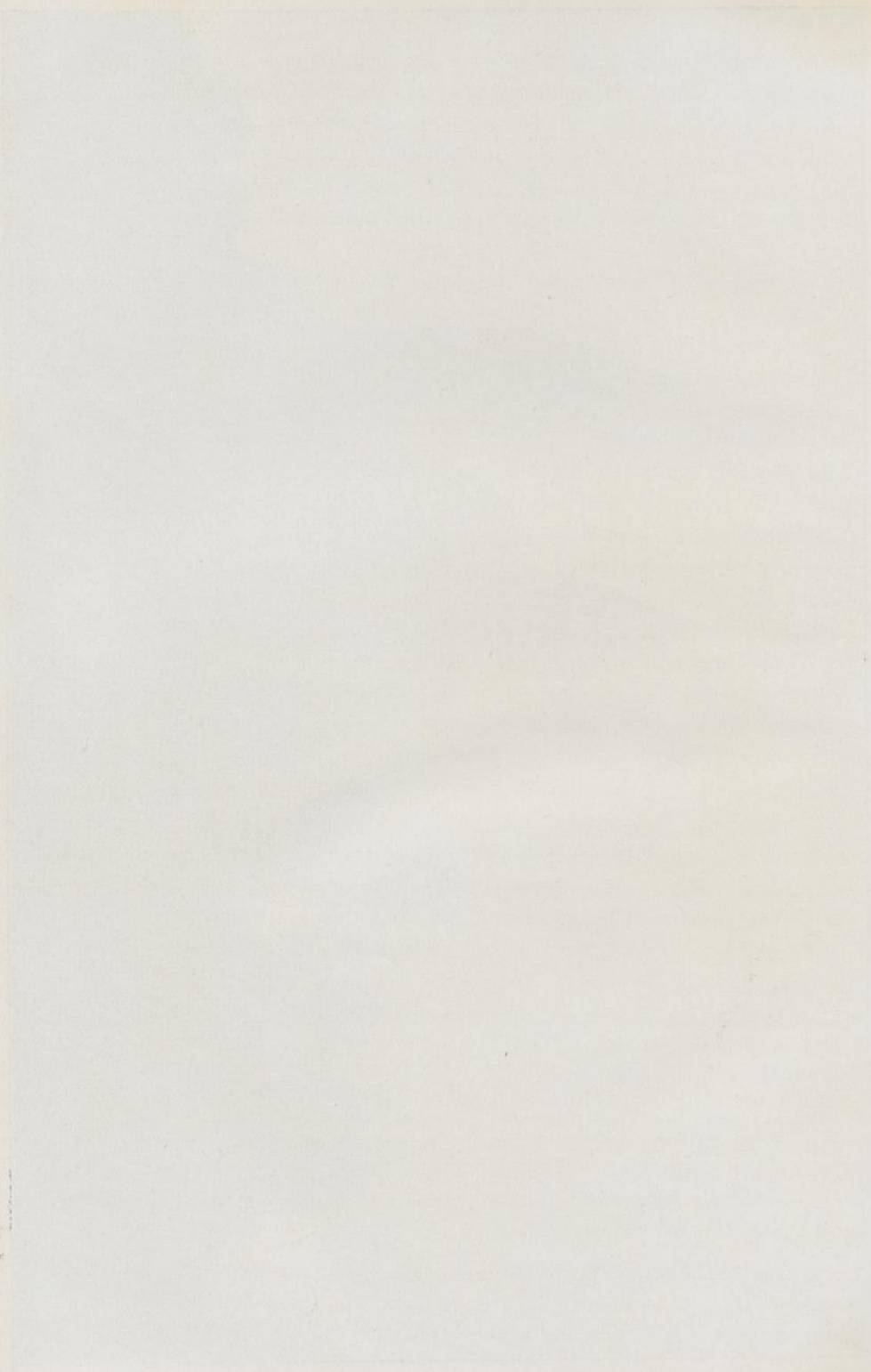
Stehende Abgaben oder Steuern zahlte man nicht. Es gab wenig umlaufendes Geld. Man schätzte ab nach der Größe des Landes und dessen Erträgenissen; man lohnte und zahlte mit Land, Früchten oder persönlichen Arbeiten. Einen solchen Zustand bezeichnet man mit dem Worte Naturalwirtschaft.

Das Fehderecht war ein großes Übel. Die Fehde galt als ein Rechtsmittel für den Fall, daß es unmöglich war, durch das ordentliche Gericht sein Recht zu erlangen. Der in seinem Rechte Verletzte bekämpfte seinen Gegner mit Waffen. So entbrannte eine Reihe kleinerer Kriege zwischen Burgen, Rittern, Bischöfen, Klöstern und Städten. Der Verkehr und Feldbau sollte durch die Fehde nicht gehindert werden; besonderen Frieden hatten Kirchen, Geistliche, Kranke, Pilger, Kaufleute, Fuhrleute, Ackerbauer u. a. Wer sich gegen die Bestimmungen der Fehde verging, sie nicht gehörig ankündigte, wurde als Landfriedensbrecher mit dem Strange bestraft. Es schlichen sich aber zahllose Mißbräuche ein; selbst die erlaubten Fehden führten zu Greuelthaten. Sie begannen gewöhnlich mit der Verwüstung der Besitzungen des Gegners. Der arme Landmann mußte für die Schuld seines Herrn büßen; dieser nahm wieder Rache an den Bauern des Widersachers.

¹⁾ Kaiser Heinrich II. (1023), Gedicht von B. v. Lepel.



20. Dom zu Speier (romanischer Stil).



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

187

Die fränkischen oder salischen Kaiser (1024—1125).

Unter den beiden ersten Kaisern aus diesem Hause war Deutschland blühend und mächtig. Unter seinen beiden letzten Herrschern verfiel die deutsche Macht.

Konrad II. führte den Namen „der Salier“, weil er dem Stamme der salischen Franken angehörte. Er schützte die Armen und Schwachen und erklärte alle kleinen Lehngüter für erblich, wie es die großen Reichsgüter bereits waren.

Konrads Leiche wurde in dem großartigen Dome zu Speyer beigesetzt, den er gegründet hatte (20. Bild).

Heinrich III. (1039—1056).

war 22 Jahre alt, als er den Thron bestieg. Außer Karl dem Großen und Otto dem Großen hat kein Kaiser mit solcher Kraft und solchem Ansehen regiert wie Heinrich III., der Sohn Konrads II. Unter ihm erhielt das deutsche Reich die größte Ausdehnung. Der Kaiser beherrschte Deutschland, Italien und Burgund, außerdem waren von ihm abhängig Ungarn, Böhmen, Mähren und Polen. Die Ungarn mußten das Land bis an die Leitha und die March abtreten. Dieses Gebiet wurde 1045 mit der Ostmark der Babenberger vereinigt. Von der Mark Kärnten wurde die Mark Krain und Steiermark abgelöst.

Das Faustrecht und die Selbsthilfe (Fehderecht) hatten in unerträglichem Maße überhand genommen. Deswegen führte die Kirche den „Gottesfrieden“ ein und bestimmte, daß die Fehden zu festgesetzten Zeiten ruhen müssen. Der König bedrohte die Störung des Gottesfriedens mit Acht und Bann.¹⁾

Kaiser Heinrich III. starb zu früh für sein Reich, erst 38 Jahre alt. Er hinterließ die Herrschaft seinem gleichnamigen, schon zum König gekrönten, kaum sechszehnjährigen Sohne

Heinrich IV. (1056—1106).

Während seiner Minderjährigkeit besorgten Reichsverweser die Regierungsgeschäfte. Der König war leidenschaftlich und hatte insbesondere eine Abneigung gegen die Sachsen, mit denen er oft im Bruderkriege lag. Er schlug sie in der mörderischen Schlacht an der Unstrut 1075. Heinrich war gereizt und unklug genug, die besiegten Sachsen neuerdings hart zu behandeln. In dieser Not

¹⁾ Die Acht war die Erklärung, daß der Schuldige vogelfrei, also aller bürgerlichen Rechte bar sei. Der Bann war der Ausschluß aus der katholischen Kirchengemeinschaft. Erster wurde von der weltlichen Behörde, letzterer von der geistlichen verhängt.

wandten sie sich an den Papst und baten um den Schutz der Kirche gegen die Bedrückung durch das weltliche Oberhaupt.

Der Streit mit dem Papste. Um die Päpste dem Einflusse der weltlichen Macht zu entziehen, verordnete Papst Nikolaus II., daß die Papstwahl nur von den Kardinälen, ohne jede Gemischung der Laien vorzunehmen sei (1059), also ohne Einfluß und ohne die Ernennung durch die Kaiser.

Papst Gregor VII. stellte die Simonie ab. Darunter verstand man die Erlangung eines geistlichen Amtes für Geld. Simon hatte nämlich zur Zeit der Apostel für die Gabe, Wunder zu wirken, Geld geboten, daher stammt der Name dieses Mißbrauches. Dann verbot derselbe Papst 1075 die Investitur der Bischöfe und Äbte durch Laien. Bisher hatten die Könige den Bischöfen zum Zeichen ihrer Belehnung mit Amt und Gut einen Ring und einen Stab übergeben. Der Ring sollte bildlich auf ihre geistliche Vermählung mit der Kirche, der Stab auf ihr geistliches Hirtenamt hinweisen. Eine solche Belehnung nannte man Investitur, das heißt Bekleidung, von dem lateinischen Zeitwort *investire* = bekleiden. Mit den Bistümern und Abteien hingen die Grafenrechte zusammen. Diese Rechte und Ländereien wurden von dem König als Lehen, nicht als Eigengut vergeben. Jeder, sei es nun Bischof oder Abt, mußte dem König den Lehenseid schwören und war dadurch dem König zu Diensten verpflichtet. Es lag nun für das Königtum die Gefahr nahe, daß die Ländereien und Grafenrechte aus Lehen des Königs Eigentum der Kirchen würden. Endlich verordnete Gregor VII. die Ehelosigkeit (Zölibat) der Geistlichen; der Diener der Kirche sollte nur Gott und seinem Berufe leben, ohne Sorge um Weib und Kind.

Im Kirchenbann. König Heinrich IV. kümmerte sich um die päpstlichen Verordnungen nicht. Papst Gregor hatte über fünf Bischöfe im Räte des Königs wegen Stellen-Kaufs und -Verkaufs den Bann ausgesprochen. Der König entfernte diese aber nicht, sondern verkehrte mit ihnen noch freundschaftlicher als früher. Als ihm der Bann angedroht wurde, ließ er in einer Versammlung deutscher Bischöfe den Papst für abgesetzt erklären. Die Folge war die Verhängung des Bannes über Heinrich 1076. Zugleich entband Gregor dessen Untertanen und Vasallen vom Eide der Treue. Zum ersten Male hatte ein Papst einen deutschen Kaiser und König in den Bann getan. Die Sachsen erhoben sich und die Fürsten erklärten, einen anderen König zu wählen, wenn sich Heinrich nicht binnen Jahresfrist vom Banne gelöst hätte.

Deswegen trat Heinrich IV. im Jänner 1077 mit seiner getreuen Gemahlin Berta, mit seinem Söhnchen und einigen Dienern die beschwerliche Reise nach Italien an, um sich vom Banne zu befreien.

Der Gang nach Canossa. Heinrich mußte sich nach Burgund wenden, um über die Seealpen nach Italien zu gelangen, denn seine Feinde hatten die anderen Alpenwege gesperrt. Das Gebirge war mit tiefem Schnee bedeckt; bei jedem Schritt geriet er in Lebensgefahr.

Damals waren die Bußübungen weit strenger als heute. Der reuige Sünder mußte geraume Zeit im Bußkleide am Eingange einer Kirche stehen, sich öffentlich demütigen, fasten und beten. Nicht Niedrige allein, auch Höhere unterwarfen sich dieser und anderen Arten von Bußübungen. Gregor VII. zog auf das feste Schloß Canossa (westlich von Modena, jetzt in Trümmern), um abzuwarten, in welcher Absicht der König komme. Der 27jährige König Heinrich stand (Jänner 1077) drei Tage lang barfuß im Büßergewande und pochte wiederholt an die Pforte, um Einlaß bittend. Am 4. Tage ließ der Papst den Kaiser vor sich und versöhnte sich mit ihm. Seitdem hatte die höchste Gewalt über die abendländische Christenheit nicht mehr wie bisher der römisch-deutsche Kaiser, sondern der Papst galt als höchster Richter und Herrscher.

Heinrichs Rache. Die deutschen Fürsten wählten unterdessen Herzog Rudolf von Schwaben als Gegenkönig 1077, da sich Heinrich gegen sein Versprechen wieder mit seinen geantanten Freunden verband und durch Besetzung aller Gebirgspässe den Papst hinderte, nach Deutschland zu kommen. Der Kaiser fand an den deutschen Reichsstädten ausgiebige Unterstützung. Es entstand ein neuer Bruderkrieg, in welchem Rudolf fiel.

Heinrich zog nach Rom und belagerte Gregor VII. in der Engelsburg¹⁾. Die Normanen retteten den Papst nach Salerno²⁾, wo er starb 1085.

Kaiser Heinrich geriet auch mit seinen Söhnen in Streit und starb vor Gram. Sein Sohn und Nachfolger

Heinrich V. schloß 1122 zu Worms mit dem Papste ein Konkordat. Zufolge dessen sollten alle kirchlichen Wahlen in Gegenwart des Kaisers oder seines Gesandten vollzogen werden. Die Gewählten sollten vor der Weihe vom Kaiser durch das Zepter mit den Regalien³⁾ belehnt werden. Der Kaiser konnte durch Verweigerung der Belehnung mit den weltlichen Gütern und Rechten die Einsetzung jedes Prälaten, der ihm mißfiel, verhindern. Hiemit war der Investiturstreit, der fast 50 Jahre gedauert und viel Unglück über Deutschland gebracht hatte, beendet.

Die Babenberger 976—1246.

Leopold I. (976—994), mit den Beinamen „der Erlauchte“ wurde von Otto II mit der Ostmark belehnt, weil er den Kaiser in dessen Kämpfen unterstützt hatte. Der Markgraf⁴⁾ entriß den Ungarn die Feste Melk und stiftete hier zum Andenken an diesen Sieg ein Kloster.

Als Leopold 994 einem Turniere (ritterlichem Kampfspiele) in Schweinfurt bewohnte, verletzte ihn ein meuchlings abgeschossener Pfeil tödlich. Das

1) Das ehemalige Mausoleum des römischen Kaisers Hadrian.

2) Südöstlich von Neapel.

3) Einkünfte.

4) Erzähle die Sage vom zerbrochenen Bogen! Dieser Sage mag eine Tatsache zu grunde liegen.

Geschoß sollte seinem Neffen gelten, weil dieser einen Ritter hatte blenden lassen. Ein Chronist schreibt, daß Leopolds Hingang beweint wurde, „weil er niemand zurückließ, der besser und weiser gewesen wäre als er.“

Leopold und seine Nachfolger riefen viele deutsche Ansiedler ins Land. Am Donauströme erblühte Stadt um Stadt. Aus dem römischen Schutte erhoben sie sich aufs neue.

Auf Leopold folgte durch Belehmung des Kaisers sein ältester Sohn

Heinrich I. der Starke (994—1018). Von den Ungarn erwarb er das Gebiet bis an die Schwechat und besetzte es mit deutschen Ansiedlern. Er hatte seinen Herrscherfisz in Melk. Unter seiner Regierung erscheint der Name Österreich zum ersten Male in einer Urkunde Kaiser Otto III. 996.

Auf Heinrich I. folgte sein Bruder Adalbert der Siegreiche (1018—1056). Gelegentlich eines Krieges des Kaisers Konrad II. mit den Ungarn wird Wien zum erstenmal in den Jahrbüchern des Klosters Altaich an der Donau in Bayern **1030** angeführt.

Kaiser Heinrich III. geriet infolge von Thronstreitigkeiten wiederholt in Krieg mit Ungarn. Die Magyaren mußten das Land bis an die March und die Leitha abtreten. Bald darauf wurde dieses Gebiet mit der Ostmark vereinigt.

In die Zeit seines Sohnes und Nachfolgers Ernst des Tapferen oder Eisernen (1056—1075) fällt der Investiturstreit. Ernst unterstützte den Kaiser auf seinem Kriegszuge gegen die Sachsen und fiel tapfer kämpfend in der Schlacht an der Unstrut 1075. Sein Sohn

Leopold II. der Schöne (1075—1095) trat gegen den Kaiser Heinrich IV. auf und wurde deshalb geächtet. Es gelang ihm, sich zu behaupten und mit dem Kaiser Frieden zu schließen. Ihm folgte sein Sohn

Leopold III. der Heilige (1095—1136). Im Jahre **1096** zogen zahlreiche bewaffnete Scharen durch Österreich nach dem Morgenlande. Es war der Beginn des ersten Kreuzzuges. Viele Kreuzfahrer lagerten sich in und um Wien ¹⁾, wodurch der Handel und Verkehr gehoben wurde.

Leopold III. und seine Gemahlin Agnes, die Tochter Kaiser Heinrichs IV., stifteten die Klöster Heiligenkreuz und Klosterneuburg ²⁾ und legten den Grund zur Wallfahrtskirche in Maria-Zell. Im Jahre 1106 verlegte er die Residenz in die Burg auf dem Kahlenberg und in die neue Burg in Klosterneuburg. Das Burgschloß auf dem Kahlenberg war groß und prächtig, von Bogenhallen und Säulengängen durchzogen.

Leopold liegt in Klosterneuburg begraben. Papst Innozenz VIII. stellte ihm bei der Heiligsprechung 1484 folgendes Lob aus: „Bierzig Jahre hat

¹⁾ Die Kreuzfahrer auf der Donau, Gedicht von M. Greif.

²⁾ Erzähle die Sage vom Schleier. Gedicht von J. N. Vogl.

Leopold Österreich regiert, mild, gerecht, menschenfreundlich. In jenen Zeiten, wo durch kriegerische Wut der Regenten nur blutgetränkte Felder, rauchende Städte und verwüstete Länder ringsum gesehen wurden, herrschten in dem durch Leopolds Regierung beglückten Österreich Ruhe, Ordnung und Überfluß.“

Er ist der Landespatron von Ober- und Niederösterreich.

Das Zeitalter der Kreuzzüge (1096—1291).

Viele tausend Pilger besuchten Jahr aus Jahr ein das gelobte Land; sie wurden wiederholt von den Türken mißhandelt.

Mit Zustimmung des Papstes reisten Prediger umher, die diese Leiden zumieist aus eigener Erfahrung schilderten und das Volk zur Abhilfe aufforderten. Papst Urban II. berief 1095 eine große Kirchenversammlung nach Clermont (im südlichen Frankreich). Er schilderte mit so ergreifenden Worten die Verdienste einer Befreiung des heiligen Landes, daß einstimmig der Ruf ertönte: „Gott will es! Gott will es!“ Alles drängte sich heran, sich das Kreuz auf die rechte Schulter heften zu lassen, denn es war das Zeichen der Teilnahme; davon kommt auch der Name „Kreuzfahrer“ (21. Bild). Diese Bewegung nach Osten ergriff ganz Mitteleuropa und dauerte fast 200 Jahre. Man zählt neun große Kreuzzüge. Aber eigentlich hörten die Züge gar nicht auf, denn zwischen die großen Kreuzzüge fallen mehrere kleinere. Die Päpste bestimmten, daß die Fahrt nach Palästina Ablass der Sünden und Befreiung für die Leibeigenen bewirke. Dadurch wurde die Zahl der Kreuzfahrer ¹⁾ immer größer.



21. Ritter vom ersten Kreuzzug.

Der erste Kreuzzug (1096—1099).

Das Hauptheer sammelte sich in Konstantinopel. Man zählte 300.000 Streiter zu Fuß, 100.000 zu Pferde, mit Weibern, Kindern und Knechten.

Der Zug ging unter fortwährenden Kämpfen und großen Strapazen durch Kleinasien nach Jerusalem. Das Heer der Kreuzfahrer war aber auf 20.000 Fußgänger und 1500 Reiter zusammengeschmolzen. Nach wiederholten Stürmen gelang es Gottfried v. Bouillon, dem angesehensten Führer des

¹⁾ Bilderbogen für Schule und Haus, Nr. 26.

Heeres, von der Fallbrücke eines Belagerungsturmes in die Stadt zu kommen. Bald darauf war die Festung in den Händen der Kreuzfahrer.

Gottfried begab sich barfuß und im Büßerkleide zur Kirche des heiligen Grabes, um dem Allmächtigen für den Sieg zu danken. Das Heer folgte diesem Beispiel **1099**.

Die Fürsten wählten nun Gottfried zum König von Jerusalem. Er nannte sich aber nur Beschützer des heiligen Grabes; Salbung und Krönung wies er zurück mit der Erklärung, er werde sich nie in der Stadt mit einer goldenen Krone schmücken, in der der König aller Könige die Dornenkrone getragen habe. Infolge der großen Anstrengungen und des ungewohnten Klimas erkrankte er und starb schon im Jahre 1100. Das war ein großer Verlust. Uneinigkeit und die fortgesetzten Angriffe der Mohammedaner brachten das neue christliche Königreich in große Gefahr. Die einzige Hilfe waren die Ritterorden und die zufälligen Zuzüge der Kreuzfahrer. Das war aber nicht ausreichend.

Die Schwäbischen oder staufischen Kaiser (1138—1254).

Auf Lothar II. ¹⁾ von Sachsen (1125—1137), dessen Regierung von den Zeitgenossen gerühmt wird, folgte

Konrad III. (1138—1152). Heinrich der Stolze von Bayern wollte die Wahl nicht anerkennen. Konrad sprach ihm daher Bayern ab und belehnte damit den Markgrafen Leopold von Österreich, des Königs Stiefbruder 1139. Dagegen erhoben sich die Welfen (Anhänger Heinrichs des Stolzen) und lange Zeit tobte ein trauriger Bürgerkrieg zwischen der Partei der Welfen und jener der Waiblinger. Diesen Namen führten die Staufer von einem Schlosse in Württemberg (jetzt eine Stadt im Neckarkreise).

Nach Heinrichs des Stolzen Tode kämpfte dessen Bruder Welf für seinen 10jährigen Neffen Heinrich den Löwen. Welf erlitt bei Weinsberg ²⁾ 1140 eine Niederlage. Der Kampf endete damit, daß Heinrich der Löwe mit dem Herzogtume Sachsen belehnt wurde.

Konrad III. beteiligte sich an dem zweiten Kreuzzuge, der ohne Erfolg blieb. Er sorgte für das Wohl seines Reiches noch im Sterben; nicht seinen unmündigen Sohn, so sehr er ihn liebte, sondern seinen Neffen, den Schwabenherzog, empfahl er den Fürsten zu seinem Nachfolger.

Friedrich I. der Rotbart (1152—1190).

Friedrich war 30 Jahre alt und hatte sich schon vielfach ausgezeichnet, als er zur Regierung gelangte. Die Wahl erfolgte einstimmig. Sein langer

¹⁾ Totenwacht an der Leiche Lothars des Sachsen, Gedicht von A. Möser.

²⁾ Stadt im Neckarkreise, Württemberg. — Erzählung von der Weibertreue: Die Weiber von Weinsberg. Gedicht von Adalbert Chamisso.

Bart spielte etwas ins Röttliche, weshalb ihn die Italiener Barbarossa (den Rotbart) nannten. Ein gewandter Redner und Gönner der Dichtkunst, ein rüstiger Reiter und tapferer Kriegermann war er bis in sein hohes Alter.

Erster Zug nach Italien (1154). Die meisten italienischen Städte wollten von einer kaiserlichen Herrschaft nichts wissen. Die trotzigste war Mailand. Sie hatte ein kaiserliches Schreiben, das sie zur Unterwerfung aufforderte, zerrissen und in den Kot getreten. Friedrich konnte gegen Mailand zunächst nichts ausrichten.

Friedrich in Deutschland. Als der Kaiser in Italien weilte, hatten sich manche Adelige ihrer Raub- und Rauflust überlassen; deswegen wurden hohe Herren zur Strafe des Hundetragens verurteilt. Diese Buße wirkte so abschreckend, daß die Fehdelustigen von nun ab ruhig in ihren Burgen saßen. Der Rhein-Pfalzgraf kränkte sich über diese Strafe so sehr, daß er sich in ein Kloster zurückzog, wo er nach einem Jahre aus Gram starb. Der Kaiser ritt von Gau zu Gau und saß unter freiem Himmel zu Gerichte. Raubburgen wurden zerstört und mancher Ritter und Graf, der sich des Straßenraubes schuldig gemacht hatte, wurde gehenkt oder enthauptet.

Bayern übertrug er an den verdienstvollen Heinrich den Löwen 1156 und Heinrich Jasomirgott von Österreich erhielt als Entschädigung verschiedene Vorrechte.

Der Fall Mailands. Der Zug ging über den Brenner. Der Kaiser sprach über Mailand die Acht aus, da sich die Stadt neuerdings Übergriffe zuschulden kommen ließ. Friedrich wurde von dem Papste Alexander III., mit dem er in Gegensatz geraten war, in den Bann getan.

Nach dem tapfersten Widerstande mußte sich Mailand¹⁾ ergeben. Adel und Bürger erschienen im Büßergewande mit Stricken um den Hals, zum Zeichen, daß sie ihr Leben verwirkt hatten, vor dem Kaiser. Wiederholt warfen sie sich zur Erde nieder und hoben die Kreuze, die sie in den Händen trugen, mit der Bitte um Gnade empor. Der Erzbischof von Köln, der Kanzler des Kaisers, verlas die Formel der Unterwerfung, die von den Mailändern mit einem unumwundenen Schuldbekentnis beantwortet wurde. Alzuhart fiel das Strafgericht des Kaisers aus. Die Bewohner mußten, nur mit dem Notwendigsten versehen, die Stadt räumen und sich in vier offenen Flecken ansiedeln. Mailand wurde der Plünderung und Zerstörung preisgegeben. Erschreckt unterwarfen sich die andern Städte 1162.²⁾

1) Graf Albert von Tirol, lateinisches Gedicht von Günther, einem Zeitgenossen Alberts. Dieses Gedicht wurde übersetzt von Fr. Schmied. Die Heldentat Alberts geschah vor Mailand auf dem 2. Zuge. 1158.

2) Nächtliche Reichswacht, Gedicht von H. Möser.

Allzusehr macht schartig. Die oberitalischen Städte schlossen den Veroneser Städtebund. Als der Kaiser 1164 zum drittenmal über die Alpen zog, blieben seine Angriffe auf Verona vergeblich.

Auf dem vierten Zuge nach Italien (1166—1168) brach im Heere das Sumpffieber (malaria) mit solcher Heftigkeit aus, daß es fast ganz vernichtet wurde. Alle Pässe waren von Feinden besetzt. Es blieb dem Kaiser nur der Weg über den Mont Cenis offen. Um die Italiener von der weiteren Verfolgung abzuschrecken, hatte er mehrere ihrer Landsleute, die er als Geißel bei sich hatte, unterwegs aufhängen lassen. Mit nur 30 Rittern traf er in Susa (westlich von Turin) ein. Die Bürger forderten von ihm die Freilassung aller italienischen Geißel. Als dies der Kaiser verweigerte, beschloßen sie, ihn festzuhalten oder zu ermorden. Der Ritter Hartmann von Siebeneichen¹⁾ hatte mit Friedrich I. große Ähnlichkeit. Er bewog den Kaiser zur Flucht und legte sich statt seiner zu Bette. Als die Italiener mit der Mordabsicht auf ihn eindrangen und sich der Irrtum aufklärte, schenkten sie ihm ob seiner Treue das Leben.

Für den fünften Zug nach Italien versagte dem Kaiser sein mächtigster Vasall, Heinrich der Löwe, die Teilnahme. Deswegen unterlag Friedrich in der Schlacht bei Legnano 1176. Beide Parteien verglichen sich später durch gegenseitiges Nachgeben.

Heinrich der Löwe wurde mehrmals zur Verantwortung vorgeladen. Da er nicht erschien, sondern sogar Waffengewalt anwendete, ward er von einem Fürstengericht geächtet.

Auf dem Reichstage zu Regensburg 1180 zerstückelte der Kaiser Heinrichs des Löwen zweites Herzogtum Bayern. Zum Herzog dieses Landes ernannte er seinen Feldhauptmann Otto von Wittelsbach, dessen Nachkommen heute noch im Königreich Bayern herrschen. Die Markgrafschaft Steiermark wurde von Bayern abgetrennt und zu einem eigenen reichsunmittelbaren Herzogtum erhoben. Der bisherige Markgraf Ottokar war dessen erster Herzog.

Das Fest zu Mainz (1184). Groß war die Freude im ganzen Reich über die Beilegung des Streites mit Italien und mit dem Papste. Im Wonnemonat 1184 zogen Bischöfe, Äbte, Fürsten, Ritter und Dichter gen Mainz, um über Einladung des Kaisers der Schwertleite seiner Söhne Heinrich und Friedrich beizuwohnen. Sie alle wurden vom Kaiser beherbergt und bewirtet. Damals blühte die deutsche Dichtkunst. Der Ruf von dem Mainzer Pfingstfeste erklang in allen Ländern von den Gästen, die „alle froh von dannen schieden und Lob dem König sungen, ein jeder in seiner Zungen.“ —

Im Jahre 1186 fand noch das glänzende Fest der Vermählung seines Sohnes Heinrich mit Konstanze, der Erbin von Neapel und Sizilien,

1) Seine Heimat hatte er in dem gleichnamigen Orte bei Terlan in Tirol.

in dem wiederhergestellten und versöhnten Mailand statt. Durch diese Heirat erwarb das Haus Hohenstaufen diese schönen Länder. Niemand konnte denken, daß dadurch zugleich der spätere äußerst traurige Untergang des mächtigen Staufengeschlechtes vorbereitet wurde.

Der dritte Kreuzzug (1189—1192).

Des Kaisers Ende. Saladin, der Beherrscher von Ägypten, eroberte Jerusalem. Diese Nachricht brachte Europa in Aufregung. Die Könige Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England nahmen das Kreuz. Auch Kaiser Friedrich, sein Sohn Herzog Friedrich von Schwaben und viele Große erklärten sich zum Kreuzzuge bereit. Der Kaiser kannte die Gefahren eines solchen Unternehmens, denn er hatte als Jüngling mit König Konrad den 2. Kreuzzug mitgemacht. Anfang Mai brach Friedrich mit dem Heere von Regensburg auf. Jeder Mitziehende mußte sich ausweisen, daß er wenigstens im Besitze von 3 Mark Silber war. Auf diese Weise wurde das Gefindel, das sich jedem Kreuzzuge angeschlossen hatte, um zu rauben und die Zucht zu stören, fern gehalten. In Wien wurde Kaiser und Heer vom Herzoge Leopold V. und der Bevölkerung festlich empfangen und gut verpflegt. Hier hielt Friedrich noch einmal strenge Musterung. Aunderthalbtausend zügellose Gefellen wurden aus dem Heere ausgeschieden. Der Zug ging über die Balkanhalbinsel nach Kleinasien.

Hier wurde das Heer durch Verrat in Einöden und Hinterhalte gelockt und von türkischen Reiterhorden angegriffen. Fast verschmachtete es vor Hunger und Durst. ¹⁾ Trotzdem blieb die Ordnung musterhaft. Alles hatte eine heilige Scheu vor dem greisen Kaiser, der nie den Mut verlor. Nach der siegreichen Schlacht bei Iconium ging der Weg über das schneebedeckte Taurusgebirge.

Der Kaiser wollte sich durch ein Bad im Flusse Kalikadnos erquicken. Kaum hatte er sich ins Wasser begeben, brach er zusammen. Ein Schlag hatte seinem Leben ein jähes Ende bereitet. Zwei Ritter und der Bischof von Basel sprangen in die Fluten; sie fanden aber darin ihr Grab. Da stürzte sich ein anderer Ritter mit dem Pferde in den Fluß und brachte den toten Kaiser ans Land. Ohne Grenzen war die Bestürzung des Heeres. Es wählte seinen tapferen Sohn gleichen Namens zum Anführer. Erst nach vier Tagen gelang es diesem, das gänzlich entmutigte Volk wieder aufzurichten und das Heer nach der Stadt Antiochia zu führen, wo die teure Leiche in der Peterskirche beigelegt wurde.

Krankheiten rafften viele dahin. Vor Affon ²⁾ verband sich Herzog Friedrich mit den übrigen Kreuzfahrern, die über das Meer gekommen waren und schon

¹⁾ Gedicht „Schwäbische Kunde“ von Uhlend.

²⁾ An der Nordküste Palästinas.

lange die Stadt belagerten. Aber auch ihn und fast das ganze deutsche Heer raffte die Seuche hinweg. Alfcon wurde genommen. Allein Richard Löwenherz fränkte durch seinen Stolz und seine Habgier den Herzog Leopold V. von Osterreich. Der König von Frankreich kehrte wegen unangenehmer Nachrichten aus der Heimat zurück; Leopold von Osterreich verließ ebenfalls den Kampfplatz. König Richard setzte nun allein den Krieg mit der größten Tapferkeit fort. Da er aus England trübe Botschaften empfing, schloß er mit Saladin einen Vertrag ab, durch welchen die Christen einen Küstenstrich und freien Besuch der heiligen Stadt erhielten; darauf kehrte Richard nach Europa zurück.

Als die Kunde von dem Tode des Kaisers nach Deutschland kam, fand sie bei vielen keinen Glauben. Es bildete sich die Sage vom Kaiser Rotbart, der im Kyffhäuser¹⁾ solange schlafe, bis sein Bart 3 mal um den steinernen Tisch gewachsen und die Raben nicht mehr um den Berg fliegen.

Das deutsche Volk hat sich im Mittelalter nie so einheitlich gefühlt als in den Tagen Friedrichs I. Aus dem Ritterstande gingen damals nicht nur die tüchtigsten Krieger, sondern auch die Beamten und die Meister der Dichtkunst und des Gesanges hervor. Die deutsche Geistlichkeit hat an der Macht des Reiches eifrig mitgearbeitet; Erzbischöfe haben wiederholt mit Wort und Schwert des Kaisers Rechte verfochten. Die deutschen Städte nahmen den größten Aufschwung. Nach Norden und Osten drang das Christentum und deutsche Bildung unter den Slaven vor. Das Land zwischen der Elbe und der Weichsel wurde damals deutsch gemacht. Für alle Zeiten bleibt Friedrichs²⁾ Wirkjamkeit und Gestalt ein leuchtendes Beispiel deutscher Herrlichkeit.

Heinrich VI. (1190—1197) war der Reichsverweser, während sein Vater Friedrich Barbarossa den Kreuzzug unternahm. In Deutschland bildete sich eine feindselige Partei, an der sich Heinrich der Löwe und König Richard von England beteiligten. Letzterer wurde auf seiner Rückkehr aus Palästina in Wien vom Herzog Leopold gefangen und dem König Heinrich ausgeliefert. Für hohes Lösegeld gab er ihm die Freiheit. —

Mitten unter großen Entwürfen für die Herstellung des alten Römerreiches starb Heinrich, erst 32 Jahre alt. Die Fürsten nahmen eine neue, leider zwiespältige Königswahl vor, aus der nach langen Kämpfen Otto IV., Sohn Heinrichs des Löwen, auf den Thron gelangte.

Die letzten Hohenstaufen.

Friedrich II. (1215—1250). Kaiser Otto IV. zerfiel mit dem Papste und unter den Fürsten hatte er wenig Freunde. Der Papst empfahl sein

¹⁾ Gedichte: Friedrich Rotbart von Emanuel Geibel; Barbarossa von Friedrich Rückert; Die Hohenstaufen von J. W. Weber.

²⁾ Friedrich = Friedensfürst.

Mündel Friedrich, den Sohn Friedrich Rotbarts zum König. Die Fürsten waren einverstanden. Otto zog sich auf seine Güter zurück.

Trotzdem Friedrich II. in einen langwierigen Streit mit dem Papste geriet, unternahm er einen Kreuzzug und erwarb für die Christen mehrere Gebiete.

Friedrich II. war hochgebildet und begünstigte Dichter und Künstler; Deutschland hatte aber davon keinen Vorteil, denn seine glänzende Hofhaltung war in Italien. Im deutschen Reiche griffen Fehde und Raub um sich.

Das Zwischenreich (Interregnum).

Konrad IV. (1250—1254) unterlag im Kampfe wider den Gegenkönig Wilhelm von Holland. Nach dessen Tode 1256 wählte ein Teil der Fürsten den Bruder des englischen Königs, Richard von Cornwallis, zum Reichsoberhaupt. Er erkaufte diese Ehre mit seinem Reichtum und verschleuderte Königsrechte in Menge. Ein anderer Teil der Fürsten wählte Alfons X., König von Kastilien. Ersterer erschien einigemal in Deutschland, letzterer gar nicht. So hatte das Reich kein kräftig regierendes Oberhaupt. Es war eine Zeit allgemeiner Unordnung und Zerrüttung. Schon unter Kaiser Friedrich II. mehrten sich die Raubschlösser. Mächtige Adelige befehdeten die Städte, andere überfielen die reisenden Kaufleute und niemand war da, dem ruchlosen Zustande ein Ende zu machen. Der Starke hatte immer Recht, der Schwache immer Unrecht. Diese Zeit der Gewalttätigkeit wird daher die Zeit des Faustrechtes genannt.

Um sich gegen die Raubritter besser wehren zu können, bildeten die Städte untereinander Bündnisse, von denen der rheinische und der schwäbische Städtebund zu nennen sind.

Untergang der Hohenstaufen.

Konrad IV. starb schon im 26. Lebensjahre und hinterließ einen zweijährigen Sohn Konradin ¹⁾ (Konrädchen = kleiner Konrad). Des Königreiches bemächtigte sich Karl von Anjou, der Bruder des französischen Königs Ludwig IX. König Karl machte sich aber durch seine Härte den Untertanen verhaßt. Zahlreiche Einladungen ergingen an den fünfzehnjährigen Konradin, nach Italien zu kommen und sein Erbe in Besitz zu nehmen. Seine Mutter beschwor ihn mit Tränen, sein deutsches Vaterland nicht zu verlassen; Italien habe seinen Vorfahren nur Unheil gebracht. Konradin aber zog in Begleitung seines jugendlichen Freundes Friedrich von Baden ²⁾ nach Italien. Nach mehrfachen Kämpfen wurden sie gefangen und in Neapel enthauptet **1268**. Seine letzten Worte waren: „O, Mutter, welches Leid bereite ich dir!“

¹⁾ Konradin, Gedicht von L. Uhland, und Konradin, Gedicht von Gustav Schwab.

²⁾ Friedrich war der Sohn der Babenbergerin Gertrude und des Markgrafen Hermann von Baden. Gertrude war die Schwester des letzten Babenbergers Friedrichs II.

Die sizilianische Besper 1282. Karl von Anjou ließ die Anhänger der Staufer grausam verfolgen und erhob fast unerschwingliche Steuern. Seine französischen Soldaten benahmen sich zügellos. Am Ostermontag 1282 kam es zur Besperzeit zu einem Aufstande auf Sizilien, der mit der Ermordung sämtlicher Franzosen auf der Insel endete. Karl von Anjou weilte gerade in Rom, als er die Schreckensnachricht erhielt. Er biß vor Zorn in den Knopf seines Stockes und schwur blutige Rache. Allein alle Anstrengungen Karls zur Eroberung der Insel blieben erfolglos.

Folgen der Kreuzzüge.

Den achten und neunten Kreuzzug unternahm König Ludwig der Fromme von Frankreich (1248 und 1270), aber ohne Erfolg.

Der Hauptzweck der Kreuzzüge, das heilige Grab in den bleibenden Besitz der Christen zu bringen, wurde nicht erreicht, obwohl Millionen Menschen ihr Leben dafür opferten. Die Züge hatten aber doch wohltätige Folgen. Durch diese gemeinsamen Unternehmungen wurden die verschiedenen Völker einander näher gerückt. Der gemeinschaftliche Zweck und die gegenseitige Hilfeleistung erzeugte eine Art Gemeinsinn, ein Gefühl der gemeinsamen Kultur. Der Heldensinn der deutschen und romanischen Ritterschaft wurde ungemein gehoben. Es bildeten sich die Ritterorden, um das Königreich Jerusalem zu verteidigen. Ihnen oblag außer den religiösen Verpflichtungen auch noch der fortwährende Kampf gegen die Ungläubigen und die Beschützung der Pilger.

Solche Ritterorden waren:

1. Die Johanniter. Der Orden wurde 1048 durch Kaufleute aus Amalfi¹⁾ gegründet, die in Jerusalem ein Hospital²⁾ unterhielten. Nach ihrem späteren Aufenthalte auf Rhodus und Malta hießen sie auch Rhodiser oder Malteser Ritter.

2. Der Tempelorden oder die Templer, von französischen Rittern 1118 gegründet.

3. Der deutsche Ritterorden. Er entstand ebenfalls aus einem Hospital 1190. Später verlegte er seinen Sitz nach Marienburg in Preußen 1309, wo er das Christentum an der Ostsee verbreitete.

Infolge der Kreuzzüge vermehrte sich die Zahl der freien Bauern. Jeder Unfreie erhielt durch die Teilnahme am Kreuzzuge die Freiheit. Vielen Unfreien schenkte der Herr die Freiheit, wenn er ins heilige Land zog. Während der langen Abwesenheit der Herren liefen viele Leibeigene in die Städte und wurden dort nach Jahr und Tag freie Leute. —

Durch die Kreuzzüge wurden die Abendländer mit mannigfachen Erzeugnissen des morgenländischen Gewerbefleißes bekannt. Kunstvolle Arbeiten aus Metall, Elfenbein, feiner Wolle und Seide fanden den Weg nach Europa.

¹⁾ Stadt in Unteritalien.

²⁾ Die Johanniter, Gedicht von F. v. Schiller.

Die Pflaume aus Damaskus, der Blumenkohl aus Cypern, das Heidekorn (Buchweizen) und andere asiatische Kulturpflanzen wurden in Europa eingeführt.

Die italienischen Seestädte vermittelten nicht nur den Handelsverkehr, sondern hatten auch großen Gewinn von den Pilgern, die zu Tausenden nach Jerusalem zogen und ihre Überfahrt gut bezahlen mußten.

Die Kreuzzüge brachten auch eine geistige Umwandlung hervor. Durch den Anblick so verschiedener Länder, Völker, Sitten und Gebräuche erweiterte sich der Gesichtskreis der Europäer. Die Dichtkunst erreichte bei den germanischen und romanischen Völkern während der Kreuzzüge und kurz nachher die höchste Blüte. Die Bekanntschaft mit neuen Ländern, Völkern und ihren Sagen, Gedichten und Schriften, die Erzählungen von den vollführten Heldentaten regte die Einbildungskraft mächtig an.

Die Geschichtschreibung erhielt durch die wichtigen und zum Teil großartigen Ereignisse eine mächtige Anregung. Die Araber der damaligen Zeit besaßen eine hohe Bildung, die auch auf Europa günstig einwirkte. Italienische Handelsleute verbreiteten die arabischen Ziffern¹⁾ und neue Rechnungsarten. Die Araber waren auch in der Heilkunst (Medizin) geschickter als die Europäer. Das alles machten sich diese zunutze.

Die Babenberger.

Heinrich II. (1141—1177), führt den Beinamen Jasomirgott von seinem Spruche: „Ja, so mir Gott helfe.“ Kaiser Friedrich I. war sowohl mit den Babenbergern als auch mit den Welfen verwandt und suchte den Parteistreit zu schlichten, indem er dem Sohne des verstorbenen Heinrich des Stolzen, Heinrich den Löwen, Bayern zurückgeben wollte. Der Babenberger Heinrich weigerte sich auf dem Reichstage zu erscheinen. Allein ein Fürstengericht sprach ihm das Land ab und Heinrich dem Löwen zu. Endlich leistete Heinrich II. auf dem Reichstage zu Regensburg **1156** auf Bayern Verzicht, erhielt aber dafür besondere Rechte. Die Mark wurde zu einem Herzogtume erhoben und war also von Bayern unabhängig.

Um dieselbe Zeit verlegte Heinrich II. seine Residenz nach Wien, wo er sich auf dem Platze, der heute „Am Hof“ heißt, eine Burg²⁾ erbaute. Er berief schottische Mönche und errichtete für sie auf der Freising ein Stift. An der Außenseite der Stiftskirche ist sein Denkmal angebracht. Wer sich was immer für eines Vergehens wegen in das Gebiet des Klosters rettete, sollte „Freiung“ genießen, das heißt, niemand durfte Hand an ihn legen. Von diesem

1) Die Araber hatten die Ziffern des Zehnersystems von den Indern übernommen.

2) Silberbogen für Schule und Haus, Nr. 80. (Österreich wird zum Herzogtum erhoben, aus Otto v. Freising in Dr. K. Schobers Quellenbuch.)

Vorrechte her heißt heute noch der Platz bei der Kirche „Freiung“. Das Kloster lag damals noch außerhalb der Ringmauern der Stadt. Es diente auch als Herberge für Pilger und Kreuzfahrer.

Heinrich II. begleitete Kaiser Konrad III. nach Palästina und den Kaiser Friedrich nach Italien. Er starb infolge eines Sturzes vom Pferde und liegt unter dem Hochaltar der Schottenkirche begraben. Auf seinem Sarge steht die Inschrift: „Die Asche ruht — die Wohltaten bleiben“.

Die vornehmsten Plätze in Wien waren der Hof und der Hohe Markt. Hier war das Stadtgericht, die sogenannte Schranne, wo die Strafurteile vollzogen wurden. Auswärtige Kaufleute hatten in Wien frühzeitig ihre Niederlagen. Daran erinnern der Regensburgerhof und der Kölnerhof (Kölnerhofgasse). Die Häuser waren noch nicht nummeriert, sondern ein jedes hatte seinen besondern Namen.

Die Handelskarawanen von Regensburg nach Konstantinopel zogen durch Österreich. Die Babenberger schützten die Kaufleute auf den unsicheren Straßen.

Leopold V. der Tugendhafte (1177—1194). Leopold V., der älteste Sohn Heinrichs, war den Kreuzfahrern nachgezogen und zeichnete sich mit der österreichischen Ritterschaft 1191 bei der Erstürmung der Festung Akkon aus. Es wird erzählt, daß sein weißer Waffenrock durchaus mit dem Blute der Feinde getränkt war, bis auf den Streifen unter dem Wehrgehent. Daher führt Österreich seither im Wappen eine weiße Binde im roten Felde. Leopold pflanzte Österreichs Banner auf einem der Türme der eroberten Festung auf. Das sah der englische König Richard Löwenherz als eine Schmälierung seines Ruhmes an. Er gebot, die Fahne herabzunehmen. Leopold vermied jeden Streit, zog aber sofort in die Heimat zurück. Richard Löwenherz hatte sich in Sizilien mit Feinden des Kaisers, zu dessen Erbreich die Insel gehörte, verbunden. Heinrich VI. gab daher den Befehl, den englischen König zu fangen. Dies gelang dem Herzog Leopold V. zu Erdberg bei Wien den 21. Dezember 1192. ¹⁾ Er lieferte ihn gegen Zusicherung eines Lösegeldes von 50.000 Mark Silber an Kaiser Heinrich aus. Der Kaiser selbst bekam 150.000 Mark von England für die Freilassung des Königs. Der Papst aber sprach über den österreichischen Herzog den Kirchenbann aus, weil er einen Pilger, nämlich den König Richard Löwenherz gefangen genommen und nur gegen Lösegeld freigegeben hatte.

Steiermark. Das alte Karantainen (Kärnten) erstreckte sich von österreichisch-steierischen Grenzgebirge bis an die südliche Grenze des heutigen Kärnten. Steiermark war ursprünglich eine zu Kärnten gehörende Mark. Im Gebiete der Traun war ein mächtiges bayrisches Grafengeschlecht begütert.

¹⁾ Gedicht von Joh. Enenkel; Blondel vor Dürnstein, Gedicht von J. G. Seidl. Siehe Schobers Quellenbuch I. 206.

Man nannte sie die Traungauer. Diese bauten sich die Burg Stira, ¹⁾ aus der die Stadt Steyr entstand. Die Traungauer besaßen große Liegenschaften in Karantainen. Sie erhielten auch die Markgrafenwürde und so nannte man ihr Land „Mark der Grafen von Steier“ oder „Steiermark“. In der unteren Mark war damals schon die bedeutendste Stadt Marburg (das heißt Markburg = Grenzburg). In Graz hielten sich die Traungauer schon seit 1129 gern auf. Kaiser Friedrich Barbarossa erhob Steiermark 1180 auf dem Reichstage zu Regensburg zu einem Herzogtume. Da der erste Herzog Ottokar VI. keine Nachkommen hatte, setzte er mit Zustimmung des Kaisers den Babenberger Leopold V. 1186 zum Erben ein. Nach Ottokars Tode 1192 wurde Leopolds Sohn Friedrich mit Steiermark belehnt. Die grüne Steiermark war damals schon ein gesegnetes, kultiviertes Land. Insbesondere war dessen Eisen berühmt. Um den Reisenden in der rauhen Jahreszeit Schutz zu bieten, bestand am Fuße des Semmering auf der steirischen Seite ein Unterkunftsbaus, ein Hospiz oder Hospital. Daran erinnert heute noch der Name des Ortes Spital am Semmering. Solche Hospize gab es auch anderwärts. Leopold ²⁾ starb infolge eines Beinbruches bei einem Waffenspiele in Graz 1194 und liegt in Heiligenkreuz begraben.

Sein zweiter Nachfolger Leopold VI. der Glorreiche (1198—1230) kämpfte gegen die Mauren ³⁾ in Spanien und unternahm 1217 mit König Andreas II. von Ungarn einen erfolglosen Kreuzzug. ⁴⁾ Durch Kauf erwarb er viele Ländereien, so Raabs, Linz, Wels, Friaul und Güter in Krain.

Leopold VI. und die Wiener ⁵⁾. Seine Regierung war der glücklichste Zeitabschnitt während der Herrschaft der Babenberger. Besonders liebte der Herzog seine frohgemuten Wiener. Mit ihnen feierte er alljährlich am 1. Mai das „Weilchenfest“. Mit ihnen wollte er auch einmal den Christabend feiern. Heuschreckenschwärme, Mißwachs, Hunger und Seuchen hatten Wien und das Land heimgesucht. Leopold half, wo und wie er konnte. Die Bürgerschaft unterstützte er durch ein Darlehen von 30.000 Mark Silber. Er hob die Stadt, indem er ihr Rechte und Freiheiten verlieh. Das wichtigste war das Stadtrecht

1) Abschied von der Stiraburg, Gedicht von Jos. Viktor von Scheffel. (Als Hauptquelle für die österreichische Geschichte wurde das Werk von Dr. Franz Mayer benützt.)

2) Auf den Tod Leopolds von Österreich von Reinmar v. Hagenau. — Lob der Wiener Gastlichkeit von Walter von der Vogelweide.

3) So wurden die mohammedanischen Araber genannt, die 711 die pyrenäische Halbinsel erobert hatten.

4) Leopolds Rückkehr vom Kreuzzug, Gedicht von Walter von der Vogelweide.

5) Die schönste Stadt, Gedicht von Otto v. Kernstod. — Lob der Wiener Gastlichkeit, Gedicht von Walter von der Vogelweide. — Leopold der Glorreiche, Gedicht von Heinrich von Ofterdingen.

vom Jahre 1221. ¹⁾ Die Bürgerschaft wollte sich dem Herzog dankbar erweisen und veranstaltete ihm zu Ehren einen Weihnachtsfestzug. Die „Pfeifer“ spielten, die „Trumeten“ schmetterten, alle übertönte die „Sumber“ (Pauke). Zuerst schritten die Zünfte der Handwerker, dann die Gilden der Kaufleute, darunter auch die Großhändler vom Regensburger- und Kölner-Hof. Sie waren in weitfältige, mit Pelz verbrämte Wämser gekleidet; das Haupt hatten sie mit einem Barett bedeckt. Stolz schritten die 24 Geschworenen und die 100 „Genannten“, denen die Überwachung des Handels und der Verträge anvertraut war. Sie trugen schwarzsammtne Beinkleider, einen weiten, mit Pelz verbrämten Tuchmantel, die goldene Ehrenkette auf der Brust. Nun ritt der Herzog selbst heran, im Gefolge viele Adelsherren. Dann folgten die Frauen und Töchter in hellfarbigen Kleidern, mit bauschig aufgepufften Ärmeln, den Gürtel mit Perlen und Goldstickereien geschmückt, Spitzkrausen um den Hals, mit wallenden Schleiern, zierlichen Ketten und Ringen geziert. Der Festzug bildete einen Kreis, in dessen Mitte der Herzog ritt. Das Volk drängte sich heran und küßte ihm Hände und Füße, das Schwert und den Steigbügel, den Mantel und das Wams, ja selbst den Saum der Pferdebedecke.

Ein Chronist erzählt: Die „Hausgenossen“ brachten dem Herzoge silberne Borten, silberne Becher in getriebener Arbeit und Fingerlein ²⁾ mit edlem Gestein besetzt, ferner Spangen (Gürtelschnallen) „aus gutem Gold, als man es nur wünschen wollt“. Diese Hausgenossen waren die Münzpräger und Geldwechsler. Die Kaufleute wollten sich mit blauem, grünem und braunem Samt, rotem Scharlach und anderen feinen Waren dankbar erweisen.

Die „Wildwerker“ (Kürschner) brachten kostbare Pelze und feine Hermeline; die Fleischer führten 30 bunt behänderte Rinder, die Bäcker brachten große Kypfen (Kipfel), Flecken und Wecken vom feinsten Mehle, „daß Schnee und Hermelin nicht weißer konnten sein.“ Der gute Landesvater war gerührt über die Liebesbeweise der Wiener. Er fragte sie, was ihnen allen, arm und reich, am meisten von Nutzen sein könne. Sie baten ihn, in allen Städten und Märkten zu verkünden, daß den Fremden geboten werde, den Wienern ihre Forderungen zu einer bestimmten Frist zu bezahlen. Die Wiener Kaufleute hatten an Fremde und Adelige große Schuldforderungen, die von Auswärtigen schwer einzutreiben waren. Der Herzog gebot, den gerechten Wünschen der Wiener zu entsprechen, was auch mit Erfolg geschah. (Nach Zöhrrers Chronik von Wien.)

Leopold gründete das Kloster Lilienfeld, wo er begraben liegt.

¹⁾ Die Einleitung zu diesem Gesetze gibt Zeugnis von seiner edlen Denkweise; sie lautet: „Die Ehre und Glorie der Fürsten verbreitet sich durch den Frieden und Wohlstand der Untertanen. Der Name des Herrschers wird heilig der Nachwelt, wenn Milde der Hauptzug seines Herzens und Rechtsinn der Schirm der Bürger war. Durch Erfindung weiser Gesetze und Bestätigung guter Gewohnheiten gewinnt er sich das Heil der Ewigkeit bei Gott.“ (Das Stadtrecht übersezt in Schobers Quellenbuch.)

²⁾ Ringe.

Friedrich II. der Streitbare (1230—1246).

Aufstand des Adels. Friedrich war 18 Jahre alt, als er die Regierung übernahm, der jüngste von den drei Söhnen Leopolds. Mächtige Burgherren wollten seine Jugend und Unerfahrenheit benützen, um sich eine größere Unabhängigkeit von der herzoglichen Gewalt zu erziehen. Viele von ihnen waren mit der Herrschaft der Babenberger unzufrieden, weil diese die Städte unterstützten und ihnen Zölle und Mauten zuwandten, worauf die Adelligen selbst Anspruch erhoben. An der Spitze der Empörung standen die Kuenringer. Sie plünderten von ihren Burgen Dürnstein, Aggstein, Weitra und Korneuburg die Warenzüge der Kaufleute und die Schiffe auf der Donau. Um den gefährlichsten Revolutionär zu fangen, griff Friedrich zu einer List. Er ließ im Innern eines großen Schiffes Bewaffnete verbergen und den Strom hinabfahren. Hadmar Kuenring¹⁾ hielt es an, um es auszuplündern. Als er das Schiff betrat, stürzten die Bewaffneten hervor, fesselten ihn und brachten ihn nach Wien. Die Besiegten traten ihre Burgen ab und stellten Geisel. So war 1231 die Ruhe hergestellt. Da sich Herzog Friedrich zu den Gegnern des Kaisers Friedrich II. gesellt hatte, wurde er von diesem in die Acht erklärt. Die deshalb ausgebrochenen Kämpfe bestand der Herzog siegreich, weil der Kaiser in Italien zu sehr in Anspruch genommen war. Schließlich versöhnten sich beide.

Der Mongolensturm. Der Einfall dieses asiatischen Volkes erscheint wie ein Nachschauer der Völkerwanderung. Ein gleichzeitiger Geschichtsschreiber entwirft von ihnen nachfolgendes Charakterbild: „Sie hatten den Mut des Löwen, die Geduld des Hundes, die Vorsicht des Kranichs, die List des Fuchses, die Weitsichtigkeit des Raben, die Raubsucht des Wolfes, die Kampffreudigkeit des Hahnes, die Sorgfalt der Hühner für die Hühner, die Lauerhaftigkeit der Katzen und den Ungestüm des Ebers im Angriffe.“ Sie drangen unter Verwüstungen und Grausamkeiten nach Mähren und Ungarn vor. König Bela von Ungarn erlitt eine schwere Niederlage am Sajó 1241. Die Heere des Herzogs Friedrich und des Böhmenkönigs Wenzel vereinigten sich und wiesen die Versuche der Mongolen ab, längs der Donau ins Innere von Deutschland einzudringen. Da zogen die zusammengeschmolzenen Mongolenhorden nach Asien zurück.

Bela verlangte die Herausgabe der Komitate, die er dem Herzog Friedrich für die erbetene Hilfe gegen die Mongolen verpfändet hatte, da die Unterstützung nicht genügend gewesen sei. In dem darob ausgebrochenen Kriege siegten zwar die Streiter Friedrichs in der Schlacht an der Leitha;²⁾ er

1) Hadmar v. Kuenring, Ged. von J. N. Vogl.

2) Die Schlacht an der Leitha, Gedicht von Jos. Kollmann. — Bei der Auswanderung aus Österreich nach dem Tode Friedrichs II., Gedicht von Tamnhäuser. Dieser Minnesänger, der auch in der Sage fortlebt, stammte aus dem Lungau im Herzogthume Salzburg; er lebte um 1230—1270.

selbst wurde beim allzueifrigen Verfolgen des Feindes umringt und verlor durch einen Lanzenstich in ein Auge das Leben, 35 Jahre alt, am 15. Juni **1246**, seinem Geburtstage. Er liegt in Heiligenkreuz begraben. Mit ihm erlofch der Mannesstamm der Babenberger.

Ulrich v. Lichtenstein,¹⁾ Ritter und Sanger, schreibt über Herzog Friedrich: „Das war ein rechter Herr und ich sein rechter Dienstmann; darum kam ich nie genug um ihn klagen. Nach ihm erhob sich große Not in Österreich und Ungarn. Mancher wurde arm, der reich gewesen; viele Unbill geschah. Man raubte Tag und Nacht, wut klagen die Dörfer. Die Reichen nahmen den Armen ihr Gut und wurden Räuber.“ Schon die bezeichnenden Beinamen, die sich jeder dieser Fürsten aus dem Hause der Babenberger gewonnen, bezeugen ihre Tüchtigkeit und Hochschazung. Bei jeder großen Tat seiner Zeit steht ein Babenberger obenan. Fromme Stiftungen und Ruhestätten, Melf, Klosterneuburg, Heiligenkreuz und Lilienfeld, bewahren ihr Andenken und ihre ehrwürdigen Überreste.²⁾

Städte in Österreich.

Durch die Furjorge der Könige und insbesondere der Babenberger kamen neue Ansiedler ins Land. Neue Städte entwickelten sich auch um den Sitz eines Grafen, in der Nähe einer Burg oder eines Klosters. Der in der Stadt Wohnende hieß Bürger, d. h. der Geborgene oder Geschützte. Alle Städte waren befestigt. Sie hatten ursprünglich keine Selbstverwaltung (Autonomie), sondern standen unter dem Beamten des Grundherrn, dem Vogte. Die Selbstverwaltung erhielten sie erst im 13. Jahrhundert. Viele der ursprünglichen Einwohner waren Hörige oder Unfreie. Nach und nach bildete sich das Recht heraus, daß derjenige, der ein Jahr in der Stadt gelebt hatte und von seinem Herrn nicht zurückgefordert wurde oder sich in der Stadt verheiratet hatte, als freier Bürger zu betrachten sei. Daher sagte man: „Stadtluft macht frei.“ Kaiser Rudolf I. hat dieses Recht für die Stadt Wien 1278 besonders festgestellt.

St. Pölten erhielt das älteste Stadtrecht in Niederösterreich 1189. Die Stadt Enns bekam das Stadtrecht 1212 und Wien **1221**.³⁾ An der Spitze der Gerichtsbarkeit stand ein Richter, der vom Herzog ernannt wurde. Der Rat der Stadt Wien bestand aus 24, in anderen Städten aus 12 Mitgliedern, die von den Bürgern gewählt wurden. Er verwaltete die Stadt und ubte die Gerichtsbarkeit aus. Das Stadtrecht enthielt Bestimmungen über Strafen, Vermögensrechte und dergleichen. Das Bergeld wurde darin noch

1) Die Stammburg bei Anzmarkt in Steiermark; er lebte um 1200—1275. „Sie leit Ulrich, dieses houses rehtter erbe.“ Gedicht von Jos. Kollmann. — Friedrichs des Streitbaren Tod aus dem „Frauendienst“ von Ulrich v. Lichtenstein in Schobers Quellenbuch, I. 295.

2) Meyner, Geschichte von Österreich.

3) Schobers Quellenbuch I. 217.

aufrecht erhalten. Jedem sollte sein Haus sichern Schutz gewähren. Wer in das Haus eines andern gewalttätig eindrang (Heimsüuche beging), mußte, wenn er es ableugnete, seine Unschuld durch zwei Zeugen oder ein Gottesgericht dargethan. Gelang ihm dies nicht, so zahlte er dem Angefallenen und dem Richter je 5 Talente. Konnte er diese Summe nicht erlegen, so wurde ihm eine Hand abgehauen.

Handel und Verkehr. In einem und demselben Lande waren Münzen verschiedener Prägung und Geltung im Umlaufe. Einzelne Städte, Fürsten, Bischöfe prägten ihre eigenen Münzen. Es gehörte große Erfahrung dazu, sich in dem Wert des Metallgeldes anzufassen. Auf den Marktplätzen gab es Geldwechsler, bei denen man sich Rat holte oder das Geld umwechselte. Dreißig Pfennig oder Denare machten einen Schilling; 240 Pfennig ein Pfund oder ein Talent. Um das Jahr 1270 hatte ein österreichischer Pfennig den Wert von 12—14 h; um 1300 betrug dieser Wert nur 10 h. Größere Zahlungen wurden in Silberbarren (in Form unserer Siegellackstangen) zugewogen. So ähnlich waren die Verhältnisse in anderen deutschen Ländern.

Den Straßenzwang zu Gunsten einzelner Länder und Städte verordneten die Landesherren fast überall. Die Kaufleute durften nur auf bestimmt vorgeschriebenen Straßen ihre Waren verfrachten. Laut des Wiener Stadtrechtes war der Handel mit Ungarn auswärtigen Kaufleuten verboten. Sie durften ihre Waren nur bis Wien führen und mußten sie hier binnen zwei Monaten an Wiener Bürger verkaufen. Das war das Stapelrecht. Auch andere Städte erhielten die Befugnis, daß fremde Kaufleute einige Zeit ihre Waren zum Verkaufe feilhalten mußten, bevor sie weiter reisen durften.

Das Rittertum.

Der Name Ritter bezeichnete einen Mann, der zu Pferde in den Krieg zog. Mittelhochdeutsch hieß er riter, das heißt Reiter. Könige und Kaiser rechneten es sich zur Ehre, in diesen geschlossenen Stand aufgenommen zu werden.

Die Rüstung des Ritters bestand aus einem Panzer (oder Harnisch), einem Helme mit Visier, das zum Schutze des Gesichtes herabgelassen wurde, und einem Schilde. Angriffswaffe war die Lanze und das gerade Schwert.

Mit dem siebenten Jahre kam der ritterbürtige Knabe an den Hof eines befreundeten Ritters. Dort mußte er bis zum 14. Jahre Pagendienste verrichten, z. B. bei Tisch aufwarten, Botschaften tragen, Waffen säubern und dergleichen. Er lernte reiten, schießen, fechten, er klonn, lief und sprang, er turnte also. Mit dem Eintritte in das fünfzehnte Lebensjahr wurde der Knabe ein Knappe. Er diente dem Ritter im Turniere (Waffenspiel) und im Kriege.

Der Ritter schlug von einem berühmten Ritter, einem hohen Geistlichen oder von einer vornehmen Frau mit der flachen Klinge des Schwertes auf

Hals oder Achsel erhob den Knappen zum Ritter. Man nannte diesen Brauch „Die Schwertleite“, weil nun der Knappe das Schwert zu leiten, das heißt, zu führen begann.

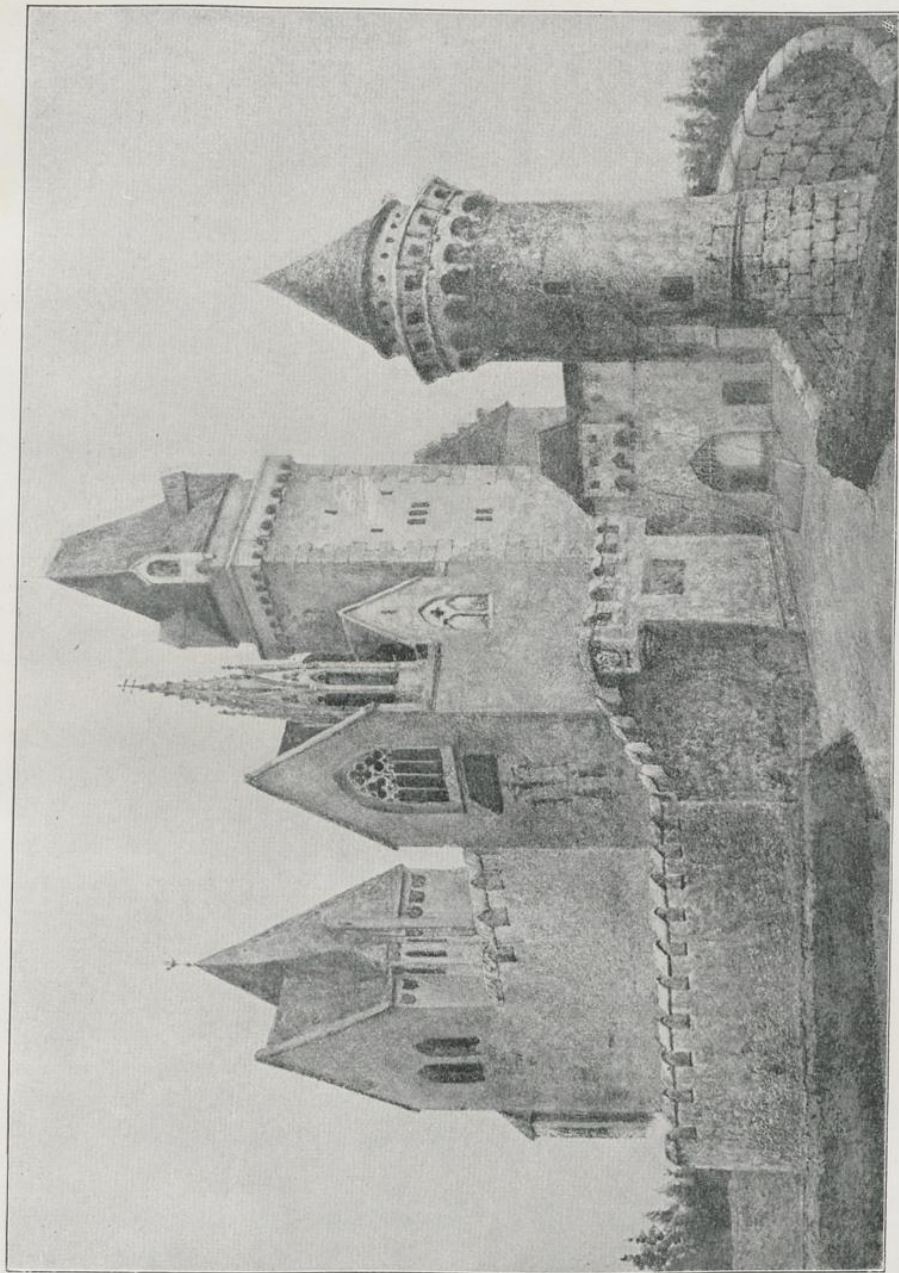
Vor dem Ritterschlage legte er die ritterlichen Gelübde ab: die Kirche zu schützen, das Unrecht zu rächen, Witwen und Waisen beizustehen und die Ungläubigen zu bekämpfen. Diese Feier fand in der Kirche statt.

Das Turnier war ein ritterliches Waffenspiel. Oft erlitten dabei die Ritter den Tod oder schwere Verletzungen, obwohl diese nicht beabsichtigt waren. Der Kampfplatz war eingefriedet und für die Zuschauer, namentlich für die Damen, waren Tribünen errichtet. Der Grieswärtel (Gries = Sand) gab das Zeichen zum Beginne des Kampfspiels. Die Kämpfer grüßten einander mit der Lanze, legten sie ein und sprengten auf einander los. Wer durch den Lanzenstoß den Gegner aus dem Sattel warf oder die Lanze an dessen Harnisch zersplitterte, galt als Sieger. Unter Pauken und Trompetenschall wurde der Name des Siegers ausgerufen. Dann empfing er aus der Hand eines Ritterfräuleins den „Dank“ oder Preis, irgend ein Kleinod, einen Helm, ein Schwert, eine goldene Kette, einen Ring und dergleichen. Der Sieger zog unter dem Zulaufe des Volkes in das Schloß, wo Schmaus und Tanz folgte. Der besiegte büßte Pferd und Rüstung¹⁾ an den Sieger ein.

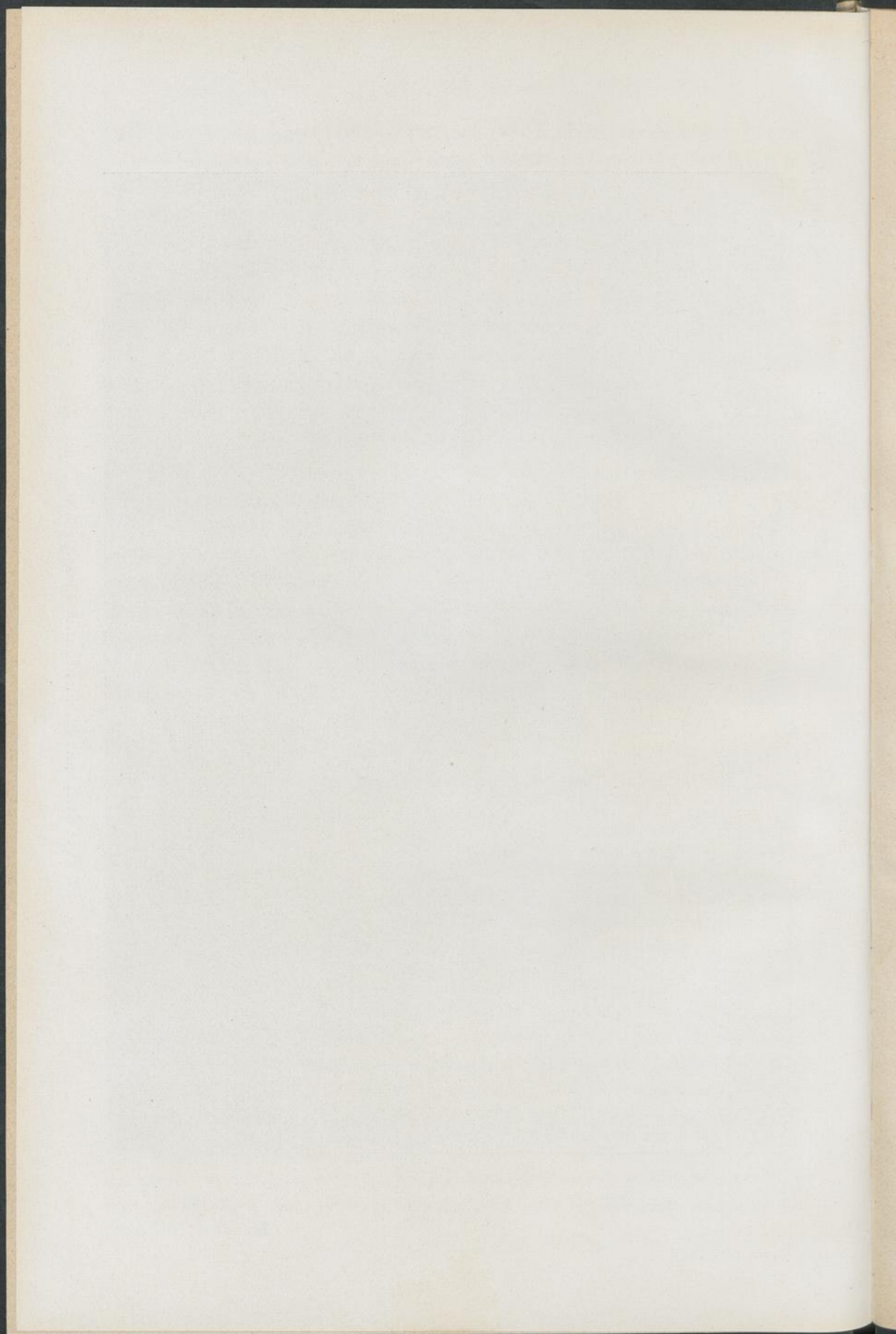
Die Ritterburgen erhoben sich auf Bergen oder Inseln.²⁾ Die Vorburg bestand aus einer großen Mauer mit Zinnen. Der freie Raum zwischen diesen Mauern und der inneren Burg hieß der Zwinger. Darin befanden sich Wirtschaftsgebäude und Bäume. Die Hauptburgmauer war mit einem Wehrgange versehen. In demselben waren Löcher, durch die man den Feind an der Mauer

1) Er war also „entrüstet“, das heißt ohne Rüstung, was ihn arg verdroß. Man bezeichnet heute eine tiefe Mißstimmung mit „Entrüstung“. Aus dem mittelalterlichen Gerichtswesen, Kriegs- und Ritterleben kamen viele unserer Redensarten, z. B. jemandem die Stange halten = in Schutz nehmen, nicht ganz untergehen lassen. Das Halten der Stange gehörte zum Amte des Grieswärtels. Wenn einer der Kämpfer gefallen war, hielt er die Stange zum Schutze über ihn oder er schied vermittelt der Stange allzu erbitterte Kämpfer von einander. — Etwas im Schilde führen = gegen jemanden eine versteckte Absicht haben. Die Ritter führten ein geheimes Zeichen in ihrem Schilde, woran sie sich erkannten. — In den Harnisch bringen (geraten) = in Zorn bringen. — Jemanden ausstechen = durch größere Vorzüge jemanden aus der Gunst verdrängen, ihn übertreffen. — Jemandem den Fehdehandschuh hinwerfen. — Für jemanden in die Schranke treten, ein Lanze brechen = jemanden verteidigen, schützen. — Jemanden aus dem Sattel heben. — Jemanden im Stiche lassen = die notwendige Hilfe, zu der man verpflichtet ist, nicht gewähren. Der Nebenmann mußte die feindliche Lanze, die seinen Kameraden bedrohte, mit seinem Speer wegschlagen; tat er dies nicht, so ließ er ihn im Stiche und brach damit seinen Schwur.

2) Viele Burgruinen sind noch erhalten, sehr viele aber fast spurlos verschwunden. Burg Kreuzenstein (22. Bild) in Nieder-Osterreich bietet in ihrer Wiederherstellung das Beispiel einer mittelalterlichen Burg, ebenso die Wartburg bei Eisenach — Bilderbogen für Schule und Haus, Nr. 12 und 55.



22. Burg Kreuzenstein in Niederösterreich (gemalt von G. Greife).



mit heißem Wasser oder Pech begießen konnte. Zu dem Tore gelangte man über eine Zugbrücke. Ein Fallgitter konnte vor dem Tore herabgelassen werden, wenn die Brücke schon gefährdet war. Der Hauptturm oder Bergfried war der wichtigste Stützpunkt und der letzte Zufluchtsort. Sein Eingang konnte nur durch Leitern erreicht werden. Im Bergfried war das dunkle, kalte Burgverließ zur Aufnahme der Gefangenen. Die Stuben in den Burgen und in Stadthäusern wurden durch große Kamine (mit offenem Feuer), später durch große Tonöfen erwärmt. Der Fensterverschluß bestand anfangs aus Bretterladen, Weidengeflecht, Darnhäuten oder Leinwand. Erst im 15. Jahrhundert wurden Glasfenster eingeführt. Tische, Schränke, Truhen waren massiv; kunstvoll gearbeitete Gefäße schmückten die Gemäse.

Das Leben in der Burg war ziemlich einsam und einfach. Die Burgfrau beaufsichtigte die Wirtschaft und erzog die Mädchen und Knaben zu höflicher Sitte. Diese zeigte sich in der anständigen geraden Haltung des Körpers, in züchtigen und schönen Reden.

Bei Mahlzeiten war der Tisch mit weißem Linnen bedeckt. Man hatte ursprünglich keine Teller, sondern zerschnitt das Fleisch auf Brotscheiben, die auch mitverzehrt wurden. Mit Gabeln speiste man erst seit dem 16. Jahrhundert. Als die Gemahlin des Dogen (Herzogs) von Venedig mit einer Gabel aß, hielt man das für Hochmut, denn man nahm sonst das Fleisch mit den Fingern. Mundtücher (Servietten) gab es nicht, dafür wurde vor und nach dem Essen¹⁾ Wasser und Handtuch herungereicht. Fleisch und Wein war die Hauptnahrung der Ritter, Bürger und Bauern. Die Speisen wurden mehr als jetzt mit Pfeffer²⁾ gewürzt. Kartoffel, Reis, Kaffee, Zucker, Tee und manches andere, ohne das man heute nicht leben zu können wähnt, kannte man nicht. Man trank gutes, wohlfeiles Bier, Met und Obstwein. Gasthäuser gab es nicht viele; sie waren nach unseren Begriffen dürftig eingerichtet. Reisende besseren Standes kehrten in Klöstern oder Burgen ein. Große Schlösser hatten beständig Besuch von Geistlichen, Rittern, Pilgern, Kaufleuten u. a. In Burgen und Städten wurden fahrende Sänger, Gaukler, Taschenspieler und Kunstreiter gern gesehen und gehört.

Eine Lieblingsbeschäftigung der Ritter war die Jagd. In den Wäldern hausten Wisente, Eber, Bären, Wölfe, Luchse und Glentiere. Keiner Dame fehlte der Jagdfalke oder das „Federspiel“, wie man ihn nannte.

¹⁾ Davon stammt die Redensart: „Er reicht ihm das Wasser nicht“ = er ist nicht wert, ihm das Wasser zu reichen = er steht so tief unter ihm, daß er nicht würdig ist, Knappendienste bei ihm zu verrichten.

²⁾ Daher kommt die Redensart: „Da liegt der Hase im Pfeffer“ = da kommen wir zur Hauptsache. Im Mittelalter nannte man die meist scharf zubereitete, insbesondere reichlich mit Pfeffer versehene Gewürzbrühe einen „Pfeffer“. Hier ist also die Brühe gemeint, in welcher der Hase liegt.

Die ritterliche Dichtkunst.

In die Zeit des Rittertums fällt die erste Blüte der deutschen Dichtkunst. Nach dem langen Winter wurde das Nahen des Lenzes mit Jauchzen und Liedern begrüßt.

Der ritterliche Gesang wird auch Minnegesang genannt. Minne heißt das Denken oder Sicherinnern an eine teuere Person. Diese Lyrik oder Liederdichtung erblühte seit 1180. Kaiser und Herzoge, Grafen und Richter dichteten und sangen. Der berühmteste Dichter war

Walter von der Vogelweide.¹⁾ Er stammte aus der Gegend von Bozen, wo sein Denkmal steht. Wie er selbst erzählt, hat er zu Wien „singen und sagen“ gelernt. Er feiert in einem seiner zahlreichen Lieder des deutschen Volkes Preis. Eine dieser Strophen lautet:

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
Übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.

Nû waz hulfe mich, ob ich unrechte
strite?

Tiuschiu zuht gât vor in allen.

Viele Länder hab' ich gesehen
und das Allerbeste drin,
doch nie soll mir's wohl ergehen,
könnte ich je mein Herz bringen dahin,
daß ihm wolte wohlgefallen
Fremder Sitt' und Sinn.

Was hätt' ich vom Lügen für Gewinn?

Deutsche Zucht geht vor in allem.

Diese Sprache nennt man mittelhochdeutsch; sie blühte am Ende des 12. bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Es entstanden damals auch große, erzählende Heldengedichte (Epen, Einzahl: Epos), so das gewaltige Nibelungenlied um 1140. Die nächst bedeutende Dichtung ist das Gudrunlied. Unter den epischen Dichtern ragen hervor: Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Am Hofe Friedrichs II. von Österreich lebte der Dichter Tannhäuser. Die fahrenden Sänger²⁾ zogen oder ritten mit ihrer Fiedel von Hof zu Hof, von Burg zu Burg, von Fest zu Fest. Sie begleiteten auch die Ritterscharen zum Turnier und in den Krieg.

Die Klöster.

Benedikt von Nursia (480—543) gründete das älteste Kloster in Europa auf dem Monte Cassino in Unteritalien. Die nach seinen Regeln lebenden Mönche hießen Benediktiner. Sie haben sich insbesondere des Jugendunterrichtes ange-

¹⁾ Vogelweide, Gedicht von J. G. Seibl. Walter von der Vogelweide, Gedicht von Fried. Marr. Bilderbogen für Schule und Haus, Nr. 82.

²⁾ Der Sânger, Gedicht von J. W. v. Goethe.

nommen. Die Klöster waren Musterschulen der Landwirtschaft. Die Mönche machten Wälder urbar, leiteten die wilden Gewässer ab, errichteten Dämme und legten Brücken und Wege an. Sie pflanzten edle Obst- und Gemüsearten; eine besondere Sorgfalt verwendeten sie auf den Weinbau.

Eine Klosterwerkstätte. Die Mönche betrieben die verschiedenen Handwerke selbst und wirkten so anregend auf andere. Bis zum 11. Jahrhundert gingen fast alle industriellen Erfindungen und Verbesserungen von den Klöstern aus. In der Klosterwerkstätte wurde genäht und geschuftert, gehobelt und geleimt. Da wurden auch feine Arbeiten in Metallen, Holz und Stein hergestellt. Die Mönche übten die Kunst der Farbmischung, Emaillierung, das Treiben, Gießen und Ziselieren der Metalle, den Elfenbeinschnitt und die Glasmalerei. Dabei wurde dem Künstler in keiner Weise vorgearbeitet. Er selbst mußte den Schmelz- und Kühlöfen bauen, selbst die Asche aus Buchenholz brennen und mit Sand mischen, selbst die Glashafen formen und brennen und das Glas blasen. Für die Metallarbeiten mußten die Mönche erst ihre Werkzeuge anfertigen.

Eine Hauptbeschäftigung war das Bücherabschreiben. Aus Tierhäuten wurde das Pergament zugerichtet, so weiß und dünn, wie jetzt unser Papier. Die Anfangsbuchstaben wurden künstlerisch verziert, oft auch mit Bildern in Farben und Gold geschmückt. Das sind die Miniatur-Malereien. Die schönsten derselben befinden sich in Klosterneuburg, Melk, Göttweih und in der k. k. Hofbibliothek in Wien. Manchmal wurde das Pergament selbst mit Purpurfarbe gefärbt und mit goldener oder silberner Tinte beschrieben. Dies geschah mit solcher Kunst, daß sich der Glanz des Goldes, des Silbers und der Farben bis jetzt schön erhalten hat. Diese Pergamentblätter wurden in dicke Bretter gebunden, mit Leder überzogen und mit Metall oder Elfenbein künstlerisch verziert. So sind uns durch die Emsigkeit der Klöster viele Schriften von unschätzbarem Werte erhalten worden. In den Klöstern wurden Jahrbücher (Annalen oder Chroniken) angelegt und darin die Begebenheiten bezüglich des Klosters, des Landes oder Reiches eingetragen.

Leider sind viele Kunstwerke und Schriften aus dieser Zeit vernichtet worden.

Kirchen, Klöster und Burgen baute man im romanischen Rundbogenstil.¹⁾ Der älteste Kreuzgang ist der im Kloster Nonnberg in Salzburg aus dem 11. Jahrhundert. Kirche und Kloster in Heiligenkreuz werden für das schönste Bauwerk im romanischen Stile angesehen. Schön sind auch die Kreuzgänge der Klöster in Heiligenkreuz, Lilienfeld, Zwettl und Klosterneuburg. Von hoher Kunst zeugen die Reste der Glasgemälde an den Fenstern im Kreuzgange des letztgenannten Klosters. (Ein Bild des Herzogs Heinrich Jasomirgott ist noch erhalten.) Es gab besondere Klosterbauschulen. Domkirchen und Abteien hatten

¹⁾ Romanische Klosteranlage im Bilderbogen für Schule und Haus, Nr. 27.

den kostbarsten Kirchenschmuck. In die Messgewänder waren ganze Szenen, z. B. die Himmelfahrt Christi, in Gold eingestickt. Statuen aus Stein und Metall zierten die Kirchen.

Die Mönche waren Tröster und Helfer der Schwachen und Unterdrückten. An den Pforten wurden täglich Almosen ausgeteilt und bei großen Landesnöten waren die Klöster Zufluchtsstätten aller Hungernden. Sie unterhielten Armen- und Krankenhäuser; der Staat oder die Gemeinde kümmerte sich damals um solche Anstalten nicht.

Aus der Geschichte Ungarns.

Schon um die Mitte des 10. Jahrhunderts ließen sich ungarische Fürsten taufen. Am meisten wurde das Christentum durch den König Stephan befestigt. Er gründete zehn Bistümer und in seiner Residenz Gran ein Erzbistum. Der Papst Sylvester II. sandte ihm im Jahre 1000 eine Königskrone. Seitdem führen die Herrscher Ungarns den Titel: „Apostolischer König“.

Er teilte das Reich nach deutschem Muster in Grafschaften oder Komitate.¹⁾ Nach seinem Tode kam es zu Thronstreitigkeiten und zu Kriegen mit Österreich und Deutschland. Unter Geisa II. (1141—1161) wanderten viele Deutsche nach Ungarn und ließen sich in der Zips und in Transylvanien nieder. Hier bauten sie die Sibinburg (später Hermannstadt); davon bekam das Land den Namen Siebenbürgen, dessen deutsche Bewohner heute noch „Siebenbürger Sachsen“ heißen. Nach dem Abzug der Mongolen berief König Bela IV. zur Hebung der Kultur Deutsche ins Land. Im Jahre 1301 starb die Dynastie der Arpaden aus.

Aus der Geschichte der Sudetenländer.

Prämysl, dem Ahnherrn der Dynastie der Prämysliden in Böhmen, gelang es, eine Vereinigung mehrerer Stämme zustande zu bringen. Fürst Borivoj I. († 894) ließ sich mit seiner Gemahlin Ludmilla vom heiligen Method am Hofe des mährischen Fürsten Svatopluk taufen. Doch war das Christentum von Deutschland her schon früher ins Land gedrungen.

Herzog Wenzel der Heilige († 935) berief zur Verbreitung des Christentums deutsche Priester ins Land. Er wurde von seinem Bruder Boleslav dem Grausamen heimtückisch ermordet. Wenzel wurde der erste Schutzpatron des Landes. Die Böhmen riefen seinen Namen in Schlachten und Bedrängnissen und setzten sein Bild auf Fahnen, Münzen und Siegel.

Boleslav II. der Fromme († 976) gründete das Bistum Prag 973. Im Jahre 982 wurde der berühmte hl. Adalbert hier Bischof. Er hielt seinen Einzug in echt christlicher Demut: er war barfuß und sein Pferd nicht einmal ordentlich gerüstet. Weil er gegen die heidnischen Gebräuche und insbe-

¹⁾ Von dem lateinischen Worte Comes = Graf. Freiheitsbrief für die Deutschen in Pest und für die Siebenbürger Deutschen in Schobers Quellenbuch I. 307, 312.

sondere gegen die Sklavenmärkte¹⁾ eiferte, wurde er von der heidnischen Partei angefeindet. Im Jahre 997 erlitt er an der Bernsteinküste von Samland den Tod von der Hand der Heiden, denen er das Christentum gepredigt hatte. — Mähren wurde zugunsten der Prinzen aus dem Hause Přemysl in drei Fürstentümer zerspalten: in Brünn, Znaim und Olmütz — Bratislav II. gründete 1063 das Bistum Olmütz.

Kaiser Heinrich VI. belehnte Přemysl Ottokar I. 1192 mit Böhmen und seinen jüngeren Bruder Wladislav mit Mähren. Seit dieser Zeit heißt Mähren stets die „Markgrafschaft“. Von ihm zählt die ununterbrochene Reihe der mährischen Markgrafen.

Kaiser Friedrich II. erteilte dem Böhmenherzog Přemysl Ottokar I. im Jahre 1212 das Privilegium, daß Böhmen ein Königreich sei und bleibe.

Das Zwischenreich in Österreich.

Ottokar II.

Friedrich der Streitbare starb kinderlos. (Siehe die Stammtafel.) Ottokar, der Sohn des Königs Wenzel I. von Böhmen, trat mit österreichischen Adelsgeschlechtern durch Geldgeschenke in Verbindung und kam 1252 unangefochten nach Wien. Um sich in den Schein der rechtmäßigen Erwerbung der Länder zu setzen, vermählte sich der 22 jährige Ottokar mit der fast 47 jährigen Margarete, der Schwester des letzten Babenbergers. Ottokar erhielt 1253 nach dem Tode seines Vaters auch Böhmen. Die Ungarn wurden mit der Abtretung der größeren Hälfte Steiermarks befriedigt. Ottokar schaltete also mit deutschem Reichsgebiete, als ob es kein deutsches Reich mehr gegeben hätte.

Der steirische Adel verjagte die Ungarn, Ottokar besiegte sie und gewann den abgetretenen Teil Steiermarks (1260) zurück. Das Gebiet zwischen Enns und Hausruod wurde von Steiermark losgelöst und zu einem selbständigen Herzogtume mit der Hauptstadt Linz erhoben.

Ottokar trennte sich von Margarete und heiratete die ungarische Prinzessin Kunigunde 1261. Der Adel Österreichs und Steiermarks sah dies mit Unwillen. Er war dem König ob seiner Strenge nicht hold. Die Städte waren ihm geneigter, denn er hielt auf die Sicherheit der Person und des Eigentums und förderte deutsche Kolonisation.

Im Jahre 1267 unternahm Ottokar einen Kreuzzug gegen die Heiden an der Ostsee. An der Fahrt beteiligte sich auch Rudolf von Habsburg. Keiner von beiden ahnte, daß sie sich einst als gekrönte Häupter in Waffen gegenüberstehen würden.

¹⁾ Ein Sklave kostete im Jahre 1078 in Böhmen 300 Denare, ein gerüstetes Streitroß 40, ein Ochse 20 Denare. 1 Mark Silber enthielt 200 Denare; 1 Denar betrug 20 Heller unseres Gelbes. (Trautenbergers Chronik der Stadt Brünn I. 79.)

Rudolf von Habsburg (1273—1291). ¹⁾

Der Papst Gregor X. ermahnte die deutschen Fürsten, ein Reichsoberhaupt zu wählen. Ottokar bewarb sich um die deutsche Krone, allein die Kurfürsten wollten den mächtigen Fürsten nicht zum König haben. Der Erzbischof von Mainz schlug den Grafen Rudolf von Habsburg vor als einen Mann, der zwar ansehnliche Güter in der Schweiz besaß, aber keineswegs eine solche Macht hatte, daß sich die Fürsten hätten vor ihm fürchten müssen. Seine Wahl erfolgte einstimmig. Er war schon 55 Jahre alt und wegen seines Mutes, seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit ²⁾ allgemein bekannt. (23. Bild.)



23. Die Habsburg.

Rudolf war eben in einer Fehde mit dem Bischof von Basel begriffen und belagerte mit seinem Kriegsvolke die Stadt, als er die Nachricht von seiner Erwählung erhielt. Der Bischof war über diese Kunde so überrascht, daß er sich in die Lippen biß und

ausrief: „Sitz nur fest, lieber Herrgott, sonst wird dieser Rudolf auch deinen Platz einnehmen!“ Rudolf söhnte sich mit seinem Gegner aus und zog nach Aachen, wo seine Krönung unter lautem Jubel erfolgte. ³⁾ Nach derselben sollte die neue Belehnung der Fürsten mit den Reichsgütern und Ämtern stattfinden. Als man schon am Altare stand, war das Reichszepter nicht zur Hand. In dieser Verlegenheit ergriff Rudolf ein Kreuz ⁴⁾ und rief: „Dieses Kreuz, in dem wir und die ganze Welt erlöst worden sind, wird wohl die Stelle eines Zepters vertreten können.“ Alle Anwesenden waren von dieser Geistesgegenwart angenehm überrascht.

Nach Italien zog er nicht. Er gedachte der bitteren Erfahrungen, welche seine Vorfahren zu ihrem und Deutschlands Nachteil dort gemacht hatten. In der Chronik des Eike von Repgow, ⁵⁾ der ersten Chronik in deutscher Sprache, wird erzählt: „Die Fürsten gingen ihn oft an, daß er nach Rom führe und Kaiser würde; aber der König war ein weiser Mann und antwortete den Herren mit einer Fabel: Es wurden viele Tiere geladen vor einen Berg und

1) Habsburgs Mauern, Gedicht von K. Simrod. — Die feste Mauer, Gedicht von Joh. G. Seidl.

2) Erzählung von der Begegnung mit dem Priester, der das heilige Altarssakrament trug.

3) Der Graf von Habsburg, Gedicht von Schiller.

4) Rudolf von Habsburgs Erwählung, Gedicht von L. Grote. — Silberbogen für Schule und Haus, Nr. 14.

5) Verfasser des Rechtsbuchs: „Der Sachsenspiegel“.

Die Babenberger (976—1246).

Markgraf **Leopold I.** der Erlauchte 976—994.

Markgraf **Heinrich I.** der Starke,
994—1018.

Ernst,
Herzog von Schwaben,
† 1015.

Poppo,

Markgraf **Adalbert** der Sieghafte 1018—1056.

Markgraf **Ernst** der Tapfere 1056—1075.

Markgraf **Leopold II.** der Schöne 1075—1096.

Markgraf **Leopold III.** der Heilige 1096—1136.
Gemahlin Agnes, Schwester des Kaisers Heinrich V.

Markgraf **Leopold IV.** der Freigebeige,
1137—1141.

Markgraf, dann Herzog **Heinrich II.** Gasomirgott,
1141—1177.

Otto,
Bischof von Freising, Geschichtsschreiber.

Herzog **Leopold V.** der Jugendhafte 1177—1194. Heinrich von Mödling † 1223.

Herzog **Friedrich** der Katholische 1194—1198. Herzog **Leopold VI.** der Starke 1198—1230.

Margareta † 1265.

1. Ehe mit Heinrich, dem Sohne
des Kaisers Friedrich II.

2. Ehe mit Ottokar II.,
König von Böhmen.

Heinrich † 1227.

Herzog **Friedrich II.** der Streitbare,
1230—1246.

Gertrude † 1288,
vermählt mit dem Markgrafen
Bernard von Baden † 1250.

Markgrafen Heinrich
von Meissen.

Friedrich von Baden † 1268.

(Er und Konradin von Hohenstaufen in Neapel enthauptet.)

der Fuchs kam auch dahin. Die Tiere gingen alle in den Berg, nur der Fuchs blieb allein draußen stehen und wartete, bis die Tiere wieder herausgingen. Ihrer kam aber keines wieder heraus. Da wollte der Fuchs nicht in den Berg.“

Rudolf und Ottokar. Ottokar II. wollte Österreich und Steiermark nicht herausgeben und Rudolf als König nicht anerkennen. Der Reichstag zu Nürnberg erklärte, jeder Vasall, der die Belehnung nicht erneuere, gehe seiner Lehen verlustig. Da Ottokar sich diesem Spruche nicht fügte, wurde er geächtet und der Krieg gegen ihn eröffnet. Rudolf zog nach Wien und eroberte die Stadt nach fünf Wochen, worauf Friede geschlossen wurde. Ottokar nahm Böhmen und Mähren zu Lehen und trat die übrigen Länder ab 1276.¹⁾ Bald reute ihn der Vertrag. Da auch Wien mit der neuen Herrschaft unzufrieden war, entschloß er sich zum Kriege.

So kam es Freitag, den 26. August 1278 zur Schlacht bei Dürnkrut, Jedenspeigen und Stillsfried in Niederösterreich. An der Spitze der Deutschen ritt im Harnisch Bischof Heinrich von Basel. Er rief den Seinen zu, tapfer einzuhauen und stimmte den Schlachtgesang an. Die Österreicher durchbrachen die Reihen der Polen, der Bundesgenossen Ottokars. Das österreichische Banner führte der 100jährige Ritter Konrad von Haßlau.²⁾ Es entsank seiner zitternden Hand. Da faßte es Heinrich von Liechtenstein³⁾ und stürzte sich in die dichtesten Reihen der Feinde. Dreizehn Ritter aus dem Hause Trauttmansdorff fanden den Tod. Ein thüringischer Ritter ersticht das Pferd Rudolfs; dieser stürzt; die schwere Rüstung hindert ihn aufzustehen. Da deckt er sein Haupt mit dem Schilde und wehrt sich mutig. Berthold von Kapeller, der Befehlshaber der Nachhut, bietet dem Kaiser sein Pferd an. Auf diesem stürmt Rudolf neuerdings in den Kampf; die Gegner wenden sich zum Rückzuge und Ottokar findet im Getümmel den Tod.

Wenzel, der Sohn Ottokars, behielt Böhmen und Mähren und verlobte sich mit Rudolfs Tochter Guta, des Kaisers Sohn Rudolf mit Wenzels Schwester Agnes.

Mit Zustimmung der Kurfürsten belehnte⁴⁾ Rudolf am 27. Dezember 1282 auf dem Reichstage zu Augsburg seine Söhne Albrecht und Rudolf mit Österreich, Steiermark und Krain. Das Herzogtum Kärnten überließ er dem Grafen Meinhard von Tirol für dessen treue Mithilfe im Kampfe gegen Ottokar.

1) „König Ottokars Glück und Ende“ von Grillparzer. — Kaiser Rudolfs Kämpfe mit Ottokar siehe Schobers Quellenbuch II. 21, 40, 50.

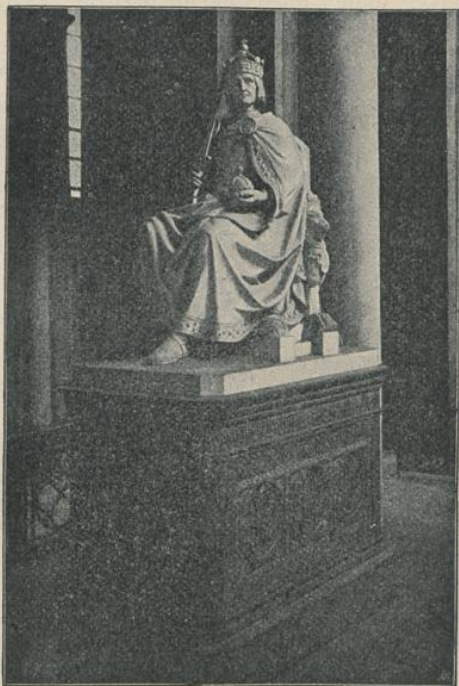
2) Das Turnier, Gedicht von J. N. Vogl.

3) Dieses Helden Tapferkeit hat auch zum Siege a. d. Leitha 1246 viel beigetragen. — Die Marchfeld-Schlacht, Gedicht von Johann Langer. — Rudolfs Einzug in Wien, Gedicht von Lad. Pyrker.

4) Der Lehensbrief in Schobers Quellenbuch II. 61; ebenso die Schilberung der Königin Guta II. 65. — Belehnungsgebräuche II. 69. Albrechts Belehnung mit Österreich, Gedicht von Lad. Pyrker.

Rudolf durchzog das Reich von einem Ende zum anderen und saß oft persönlich zu Gerichte. Er sorgte für die öffentliche Sicherheit durch Landfriedensgebote, kraft deren sich Ritter, Stände u. a. auf eine große Anzahl von Jahren der Selbsthilfe und jeder Gewalttätigkeit enthalten und bei dem zuständigen Richter das Recht suchen sollten. Eine lange Reihe von Feuersäulen vom Oberrhein bis Franken, Schwaben und Thüringen bezeichnete die Bahn des obersten Richters. Es waren die Flammen der Burgen und Schlösser der Raubritter. Als Rudolf angegangen wurde, wegen der edlen Geburt und der adeligen Vorrechte Rücksicht und Gnade zu üben, sagte er: „Schweiget, sie sind nicht von Adel, sondern Schelme, Diebe und Räuber, welche den Armen drücken, den Frieden stören und die Hoheit des Reiches mit Füßen treten. Der rechte Adel hält Treue und Glauben, übt Gerechtigkeit, beleidigt und kränkt niemanden.“

Rudolfs Ende. Gern hätte Rudolf das Reich, für das er soviel getan hatte, dem einzigen noch lebenden seiner vier Söhne, dem Herzog Albrecht, hinterlassen; allein die Fürsten fürchteten, die Macht des Hauses Habsburg allzusehr zu erhöhen. Mißvergnügt und kränzlich zog er nach Straßburg. Als ihn die Abnahme seiner Kräfte den nahen Tod voraussehen ließ, rief er: „Wohlan, nach Speier!“ Hier, an dem Begräbnisplatze deutscher Kaiser, wollte er sein Ende abwarten. Er kam aber nur bis Germersheim,¹⁾ wo er in einem Alter von 73 Jahren den 15. Juli 1291 starb. (24. Bild.)



24. Rudolf von Habsburg. (Grabmal von Schwantaler im Dome zu Speier.)

Rudolf hatte die Regierung unter den ungünstigsten Umständen übernommen. Das Reich befand sich in einem Zustande völliger Gesetelosigkeit und Auflösung (Anarchie). Es bekam durch ihn neues Leben und Ordnung. Rudolf war leutfelig, munter, offenherzig und einfach. Seine Gerechtigkeit blieb sprichwörtlich in der Erinnerung des Volkes. Wenn jemand ein Unrecht begangen

¹⁾ Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe, Gedicht von Justinus Kerner. — Die Kaiser-Eichen, Gedicht von Jüd or Projeko.

hatte, sagte man: „Der hat Rudolfs Gerechtigkeit nicht.“ Er war scharfsinnig und witzig, ein Freund fröhlicher Reden und Scherze. Seine Tapferkeit war unbezwinglich wie seine Ausdauer. Als einst dem Heere die Zufuhr abgeschnitten wurde, zog er eine Rübe aus dem Felde und aß sie roh, worauf die Kriegersleute ohne Murren seinem Beispiele folgten. Endlich, als nirgends mehr etwas zu finden war, ließ er die Feinde angreifen. „Siegen wir,“ sagte er, „so bekommen wir Lebensmittel genug; werden wir besiegt, so erhalten die Gefangenen wohl Essen und Trinken.“

Besonders beliebt war Rudolf in Wien. Er hatte angeordnet, daß in den deutschen Landen alle Sprüche und Beschlüsse in deutscher Sprache verfaßt werden, damit alles Volk sie verstehe. Sonst geschah dies in lateinischer Sprache. Als der böhmische Gesandte sich auf dem Reichstage zu Regensburg 1275 im Auftrage seines Königs, Ottokars von Böhmen, in lateinischer Rede an die anwesenden Bischöfe wandte, fiel ihm Rudolf in die Rede und sprach: „Was ihr wider mich und meinesgleichen im Namen eures Herrn zu sagen habt, das bringt in der Sprache vor, darin wir euch verstehen und uns verantworten können. Ihr sollt auch wissen, daß wir in unseren deutschen Reichsversammlungen gewohnt sind, keine andere als unsere deutsche Sprache zu reden und anzuhören: demnach mögt ihr entweder deutsch reden oder stillschweigen.“ Sein Charakterbild läßt sich noch durch manche Erzählung schön ergänzen.

Züge aus Kaiser Rudolfs Leben. *)

1. Als Rudolf noch Graf von Habsburg war, kehrte er einst von der Jagd nach seinem Schlosse heim. Da begegnete ihm ein Priester, der trotz schlechten Wetters und schlüpfriger Wege mit dem heil. Sakrament zu einem Kranken eilte. Kaum hatte der Graf den Priester erblickt, als er vom Pferde stieg, in Ehrfurcht das heil. Sakrament grüßte und den Geistlichen bat, sich des Pferdes zu bedienen, wobei er die denkwürdigen Worte sprach: „Es geziemt sich nicht, daß ich reite, während der Diener und Träger meines Herrn und Gottes zu Fuß geht.“ Dann schenkte er dem Priester das Pferd und noch ein Stück Felbes dazu, um das Tier zu erhalten, und als der Geistliche sich weigern wollte, die Gabe anzunehmen, rief Rudolf: „Da sei Gott vor, daß ich mich noch ferner dieses Rosses zu weltlicher Lust bediene, nachdem es meinen Herrn und Erlöser getragen!“

2. Gleich groß wie seine Güte war Rudolfs Großmut gegen seine Feinde. In dem Treffen mit König Ottokar von Böhmen hatte der Ritter von Wolkenstein dem Kaiser das Pferd unterm Leibe erstochen und drohte, ihn nun selbst zu töten. Allein er wurde gefangen und nach der Schlacht Rudolf vorgeführt. Jedermann glaubte, der Kaiser werde ihn zum Tode verurteilen, der aber sprach: „Das behüte Gott! Schande wär' es für die ganze Christenheit, wenn ein so tapftrer Ritter sterben sollte, der sich durch das ganze Heer so männlich durchgeschlagen hat!“ Und hiermit schenkte er dem Wolkensteiner die Freiheit.

3. Als Rudolf einst das Schloß Weissenburg lange belagert hatte, ohne es einnehmen zu können, rieten ihm die Anführer seines Heeres, die Burg zu stürmen,

*) Privatlektüre.

um den durch die lange Belagerung verursachten Kosten zu entgehen. Rudolf aber antwortete: „Ich will lieber Zeit und Geld verlieren, als meine Krieger einer augenscheinlichen Todesgefahr aussetzen; von ihnen hängt mein Ruhm und Glück ab.“

4. Als König Ottokar von Böhmen die Lehen empfangen sollte, bekleidete er sich und sein Gefolge mit prächtigen Gewändern und kostbarem Schmuck. Kaiser Rudolf wurde von seiner Umgebung ersucht, das Gleiche zu tun, damit der Lehensmann nicht stattlicher aussehe als der Lehensherr. Rudolf aber erwiderte: „Der König von Böhmen hat oft meinen grauen Rock verlacht und verspottet, — jetzt ist es Zeit, daß der graue Rock einmal des Königs spottet. Der Deutschen Lob besteht in guter Rüstung und nicht in stolzen und prächtigen Kleidern.“

5. Als Rudolf I. den flüchtigen Böhmen nachsetzte (1278) und sein Heer Mangel an Wasser litt, wurde ein Bauer mit einem Krug Wasser gefangen vor den Kaiser gebracht. Dieser aber trank nicht, sondern wollte gemeinsam mit seinen tapferen Soldaten Durst leiden. Gedicht von Görres.

6. Rudolfs Demut und Hilfsbereitschaft zeigt sich in den Worten, die seine Höflinge oft von ihm hörten: „Bei Gott, laßt doch jedermann zu mir kommen! Ich bin ja nicht Kaiser geworden, um wie in einem Kasten verborgen zu bleiben, sondern um allen, die meiner Hilfe bedürfen, solche angedeihen zu lassen.“

7. ¹⁾ Während der Kaiser einmal dem Schießen der Schützen auf dem Schießplatze zusah, wurde er von einem Pfeile getroffen und dertart verwundet, daß er einige Tage das Bett hüten mußte. Seine Umgebung riet ihm, dem unvorsichtigen Schützen die rechte Hand abhauen zu lassen. Da antwortete Rudolf: „Guer Rat wäre gut gewesen, ehe er geschossen — was wird's mir aber jetzt helfen?“

8. Rudolf von Habsburg wurde einst von einem Bettler mit den Worten angedredet: „Brüder Rudolf, beschenke doch auch einen armen Mann mit einer kleinen Gabe!“ — „Seit wann sind wir denn Brüder?“ fragte ihn der Kaiser, dem diese Anrede von einem Bettler etwas Neues war. „Ei,“ antwortete der Arme, „sind wir denn nicht alle Brüder von Adam her?“ — „Du hast recht,“ sprach Rudolf, „ich dachte nur nicht gleich daran.“ Mit diesen Worten langte er in seine Tasche und drückte ihm einen Pfennig in die Hand. „Aber ein Pfennig ist doch für einen großen Kaiser gar zu wenig,“ sagte der Bettler. „Was?“ entgegnete Rudolf, „zu wenig? Fremd, wenn dir alle deine Brüder von Adam her so viel schenkten wie ich, so würdest du der reichste Mann im Lande sein.“

9. Rudolf von Habsburg war von ansehnlicher Größe, fast sieben Fuß lang und schlank. Er hatte einen kleinen Kopf, eine hohe Stirn, lebendige blaue Augen und eine Adlernase. Sein Gesicht war blaß und ernst und das Haupt fast kahl. In seiner Lebensweise liebte er die Einfachheit, aß nie köstliche Speisen und war sehr mäßig im Trinken. Als bei einem Feldzuge einige seiner Kriegskleute, mit dem ausgetheilten groben Brote und schlechten Weine unzufrieden, sich feineres Brot und besseren Wein verschafften, entließ er sie mit den Worten: „Ich will in meinem Dienste keine Leute, die nicht mit dem zufrieden sind, was ihren Oberen genügt.“

10. Er erinnerte sich und andere oft, daß ihn Gottes Vorsehung aus der väterlichen Burg in den kaiserlichen Palast erhöht habe. Auch vergaß er im Glücke seiner alten Freunde nicht. Als er nach seiner Königswahl zu Mainz unter seinen Rittern saß, sah er einen Bürger von Zürich, namens Jakob Müller, der ihn einst in einem Gefechte gegen den Grafen von Regensburg durch seinen Schild und sein Pferd aus der Feinde Hände gerettet hatte. Sogleich stand er auf, begrüßte ihn und nahm ihn ganz vertraut bei der Hand. Da sich einige darüber wunderten, sagte er: „Der Mann hat dem Grafen das Leben gerettet, daß er hat Kaiser werden können.“

¹⁾ Habsburger-Anekdoten von Dr. Franz Schnürer.

11. Rudolf hatte Wohlgefallen an Scherz und hörte gern Urtheile und Meinungen des Volkes. Einst ritt er in die Stadt Basel, wo eben ein Gerber seine stinkenden Felle ausspannte. Dem rief der König zu: „Du möchtest auch wohl lieber hundert Mark Silber Einkommen und ein braves Weib dazu haben?“ Als der Mann erwiderte, daß er beides besitze, sagte Rudolf, er wolle nur in seine Herberge reiten und nachher sehen, ob's wahr sei. Als bald befahl der Gerber seiner Hausfrau, edlen Wein und Speisen in goldenen und silbernen Gefäßen aufzutragen und sich, in Seide und feine Leinwand gekleidet, oben an die Tafel zu setzen; er selbst empfing den Grafen in einem zierlichen Rocco. Rudolf freute sich über die bürgerliche Wohlhabenheit, äußerte aber nachher seine Verwunderung, daß er bei solchem Reichtum ein so schmutziges Geschäft treibe. Der Gerber aber entgegnete: „Diese schönen Sachen sind alle durch die stinkende Arbeit erworben und würden bald fort sein, wenn ich meine Felle nicht mehr riechen könnte.“ (Gedicht von R. Hagenbach.)

12. Als Rudolf (1288) mit seinem Hoflager bei Mainz stand, ging er in seinem einfachen Wams in die Stadt. Es war sehr kalt und er trat in das Haus eines Bäckers, um sich am Ofen zu erwärmen. Die Bäckerfrau, die ihn für einen gemeinen Kriegsmann hielt, wies ihn hinaus und schalt heftig auf den Kaiser, der mit seinem Kriegsvolke den Bürgersleuten soviel Last mache. Rudolf lachte und wollte nicht gehen. Da wurde die Frau so aufgebracht, daß sie einen Topf Wasser nahm und ihn damit begoß. Ganz durchnäßt ging der Kaiser ins Lager zurück. Mittags aber sandte er der Frau einige Schüsseln mit Speisen und ließ dabei sagen, das schicke ihr der Kriegsmann, den sie am Morgen so reichlich mit Wasser getränkt habe. Die Frau geriet in Verzweiflung, als sie jetzt erfuhr, wer der Mann im grauen Wams gewesen. Eilig lief sie in das Lager und warf sich dem Kaiser zu Füßen. Der aber hieß sie aufstehen und befahl ihr zur Strafe nur, die ganze Geschichte vor allen Anwesenden zu erzählen, wobei er genau darauf achtete, daß sie keines der gefallenen Schimpfworte ausließ.

13. Als er einst in Nürnberg einen Reichstag hielt, kam ein Kaufmann zu ihm und beklagte sich, er habe seinem Wirt einen Sack mit zweihundert Mark Silber zur Aufbewahrung gegeben; der leugne aber, ihn erhalten zu haben. Rudolf ließ den Wirt rufen und als dieser in seinem besten Schmucke erschien, sagte der Kaiser lachend: „Ei, du hast ja eine schöne Gutschnur und Feder, die möchte ich haben!“ Voll Freude überreichte sie ihm der Wirt. Rudolf aber sandte sie der Frau desselben und ließ ihr im Namen des Mannes sagen, sie möge den Sack mit den zweihundert Mark Silber dem übersenden, dem die Schnur und Feder gehörten. Die Frau übergab, nichts ahnend, dem Boten den Sack. Der Wirt wurde überführt, gestand alles und erlitt seine verdiente Strafe.

Die Sudetensländer nach dem Kriege. — Die letzten Přemysliden.

Ottokar hatte Vorliebe für deutsche Kultur. 1) Er besiedelte die durch die Mongolenstürme entvölkerten Teile Böhmens mit deutschen Bürgern und Bauern.

So sehr sich der Adel sträubte, so berief Ottokar doch zu den Landtagen auch Abgeordnete des Bürgerstandes. Der Aufwand für seine prachtvolle Hofhaltung und seine fortwährenden Kriege zwangen ihn, harte Steuern aufzulegen. Aus Mißtrauen hauste er später so tyrannisch, daß ein Zeitgenosse berichtet, die ganze Bevölkerung habe den König Rudolf mit Sehnsucht als Beschützer erwartet.

1) Ottokar II., Gedicht von Franz Schmied.

Auch sein Sohn Wenzel II. begünstigte die Deutschen und sah deutsche Dichter gern an seinem Hofe.

Sein erst 16jähriger Sohn Wenzel III., der ihm folgte, wurde in Olmütz menchlings ermordet **1306**. Mit ihm starb der Mannesstamm der Přemysliden aus.

Kultur. Böhmen war ein deutsches Lehen. Die Herrscher zahlten Tribut, besuchten die Hofstage und leisteten Heeresfolge. Die Bauern mußten Frondienste verrichten und der Geistlichkeit den Zehent abliefern.

In großartiger Weise wirkte der Bischof Bruno von Olmütz, der Kanzler Ottokars II., für die durch den Mongolensturm entvölkerten Landstriche. Er hat das Land Mähren um 200 deutsche Städte und Dörfer vermehrt. Aus dem 13. Jahrhundert stammen in allen österreichischen Ländern viele Orte, deren Namen auf reut (reiten = roden), hof, bach, berg, tal, grün, schlag u. ä. ausgehen. Das sind lauter deutsche Ansiedlungen.

Der Bergbau in Böhmen, Mähren und Schlesien wurde durch Deutsche eingerichtet. Um das Jahr 1227 war Jglau die bedeutendste Bergstadt. Das Jglauer Bergrecht stand in ganz Deutschland und Ungarn in Geltung.

Die Deutschen in Prag vereinten sich unter Herzog Wratizlaw II. (1062 bis 1092) zu einer Gemeinde, die ihren eigenen Richter hatte. Sie waren frei von Abgaben. Wenn sich der Herzog außerhalb des Landes befand, so hatten sie seine Burg in Prag zu bewachen.¹⁾ Deutsche Dichter und Sänger waren am Hofe der Přemysliden gern gesehen. König Wenzel II. dichtete selbst in deutscher Sprache.

Albrecht I. (1298—1308).

Auf Rudolf von Habsburg folgte Adolf von Nassau. In dem Kriege mit Albrecht von Österreich um den deutschen Thron fand er den Tod. Da Kaiser Albrecht die Reichsunmittelbarkeit der Stadt Wien nicht anerkannte, brach hier ein Aufstand aus. Doch bald mußten sich die Wiener unterwerfen (1288), Treue schwören und auf ihr Vorrecht verzichten.²⁾

Da es nicht mehr viele Reichs- und Königsgüter gab, war jeder Herrscher bestrebt, eine bedeutende Hausmacht zu erwerben, sonst konnte er nicht mit dem nötigen Nachdrucke auftreten. Albrecht hatte aber in diesem Streben wenig Glück. In Ungarn, wo die Arpaden (1301) ausgestorben waren, erhielt Robert von Anjou die Krone; in Böhmen, dessen Thron durch Erlöschen der Přemysliden (1306) ebenfalls erledigt war, wurde Albrechts Sohn Rudolf zwar König, er starb aber schon 1307; ihm folgte Herzog Heinrich von Kärnten als König von Böhmen.

Gegen das Ende der Regierung Albrechts entstand die Schweizer Eidgenossenschaft. Damit wird die sagenhafte Erzählung von dem Vogte Gessler und dessen Ermordung durch den Schützen Wilhelm Tell in Verbindung gebracht. Der wesentliche Stoff dieser Sage findet sich schon in den alten germanischen Sagen vom Schützen Wigil und auch bei anderen Völkern.

1) Privilegien der Deutschen in Prag in Schobers Quellenbuch I. 302.

2) Schobers Quellenbuch II. 79.

Kaiser Albrecht wurde von seinem Neffen Johann am 1. Mai 1308 im Angesichte der Habsburg aus Argwohn ermordet, weil er diesen als Vormund bezüglich der Herausgabe der Güter auf eine spätere Zeit vertröstet hatte. Der Mörder ¹⁾ wurde von Albrechts Nachfolger zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt. — Kaiser Albrecht war ein gerechter, kräftiger Herrscher. Er hielt die Ordnung im Reiche aufrecht; die Befestigung der habsburgischen Macht in Oesterreich ist sein Werk.

Heinrich VII. von Luxemburg ²⁾ (1308—1313). Heinrich von Kärnten verlor wegen seiner Willkür die Herrschaft in Böhmen. Die Stände ersuchten den Kaiser Heinrich, ihnen seinen Sohn Johann zum Könige zu geben. So kamen die Luxemburger auf den böhmischen Thron.

Ludwig der Bayer (1314—1347) und Friedrich der Schöne (1314—1330).

Die Wahl schwante zwischen diesen beiden Fürsten, was einen achtjährigen Partekrieg zur Folge hatte. Beide waren in ihrer Jugend Freunde, beide Enkel des Königs Rudolf I.

Herzog Leopold, Friedrichs Bruder, griff die Schweizer an, weil sie sich auf Ludwigs Seite stellten. Am See Ägeri wurden die schwerbeweglichen Rittercharen von den Schweizern, die vom Berge Morgarten Steine und Baumstämme herabrollten, vernichtet 1315. In Deutschland kam der Streit zwischen Bayern und Oesterreich in der Schlacht bei Mühlendorf, ³⁾ einem Städtchen in Oberbayern am Inn, 1322 zur Entscheidung. Dies war die letzte Schlacht ohne Feuerwaffen. Friedrich wurde gefangen und drei Jahre in der Burg Trausnitz an der Raab in Haft gehalten. Seine blonden Locken ergrauten und seine Gemahlin ⁴⁾ weinte sich um ihn blind.

Weil Ludwig die papstfeindliche Partei unterstützte, wurde er von dem in Avignon residierenden Papste in den Bann getan und über seine Länder sowie über die seiner Anhänger das Interdikt ausgesprochen. Diese Maßregel war schon bei früheren Streitigkeiten der Fürsten mit Päpsten oder Bischöfen über verschiedene Teile Deutschlands verhängt worden. In dem Lande, auf dem das Interdikt lastete, hörte aller Gottesdienst auf; die Altäre wurden entkleidet, die Kerzen und Gnadenbilder verhüllt. Keine Glocken riefen zum Gebete, die Sakramente wurden nicht gespendet. Die Leichen senkte man ohne kirchliche

1) Der Mönch zu Pisa, Gedicht von Platen. — Schobers Quellenbuch II. 86.

2) Auch Lützelburg = kleine Burg.

3) Die Trauttmansdorffser, Gedicht von Jof. Schön. In dieser Schlacht fielen vier aus dem Hause Trauttmansdorff, sechzehn wurden gefangen und drei entkamen. Siehe die Marchfeldschlacht! Ludwig von Bayern, Gedicht von L. Uhland. — Die Schlacht bei Morgarten und Mühlendorf in Schobers Quellenbuch II. 111, 114. — Die Kaiserschlacht, Gedicht von Collin.

4) Die blinde Königin, Gedicht von Eduard Duller.

Feierlichkeit in die Erde. Da auch Herzog Leopold für seinen Bruder Friedrich weitertritt, so kam Ludwig in eine bedrängte Lage. Deswegen entließ er den gefangenen Friedrich aus der Haft, nahm ihm aber das Versprechen ab, der deutschen Krone zu entsagen und den Herzog Leopold zum Frieden zu stimmen. Da letzterer auf diese Bedingung nicht einging, kehrte Friedrich in die Gefangenschaft zurück 1325. Diese treue Einhaltung des gegebenen Wortes machte auf die Zeitgenossen einen großen Eindruck. ¹⁾ Ludwig gestand dem Zurückgekehrten den Königstitel und Anteil an der Regierung zu, wovon dieser fast keinen Gebrauch machte. Friedrich zog sich auf sein Schloß Gutenstein (in Niederösterreich) zurück, wo er **1330** starb.

Die Verhängung des Bannes und Interdiktes hatte große Unzufriedenheit erzeugt, deswegen traten die Fürsten zu Rhense ²⁾ 1338 zusammen und erklärten, daß jeder rechtmäßig gewählte König seine Gewalt von Gott allein habe, den Kaisertitel führe und ohne Genehmigung des Papstes seine Herrschaft ausübe.

Diese günstige Stimmung zerstörte Ludwig bald durch die rücksichtslose Art, in der er seine Hausmacht zu vergrößern suchte. Die Fürsten wählten Karl, den jungen Freund des Papstes, aus dem Hause Luxemburg. Das war das Werk seines Vaters, des Königs Johann von Böhmen, der die Stimmen der Kurfürsten mit großen Geldsummen erkaufte.

Der plötzliche Tod Ludwigs auf einer Bärenjagd bei München endete diesen Thronstreit. Ludwig war der letzte deutsche König, der den päpstlichen Bannfluch getragen hat. Er begünstigte die Städte, insbesondere die Zünfte. Während seiner Regierung befreiten sich in vielen Städten die kleinen Kaufleute und Handwerker von der Alleinherrschaft des Stadtabels (der Patrizier), der bisher allein im Gemeinderate Sitz und Stimme hatte. Nun bekamen auch die Zünfte der Handwerker Anteil an der Stadtverwaltung.

Könige aus dem Hause Luxemburg (1347—1437).

Karl IV. (1347—1378.) Karl machte den Wahlfürsten große Geschenke und den Städten wichtige Zugeständnisse, um sie für sich zu gewinnen. Er war sehr klug in seinen Verhandlungen, ein gelehrter und geistreicher Mann. In Prag gründete er **1348** die erste deutsche Universität. Seine und anderer Fürsten Bestrebungen nach Hebung der geistigen und materiellen Kultur wurden durch mancherlei Ungemach gehemmt. Ein schreckliches Erdbeben richtete viele tausend Menschen zugrunde. Gleichzeitig kam von Asien die Pest, der schwarze Tod genannt (1348). Die Seuche dauerte bis 1353 und raffte in unserem Erd-

¹⁾ Deutsche Treue, Gedicht von F. v. Schiller. — Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne, Gedicht von A. Schöppner. — Ludwig und Friedrich, Gedicht von Heinrich Freimann.

²⁾ Der Königsstuhl zu Rhense, Gedicht von A. Grün.

teile über 25 Millionen Menschen dahin, etwa die Hälfte seiner damaligen Bewohner. In manchen Orten blieb nicht ein einziger Mensch übrig. Angst und Schrecken ergriff die Gemüter. Durch strenge Bußübungen wollte man den Zorn Gottes versöhnen. Es bildete sich die Sekte der „Geißler“, mit einem lateinischen Worte „Flagellanten“ genannt. Sie durchzogen in Scharen Stadt und Land mit Kreuzen, Fahnen, brennenden Lichtern und verhülltem Haupte und geißelten sich blutig.

Die goldene Bulle. Um Streitigkeiten und Unzukömmlichkeiten bei der Wahl eines neuen Königs vorzubeugen, erließ Karl mit Zustimmung des Reichstages 1356 ein Reichsgesetz, die goldene Bulle. Ihren Namen hat sie von dem in Gold getriebenen Siegel (lat. = bulla), das, in einer Kapsel verwahrt, mit einer Schnur an die Urkunde befestigt wurde. In diesem Gesetze wurden die sieben Kurfürsten bestimmt, die das Recht hatten, den König zu wählen. Es waren die drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, der König von Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg. Die Kurfürsten erhielten landesherrliche Rechte; es sollte die Herrschaft stets auf den Erstgeborenen übergehen; sie bekamen in ihrem Lande die höchste Gerichtsbarkeit, das Münzrecht, die Bergwerke, die Judenschutzgelder und das Recht, Zölle aufzurichten. Es blieb daher für den Kaiser nicht viel übrig.

Karl IV. verlieh seinem Bruder Heinrich 1349 die Markgrafschaft Mähren. Mit ihm begann für dieses Land eine goldene Zeit.

Karl IV. erwarb schlesische Herzogtümer, die Mark Brandenburg und wurde in Italien zum römischen Kaiser gekrönt. Deutschland vernachlässigte er; dort wüteten große und kleine Fehden. Desto mehr ließ er sich die Wohlfahrt Böhmens angelegen sein, Ackerbau und Handel, Künste und Wissenschaften fanden in ihm den eifrigsten Förderer. Wenn er in eine Stadt kam, ließ er verkünden, daß jeder, der eine Klage habe, sich an ihn wenden möge. Dann saß er selbst zu Gerichte und strafte ohne Ansehen der Person. Ein Ritter aus dem Königgräzer Kreise hatte unter Karls Fahne tapfer gekämpft und von ihm eine goldene Ehrenkette erhalten. Nun betrieb dieser Ritter, wie so viele seinesgleichen, den Straßenraub. Karl IV. nahm ihn gefangen und sagte zu ihm: „Nicht immer erteile ich den Rittern goldene Ketten; diesmal mußt du dich mit einer aus Hanf begnügen.“ Damit warf er eigenhändig dem 60jährigen Raubritter den Strick um den Hals und ließ ihn mit 15 anderen Wegelagerern an einer Linde im Schloßhofe hängen.

Seine Länder teilte er unter seine Söhne und schwächte so die Macht seines Hauses. ¹⁾

¹⁾ über Karl IV. siehe Schobers Quellenbuch II. 142, 148, 150.

Kulturgeschichtliches aus Böhmen und Mähren.

Die Luxemburger nahmen viele Deutsche in das Land auf. Karl IV. berief aus dem Morgenlande Kunstweber für Teppiche und Tapeten. Die Tuchhändler aus Gent, Brüssel und anderen Städten haben in Böhmen und Mähren die Tuchindustrie gehoben. Glaserzeuger und Goldschmiede schufen damals schon kunstvolle Gegenstände (25. Bild).

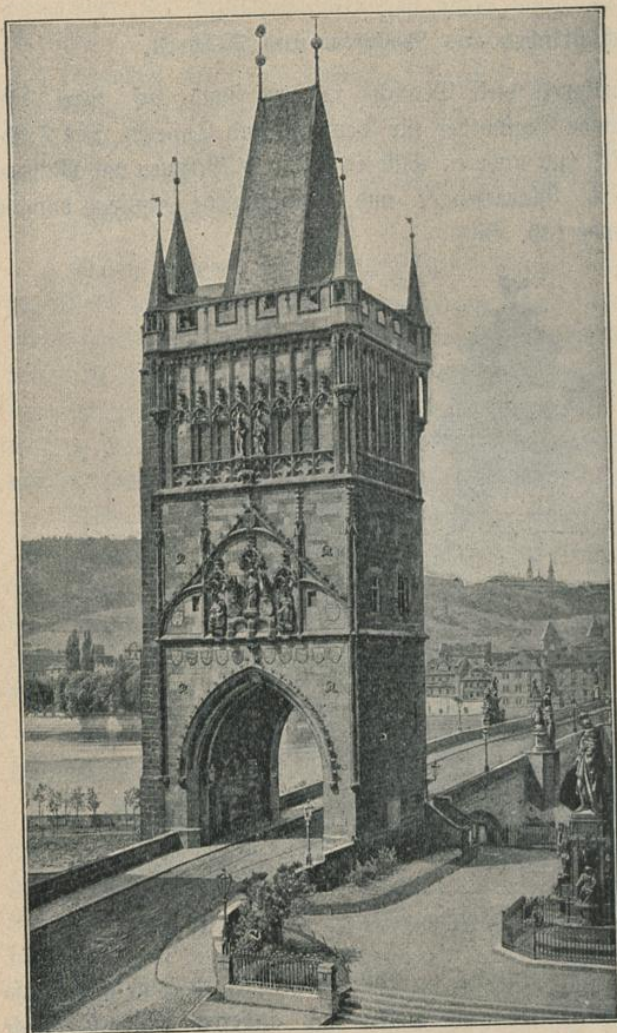


25. Kristallgefäße und Goldarbeiten aus der Zeit Karls IV.

Aus Dankbarkeit für gute Dienste verordnete Karl (1348), daß alle Kauf- und Fuhrleute aus Österreich, Ungarn, Polen und anderen Ländern durch Brünn ziehen mußten. Zuwiderhandelnde wurden mit Wegnahme ihrer Waren, Kerker und anderen Strafen bedroht. Die Frachten mußte man oft auf Saumrossen fortschaffen, besonders in den böhmischen Wäldern. Karl veranlaßte die Städte zur Anlegung von Straßen und Brücken, ließ die Elbe regulieren und hatte auch den Plan, die Moldau mit der Donau zu verbinden.

Der Weinbau nahm einen großen Aufschwung. Es gab Weingärten in vielen Gegenden, wo sie heute verschwunden sind. Der König stellte eigene Weinbergmeister an, deren Aufgabe es war, Verglehen ausfindig zu machen, die zur Bepflanzung mit Reben geeignet wären.

Die Hauptwerke der Baukunst sind der Dom des hl. Veit in Prag und die Burg Karlstein, beide auf Veranlassung Karls errichtet. Adel und Bürger-



26. Brückenturm zu Prag.

schaft ahmte sein Beispiel nach. Es entstanden zahlreiche Kirchen, Rathhäuser und Spitäler. Karl ließ auch die große steinerne Brücke über die Moldau bauen (26. Bild).

Schlesien war ursprünglich von Slawen bewohnt. Es gehörte der polnischen Dynastie der Piasten und zerfiel in Teilfürstentümer. Deutsche Ansiedler kamen massenhaft ins Land. Breslau wurde ein hervorragender Handelsplatz und in Bielitz blühte damals schon die Tuchmacherei. Schlesien geriet in Abhängigkeit von Böhmen seit Wenzel I., König von Böhmen, der das Fürstentum Troppau 1247 gewann. Karl IV. hat 1355 das ganze Land als böhmisches Lehen erklärt und dem Deutschen Reiche einverleibt.

Die Habsburger.

Albrecht II. der Weise (1330—1358). Nach dem Tode Heinrichs, des Herzogs von Kärnten¹⁾ 1335, belehnte der Kaiser Ludwig die Habsburger mit Kärnten.²⁾ Infolge Albrechts Verfügungen trat an Stelle des

¹⁾ Des ehemaligen Königs von Böhmen.

²⁾ Die Belehnung Ottos des Fröhlichen mit Kärnten, Gedicht v. A. Grün. — Der Fürstenstein in Kärnten, Gedicht aus Herders Stimmen der Völker in Liedern. — Schobers Quellenbuch II. 119. — Landplagen, Schobers Quellenbuch II. 126.

Zweikampfes (Gottesgericht) der Zeugen- und Eidesbeweis ein. Sein Edelsinn zeigt sich in folgender Tatsache: Als er 1356 vergeblich die ihm feindlich gesinnte Stadt Basel belagern ließ, wurde diese durch zehn auf einander folgende Erdstöße fast gänzlich zerstört; 84 Schlösser sanken in Trümmer. Albrecht ließ nicht nur von der Belagerung ab, sondern sandte 400 Mann, die den Basellern beim Wiederaufbau ihrer Stadt behülflich waren. ¹⁾

Rudolf IV. der Stifter (1358—1365). Er kam im Alter von 19 Jahren zur Regierung. Mit seinen Brüdern Friedrich II., Albrecht III. mit dem Poppe und Leopold III. dem Frommen besaß er die Länder gemeinschaftlich.

Margareta Maultasch, die Gräfin von Tirol, wurde durch die Bemühungen Albrechts II. vom Banne losgesprochen. Aus Dankbarkeit übergab sie 1363 den Habsburgern die Grafschaft Tirol mit den dazu gehörigen Gebieten. Kaiser Karl IV. genehmigte diese Erwerbung. Im Jahre 1364 vererbte Graf Albrecht von Görz im Falle seines kinderlosen Ablebens seine Güter dem Hause Habsburg.

Rudolf IV. ging gegen Wegelagerer aufs strengste vor. Da durch die Pest (den „Schwarzen Tod“) in Wien ganze Straßen ausgestorben waren, so erleichterte er den fremden Gewerbetreibenden die Bedingungen für die Niederlassung. So hob sich bald Handel und Wandel. Er veranlaßte den Umbau der romanischen Stephanskirche in einen gotischen Prachtbau ²⁾ 1359 (27. Bild) und gründete 1365 die Universität Wien, die bald einen großen Aufschwung nahm.

Rudolf starb, erst 26 Jahre alt, zu früh für seine Länder, auf dem Hochzeitsfeste seines Bruders Leopold in Mailand 1365.

Albrecht III. † 1395 und Leopold III. † 1386. Gegen die Grundverträge ihres Hauses teilten diese Brüder Rudolfs IV. die Erbländer. Leopold erhielt Steiermark, Kärnten, Tirol und die Besitzungen in Schwaben und Elßaß; Albrecht nur Österreich. Leopold erwarb 1365 die Grafschaft Feldkirch, 1376 die Grafschaft Bludenz und andere Gebiete durch Kauf, wodurch die Erwerbung Vorarlbergs gesichert wurde.

Triest wurde von Venedig wiederholt hart bedrängt; deswegen stellte sich die Stadt freiwillig unter die schützende Herrschaft der Habsburger 1382. Seitdem blieb Triest bei Österreich. Leopold verlor in der Schlacht bei Sempach 1386 gegen die Schweizer Sieg und Leben.

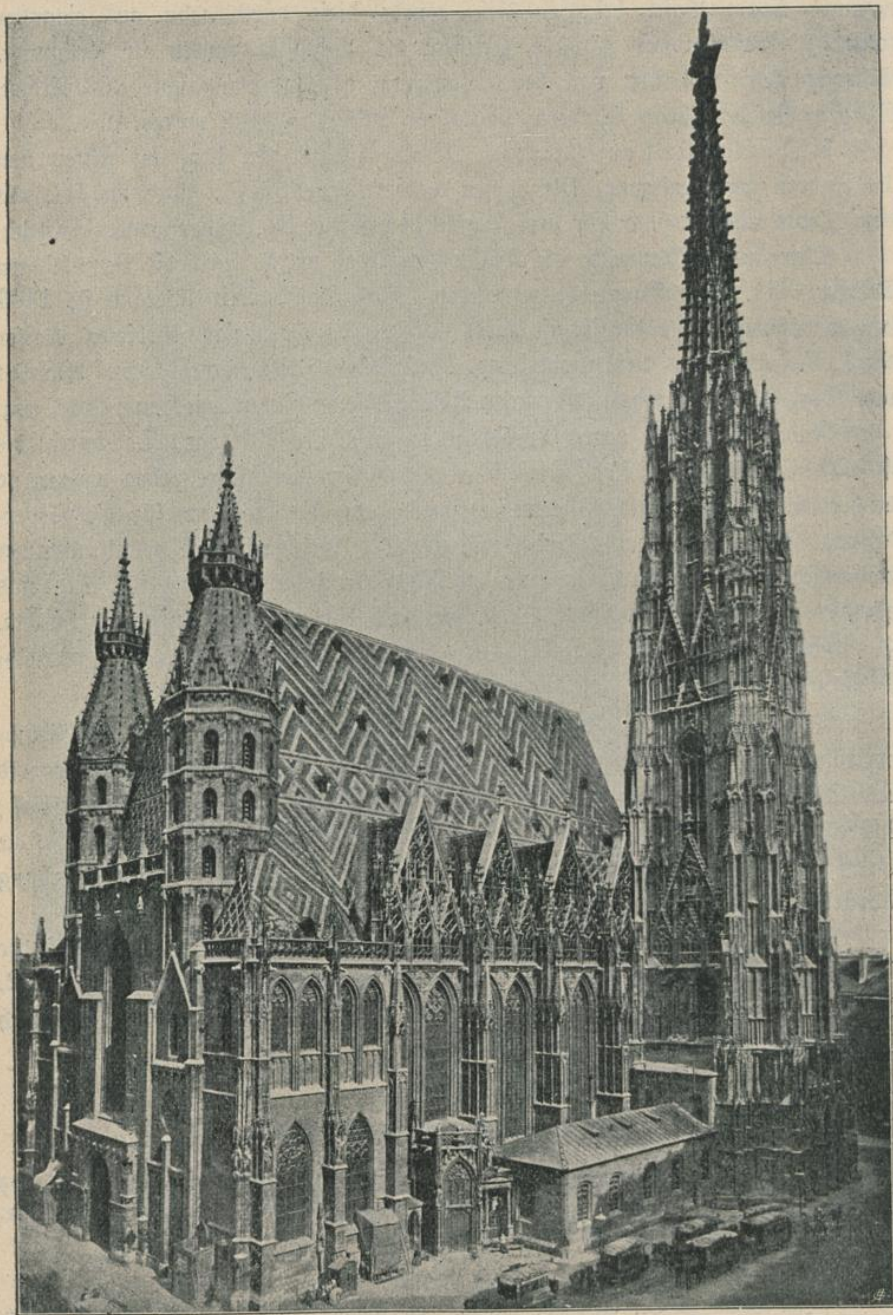
Das Haus Anjou in Ungarn.

Im Jahre 1310 wurde Karl Robert von Anjou mit der Krone des heiligen Stephan gekrönt. Er brachte wieder Ordnung in die zerrütteten Verhältnisse. Auf ihn folgte sein 16 Jahre alter Sohn

¹⁾ Albrechts Rache, Gedicht v. Karoline Pichler.

²⁾ Im Dome zu St. Stephan, Gedicht von Anton August Naaff. — Georg Hauser, der erste Bauherr des Stephansturmes, Gedicht von Joh. N. Vogl. — Rudolf IV. in Schobers Quellenbuch II. 137. — Schlacht bei Sempach und Näfels ebenda II. 175 und 177.

Ludwig I. der Große (1342—1382). Unter ihm gewann Ungarn die größte Ausdehnung. Die meisten Balkanvölker waren von Ungarn abhängig. Venedig



27. Der Stephansdom in Wien (gotischer Stil).

trat ganz Dalmatien ab. Im Jahre 1370 starb König Kasimir von Polen, der letzte der Piasten. Darauf wurde Ludwig in Krakau zum König von Polen gekrönt. Im Jahre 1374 vermählte er seine Erbtöchter Maria mit dem Markgrafen Siegmund von Brandenburg, dem Sohne Karls IV.

Die letzten Luxemburger.

Wenzel (1378—1400) war erst 17 Jahre alt, als er die Regierung antrat. Sein Anfang war gut, der Fortgang und das Ende für ihn und die von ihm regierten Länder traurig. Er war leidenschaftlich, aufbrausend und später dem Weingenuße ergeben. Unter seiner Regierung nahmen die Fehden in Deutschland zu. Der Adel schloß unter sich Bündnisse, die sich gegen die Städte und Fürsten fehrten. Um sich der Gegner zu erwehren, vereinigten sich die Bürgerschaften in dem schwäbischen und rheinischen Städtebund. Während dieser Wirnisse saß Wenzel ruhig in Böhmen und frönte seinen Lüsten. Wegen seiner Unfähigkeit entfetzten ihn die rheinischen Kurfürsten des Thrones und wählten zum Könige

Ruprecht von der Pfalz (1400—1410). Er war ein wackerer Mann der aber trotz seines Bestrebens die Ordnung auch nicht aufrecht erhalten konnte.

Siegmund (1410—1437).

Von seinem Vater hatte er die Mark Brandenburg und durch Heirat das Königreich Ungarn erhalten. Er war ein schöner, ritterlicher, gebildeter Mann und verfügte über eine große Hausmacht. Man hoffte, daß es ihm gelingen werde, eine allgemeine Reichsordnung herzustellen. Allein er war „nicht beständig in seinem Willen,“ sagt ein Chronist, „er wollte heute so, morgen anders. Aber viel größere Schuld hatten die Fürsten, die nicht, was dem Volk nuzet, wollten helfen durchsetzen.“ Faust- und Fehderecht herrschten fort. Kaiser Siegmund selbst wurde auf einer Reise zwischen Ulm und Regensburg (1434) von einem Ritter beraubt.

Durch seine Bemühungen wurde das Konzil zu Konstanz am Bodensee (1414—1418) einberufen. Es sollte den strittigen Papstwahlen eine Ende machen, ferner eine Reform der kirchlichen Einrichtungen vornehmen und über die Lehren des Magisters Johannes Hus von Prag ein Endurteil sprechen. Das Konzil zwang alle drei Päpste, die damals gleichzeitig regierten, zur Abdankung.

Dann kam der Prozeß Hus auf die Tagesordnung. Als beliebter Prediger und Lehrer trat Hus gegen verschiedene Mißbräuche in der Kirche offen auf, behauptete aber auch verschiedene Lehren, die den kirchlichen Satzungen widersprachen.

In Prag und anderen Orten kam es zum Blutvergießen. Hus wurde das Predigen verboten; da er sich nicht fügte, wurde er gebannt. Kaiser Siegmund stellte ihm einen Geleitsbrief zum Konzil aus. Nach mehrfachem Verhöre und vergeblicher Aufforderung, seine Irrelehren zu widerrufen, erklärte ihn das Konzil für einen Ketzer. Als solcher wurde er dem zuständigen Landesherren, dem Pfalzgrafen bei Rhein, übergeben und nach dem weltlichen Gesetze, das auf Ketzerei

den Tod setzte, lebendig verbrannt **1415**. Als er schon an den Pfahl gebunden und Holz und Stroh um ihn aufgeschichtet war, sprengte, vom Kaiser Siegmund gesendet, der Reichsmarschall Graf Pappenheim heran und forderte ihn zum letztenmale zum Widerrufe auf. Da Hus standhaft blieb, flammte das Feuer empor.

Im folgenden Jahre starb auch sein Freund Hieronymus aus Prag als Ketzer den Feuertod.

Der Hussitenkrieg (1419—1436). Die Hinrichtung der beiden Prediger erregte die tschechische Nation aufs heftigste. Die Hussiten unterschieden sich von den Katholiken hauptsächlich dadurch, daß sie den Empfang des Altars sakramentes unter beiden Gestalten (des Brotes und des Weines) verlangten.

Die Hussiten stürmten in Prag das Rathaus und warfen unter Anführung des Ritters Žižka von Trocnow mehrere Räte aus dem Fenster auf die Gasse, wo sie von den Spießern der Untenstehenden aufgefangen und grausam getötet wurden. Auf Wenzel hätte sein Bruder Siegmund, deutscher Kaiser und König von Ungarn, auf dem böhmischen Throne folgen sollen. Da er aber keine Religionsfreiheit gestattete, traten ihm die Hussiten mit Waffen entgegen. Sie wurden von Žižka geführt. Trotzdem er später durch eine Verwundung erblindet war, leitete er noch vier Jahre die Schlachten und Belagerungen mit großem Erfolge. Die Armeen Siegmunds und die Kreuzheere, die sich auf Anregung des Papstes gebildet hatten, erlagen dem wütenden Anstürme der Hussiten. Diese rächten sich zumeist an den deutschen Städten¹⁾ und Dörfern, die in Trümmer sanken. Die Einwohner wurden verbrannt, ertränkt oder erschlagen.

Das große Elend veranlaßte die Hussiten zu Verhandlungen mit dem neuen Konzil zu Basel (1431—1449). Neben anderem wurde ihnen der Laienfels zugestanden.

Erst ein Jahr vor seinem Tode gelangte Siegmund in den Besitz der Krone Böhmens. Das Land war verwüstet und herrliche Baudenkmäler Karls IV. zerstört. Um diese Zeit entstand im Volke auch der Spruch:

„Meißen und Sachsen verderbt, — Schlesien und Lausitz verscherbt,
Bayern ausgenährt, — Österreich verheert, — Mähren verzehrt, — Böhmen
umgekehrt.“

Siegmund, König von Ungarn. Auf seine Veranlassung zogen Scharen von Deutschen, Ungarn, Franzosen und Engländern, bei 60.000 Mann, herbei, um die heranrückenden Türken zu bekämpfen. Das christliche Heer wurde aber von der viel stärkeren Kriegsmacht der Türken in der Schlacht bei Nikopolis 1396²⁾ (an der unteren Donau) vernichtet. Der größte Teil der Gefangenen wurde von den Türken, wie so oft, bestialisch niedergemetzelt.

¹⁾ Die Hussiten und die Kinder von Raumburg, Gedicht v. A. Stöber.

²⁾ Schobers Quellenbuch II. 200.

Weder die Ungarn noch die andern Völker Europas ahnten die Größe der Türkengefahr.

Während der Kirchenversammlung zu Konstanz übertrug Kaiser Siegmund dem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern **1415** die Mark Brandenburg nebst der Kur- und Erzämmererwürde und legte so den Grund zur Macht der Hohenzollern.

Die Albertinische Linie in Österreich bis zu deren Erlöschen 1457.

Albrecht IV. † 1404,

Albrecht V. † 1439,

Ladislaus Posthumus † 1457, mit welchem diese Linie ausstarb.

Auf Albrecht IV. folgte dessen Sohn Albrecht V. (als deutscher Kaiser Albrecht II.). König Siegmund gab ihm seine Erbtöchter Elisabeth zur Gemahlin. So erhielt er die Aussicht auf die Throne von Ungarn und Böhmen.

Kaiser Albrecht II. (1438—1439).

Nach dem Tode des Königs Siegmund wählten ihn die Ungarn, später auch die Böhmen zu ihrem Könige. Schon vorher hatten ihn 1438 die Kurfürsten auf den deutschen Thron berufen.

Mit Albrecht II. begann die ununterbrochene Reihe der Kaiser aus dem Hause Habsburg. Österreich hat fast ganz allein durch jahrhundertelange Kämpfe die Türkengefahr, die schon bis in das Herz Europas gedrungen war, von dem Erdteile abgewendet. Darin lag die große weltgeschichtliche Bedeutung der habsburgischen Länder. Albrechts Regierung zeichnete sich durch Weisheit und Milde aus. Sämtliche Zeitgenossen rühmen seine Gerechtigkeit und seine männliche Tatkraft. Er hielt den Landfrieden streng aufrecht, so „daß man Geld auf offener Hand zur Schau tragen konnte.

Die Türken belagerten die Festung Semendria. Die ungarischen Magnaten erkannten nicht, daß sie auch in ihrem eigenen Interesse gegen die Türken ziehen müßten. Sie erpreßten vom Könige allerlei Zugeständnisse, so die Ausschließung der Ausländer (Österreicher) von den Ämtern, Abgabefreiheit und die Befreiung der Edelleute vom Kriegsdienste außerhalb des Königreiches. Trotzdem Albrecht in alles einwilligte, brachte er nur ein kleines Heer zusammen, mit dem er gegen die Türken nicht aufkommen konnte. Dazu riß im Heere eine böse Krankheit ein; auch Kaiser Albrecht erkrankte daran. Er wollte nach Österreich zurückkehren und meinte, schon gesund zu werden, wenn er nur sein liebes Wien wiedersähe; aber auf dem Wege starb er bei Gran,

erst 42 Jahre alt. Er war ein wahrhafter, aufrichtiger Fürst, der selten gelacht, noch seltener das Schwert von seiner Seite getan hatte. Zum zweitenmal war das Haus Habsburg, aber auch nur vorübergehend, in den Besitz Böhmens gekommen, zum erstenmal in den von Ungarn.

Ladislaus Posthumus.

Nach dem Tode des Kaisers Albrecht II. erblickte sein Sohn Ladislaus das Licht der Welt. Während seiner Unmündigkeit regierte für ihn in Ungarn Johann Hunyady, in Böhmen Georg von Podiebrad.

Die Türkengefahr. Die Türken haben durch Jahrhunderte namenloses Elend über Ungarn und Österreich gebracht. Ihre Einfälle wehrte damals Johann Hunyady ab. Den vergeblichen Anstrengungen des Papstes, einen Kreuzzug gegen die Türken zustande zu bringen, kam der Prediger Johann von Capistran¹⁾ (in den Abruzzen) zu Hilfe. Zuerst Advokat, dann Franziskanermönch, schon 63 Jahre alt, ganz mager, klein, kahlköpfig, mit grauem Barte und feuersprühenden Augen, in härenes Gewand gekleidet, ritt er auf einem Esel durch Mitteleuropa. Trotzdem das Volk von dem Inhalte seiner lateinisch gesprochenen, oft 2—3 Stunden dauernden Predigten erst durch einen Dolmetsch Kenntniss erlangte, wurde es durch die feurige Beredsamkeit Capistrans doch sehr erregt. Über 60.000 Mann zogen, von ihm begeistert, dem Helden Johann Hunyady nach Belgrad zu Hilfe. Hier feuerte Capistran die Streiter durch flammende Worte an, mitten in der Feldschlacht stehend. Die Türken mußten weichen 1456. Hunyady und Capistran, deren Kräfte durch die Anstrengungen aufgerieben waren, starben bald darauf.

Auch den erst 17jährigen Ladislaus Posthumus raffte der Tod hinweg **1457**. Mit ihm starb die Albertinische Linie des Hauses Österreich aus und ihre Länder fielen an die Leopoldinische Linie. Die Ungarn wählten den Sohn Hunyadys, Matthias Corvinus (1458—1490), die Böhmen den Georg von Podiebrad zum König (1458—1471).

Die Leopoldinische Linie.

Ernst der Eiserne † 1424.

Friedrich IV. mit der leeren Tasche † 1439.

Die beiden Brüder teilten die Länder 1411. Ernst erhielt Steiermark, Kärnten und Krain, Friedrich Tirol und die Besitzungen in Elsaß, der Schweiz und in Schwaben (die österreichischen Vorlande). Es entstanden also zwei neue Linien, die steirische und die tirolische.

¹⁾ Schobers Quellenbuch II. 267, 275, 283. — Hunyad, Gedicht von Joh. N. Vogl. — Capistran, Gedicht von demselben.

Friedrich von Tirol begünstigte die Flucht eines vom Konzil zu Konstanz abgesetzten Papstes und wurde deswegen von Kaiser Siegmund in die Reichsacht erklärt. Er wurde gefangen gehalten, doch entkam er 1416 und erhielt die begeisterte Unterstützung der Tiroler¹⁾. Das Konzil sprach über ihn den Kirchenbann aus und verhängte über sein Land das Interdikt. Der Kaiser verpfändete und verkaufte Friedrichs Besitzungen. Da das Vorgehen gegen den Geächteten allgemeinen Unwillen erregte und sein Bruder Ernst mit einem Heere gegen Konstanz zog, so begnadigte ihn der Kaiser gegen die Zahlung von 50.000 Goldgulden und belehnte ihn von neuem. Friedrich gelang es, durch eine ausgezeichnete Wirtschaft viele verpfändete Güter auszulösen und ein großes Vermögen zu erwerben. So wurde der Hohn seiner Feinde, die ihm den Beinamen „mit der leeren Tasche“ beigelegt hatten, hinfällig.

Die Bürger und Bauern liebten ihn wegen seines leutseligen Benehmens und seiner Gerechtigkeit.

Sein Sohn Siegmund verzichtete im Jahre 1490 auf die Regierung zu Gunsten des Kronprinzen Maximilian, der nun die gesamten Erbländer in seiner Hand vereinigte.

Österreich nach dem Tode des Ladislaus Posthumus. Die Söhne Ernst des Eisernen oder die steirische Linie. Friedrich V., als Kaiser Friedrich III. (1440—1493), und sein Bruder Albrecht VI. († 1463) in Steiermark und Vorderösterreich.

Im Jahre 1453 verließ Friedrich III.²⁾ den Mitgliedern seines Hauses die erzherzogliche Würde. Vom Grafen Heinrich von Wallsee, kaufte er 1471 die Stadt Fiume (ursprünglich St. Veit am Pflaumb), die bis in die Zeiten Maria Theresias zu Innerösterreich gehörte.

Nach dem Tode Georgs von Podiebrad wählten die Böhmen den polnischen Prinzen Wladislaw zum König. Kaiser Friedrich III. hatte dem Ungarkönig Matthias Corvinus die Belehnung mit Böhmen versprochen, nun erteilte er sie dem Wladislaw. Der Grund ist in der feindseligen Stellung des ungarischen Königs zu Friedrich III. zu suchen. Die Ungarn eroberten 1485 sogar Wien, wo 1490 Matthias Corvinus starb. Friedrichs Sohn, der Erzherzog Maximilian, erhielt vom deutschen Reiche ausgiebige Hilfe gegen Ungarn. In Wien zwang die Bürgerschaft den ungarisch gesinnten Stadtrat, die Stadt zu übergeben. Die kaiserliche Burg wurde von Maximilian im Sturm genommen. Auch in anderen Städten wurden die Ungarn durch die Bürger vertrieben. Nach dem Ableben des kinderlosen Matthias Corvinus wurde Wladislaw auch zum König von Ungarn gewählt. Mit diesem kam 1491 der Friede von Preßburg zustande.

Während der Regierung Friedrichs III. herrschten in Deutschland große Unruhen. Fürsten und Adel wollten ihren Besitz ausdehnen und befehdeten deshalb die freien Reichsstädte.

1) Friedrich vor Bludenz, Gedicht von C. G. v. Leitner. — Friedrich mit der leeren Tasche, Gedicht von J. G. Seidl.

2) Die letzte Kaiserkrönung in Rom, siehe Schöbers Quellenbuch II. 288.

Im Jahre 1453 eroberten die Türken Konstantinopel und machten dem griechischen oder oströmischen Reiche ein Ende. Statt des Kreuzes steht bis heute der Halbmond auf der prächtigen Sophienkirche. Die Türkengefahr näherte sich den Pforten Europas. Alle Bemühungen des Papstes, ein Kreuzheer gegen die Türken zusammen zu bringen, blieben erfolglos.

Im Jahre 1477 fand die Vermählung des Erzherzogs Maximilian mit Maria von Burgund statt. Sie war die Erbtochter Karls des Kühnen, des reichsten Fürsten seiner Zeit. Infolge dieser Heirat fielen die Länder des Herzogs, nämlich die Niederlande und die Freigrafschaft Burgund, an das Haus Habsburg, während das Herzogtum Burgund der König von Frankreich erhielt.

Die feste Zuversicht auf die Größe seines Hauses hatte Kaiser Friedrich III. niemals verlassen. Er erlebte noch die Wiedervereinigung der Erblande unter seinem Sohne und das Emporsteigen seines Hauses zur ersten Macht Europas, was er schon vorher in seinem Wahlspruche angekündigt hatte, den er gern mit den Buchstaben A. C. J. D. U. ausdrückte, das heißt: Alles Erdreich ist Österreich unterthan.

Er starb **1493**. Sein Sohn Maximilian folgte ihm in der Regierung des deutschen Reiches und der österreichischen Erblande. Im Westen erstarkte durch innere Einigung das Königreich Frankreich im Gegensatze zur Uneinigkeit Deutschlands, im Osten rückten die Türken vor, brennend und mordend.

Ende des Mittelalters.

Während im Südosten die mohammedanisch-türkische Gewalt in verderblicher und verheerernder Weise fortschritt, wurde im Südwesten die mohammedanisch-arabische Macht der Mauren auf der Pyrenäischen Halbinsel vollständig gebrochen. Nach jahrhundertelangem Kriege gelang es Ferdinand dem Katholischen, König von Aragonien, und seiner Gemahlin Isabella, Königin von Kastilien, die Mauren zu besiegen und ihre Hauptstadt und Festung Granada einzunehmen **1492**. Damit hatte die Herrschaft der Mohammedaner auf dieser Halbinsel ein Ende, während sie auf der Balkanhalbinsel und bis ins ungarische Tiefland um sich griff. In demselben Jahre wurde die Neue Welt entdeckt. Mit diesem Ereignisse schließen die Geschichtschreiber das Mittelalter.

Aus dem deutschen Frauenleben.

I. Bis zur Völkerwanderung. Eigentümlich war den alten Germanen die hohe Achtung, welche die Frauen und Jungfrauen genossen. Man glaubte, die Frauen hätten etwas Heiliges in sich und viele vermöchten mit prophetischem Blicke in die Zukunft zu schauen. Man legte deshalb auf ihre Ratschläge und Aussprüche einen hohen Wert. So wußte die Seherin Belleda die deutschen Völkerstämme zum Kampfe gegen den römischen Kaiser Vespasian anzufeuern, als der kluge Claudius Civilis mit seinen Batavern (an den Rheinmündungen) sich erhob. Belleda wohnte in einem Turme und es war niemand gestattet, unmittelbar vor sie zu treten und sie zu befragen. Sie erhielt reiche Geschenke, selbst von den römischen Feldherren.

I. Die Habsburger (1273—1519).

Rudolf I. 1273—1291.

Albrecht I.,
 Herzog von Osterreich
 1282—1308, deutscher
 Kaiser 1298—1308.

Gartmann † 1281, Rudolf II. † 1290. Karl. Mathilde. Katharina. Hedwig. Klementine. Agnes. Gutta.
 Alle mit Fürsten vermählt.

Rudolf III. **Friedrich I. d. Schöne**,
 Herzog v. Oesterr. 1308—1330,
 deutscher Kaiser 1314—1330.

Leopold I. d. Stormwind.
 † 1326.

Albrecht II. d. Weise, Heinrich d. Freundliche, Otto d. Fröhliche
 Herzog v. Oesterr. † 1327.
 1330—1358.

Rudolf IV. der Stifter. Friedrich, Albrecht III.,
 Herzog v. Oesterr. 1358—1365. † 1362.

1. Theilung 1379. Leopold III., die Blume der Ritterschaft, 1365—1386,
 Begründer der Leopoldinischen Linie.

Albrecht IV. der Stifter.
 Begründer der
 Albertinischen (oesterr.) Linie.
 Albrecht IV. 1395—1404.

Albrecht V.,
 Herzog v. Oesterr. 1404—1439,
 deutscher Kaiser (Albrecht II.)
 1438—1439.

Witihelm d. Freundliche, Leopold IV., Ernst d. Eiferne, Friedrich IV.
 mit der leeren
 Tafel,
 † 1439.
 (Steirische
 Linie.) (Tiroler Linie)

Erbtöchter des Kaisers Siegmund.
 Ladislaus Posthumus † 1457.
 (Erbsöhnen der Albert. Linie.)

Friedrich V.,
 deutscher Kaiser (Fr. III.)
 1440—1493.

Ernst,
 † 1432.

Abrecht VI., † 1463.

Siegmund,
 † 1496.
 (Erbsöhnen der
 Tiroler Linie.)

Maximilian I.
 der letzte Ritter, Erbe
 aller Habsburg. Länder,
 deutscher Kaiser
 1493—1519.

Auch später hat sich die Verehrung für das weibliche Geschlecht bei den Deutschen erhalten. Die Ehre und Unschuld der Frauen und Jungfrauen war dem Deutschen stets heilig. Die Braut bekam keine Mitgift außer einer standesgemäßen Ausstattung, vielmehr mußte der Bräutigam sie den Eltern förmlich ablaufen. Der Braut schenkte er ein aufgezäumtes Roß, Schild und Speer, wogegen auch sie ihm einige Waffenstücke überreichte.

Die Frauen folgten dem Manne auch in die Schlacht; ihnen war dann die Bewachung der Wagenburg anvertraut, die sie oft mutig verteidigten. ¹⁾

Im Hause war die Frau die Herrin; sie führte über das ganze Hauswesen die Aufsicht. Sie besorgte mit Hilfe der Knechte das Feld, bereitete Speise und Kleidung, Gefäße und was man sonst brauchte; sie war auch Helferin und Pflegerin in Krankheiten. Eines ihrer Hauptgeschäfte war die Erziehung der Kinder. Diese war auf Abhärtung berechnet.

Die Freiheit, die Achtung, die Ehre der Frauen ist deutschen Ursprungs. Trotz aller Kämpfe des Mittelalters ging doch des Hauses Friede dem Deutschen über alles; Zucht und Sitte wohnte in seinen Hallen.

II. Von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen. Bei der Vermählung, die häufig öffentlich gefeiert ²⁾ wurde, war es schon in uralten Zeiten Sitte, Ringe zu wechseln, statt deren man zuweilen sich auch eines Fadens oder Bandes bediente. Öfters brachte der Bräutigam auch einen Schuh, in welchen die Braut hineintrat, um damit anzudeuten, daß sie mit dem Manne auf einerlei Wegen wandeln wolle.

Haus und Hof und alles übrige Besitztum fiel nach dem Tode des Vaters den Söhnen zu; die Töchter waren von der Erbschaft ganz ausgeschlossen. Sie bekamen nur die Kleider der Mutter und das Wirtschaftsgerät. Dabei war aber doch in jeder Weise für sie gesorgt. Unverheiratete Töchter blieben im väterlichen Hause und mußten nach dem Tode des Vaters von den Brüdern oder den nächsten Verwandten erhalten werden. Nach dem Tode des Gatten bekam die Frau ein Wittum, wovon sie leben konnte, ohne von der Gnade ihrer Kinder oder Verwandten abzuhängen.

Anders wurde dies nun in den neuen germanischen Staaten im römischen Reiche. Die Ehe, welche sonst nur ein bürgerlicher Vertrag war, erhielt jetzt eine besondere Weihe durch kirchliche Einsegnung. Die Braut wurde nicht mehr gekauft, sondern erhielt eine Mitgift. Bald erhielten auch die Töchter ihr Erbteil vom väterlichen Vermögen. Die Frauen blieben aber unter beständiger Vormundschaft und ohne Wissen des Vormundes durften sie von ihrer Habe weder etwas verschenken noch verkaufen.

Die Achtung und Schonung, die man den Frauen erwies, gibt sich besonders in den Strafen zu erkennen, welche auf alle denselben zugesügten Beleidigungen gesetzt waren. Die Ermordung einer Frau wurde bei den Franken doppelt so hart gestraft wie die eines freien Mannes. Wer eine Frau eine Heze nannte, mußte fast so viel Strafe zahlen, als wenn er einen freien Mann erschlagen hätte. Wer ihr nur die Hand oder selbst den Finger gegen ihren Willen berührte, wurde eben so hart bestraft, als ob er einem Manne den Mittelfinger abgehauen hätte. Das Doppelte mußte er bezahlen, wenn er gewagt hatte, den Arm zu berühren, und mehr kostete es nicht, wenn er einem freien Manne den Daumen abgehauen hatte.

III. Aus der Hohenstaufenzeit. Bei den Germanen genoß das weibliche Geschlecht von jeher eine größere Achtung als bei den Völkern des Morgenlandes und den Griechen und Römern. Durch das Christentum war diese Neigung des germanischen Stammes vertieft und verklärt worden, insbesondere durch die Verehrung

¹⁾ Siehe die „Kimbern und Teutonen“!

²⁾ Siehe die „Athen Deutschen“!

der hl. Maria, der Mutter Christi. Namentlich wurde von den Rittern Frauentugend hochgeschätzt. Weibliche Hilfslosigkeit zu schützen gegen jede Unbill, gehörte zu den ersten und heiligsten Pflichten des edlen Mannes.

Die Erziehung der Mädchen war äußerst einfach. Sobald sie dem kindlichen Spiel entwachsen waren, wurden sie unter Leitung der Mutter in weiblicher Arbeit und Kunst unterwiesen, namentlich im Spinnen, Weben, Wirken und Anfertigen von Gewändern. Von geistiger Bildung hingegen war selten die Rede. Von dem Unterrichte in Schulen waren die Mädchen völlig ausgeschlossen und trotzdem konnten von den Frauen mehr lesen und schreiben als von den Männern. Es fehlt nicht an Beispielen, daß Frauen aus den höheren Ständen Latein verstanden, sprachen und schrieben.

Das Weben und Anfertigen der Gewänder fiel den Töchtern des Hauses allein zu. In vornehmen Familien mußten sie die Gewänder wenigstens zuschneiden, wenn sie auch die Anfertigung derselben ihren Dienerinnen überließen. Selbst Fürstinnen setzten eine Ehre darein, recht fein zu weben und die Mägde zu schöner Arbeit anzuleiten.

So verging den Mädchen die Zeit der Jugend in der größten Einfachheit und Zurückgezogenheit. Nur bei Turnieren und anderen besonderen festlichen Gelegenheiten pflegten sie öffentlich zu erscheinen. Sonst sah man sie nur bisweilen am Fenster oder während der Messe in der Kirche, wo die Frauen ihre besonderen Plätze hatten. Auch eilten sie wohl im Frühling und Sommer hinaus ins Freie, um im Waldesgrün an fröhlichem Reigentanz sich zu belustigen.

Ging eine Frau aus, so mußte sie vor sich hinsehen, ohne die Augen umher-schweifen zu lassen. Dabei aber hielt man es für ihre Pflicht, gegen jedermann, er sei arm oder reich, gleich artig und freundlich zu sein. Man würde es auch vornehmen Frauen nicht verziehen haben, hätten sie einen Gruß nicht auf die herzlichste Weise erwidern wollen. In Frankreich war es sogar Sitte, daß sie beim Gruße ihre Hauben abnahmen. Wenn ein Mann grüßend zu einer Frau ins Zimmer trat, so erhob sie sich, den Gruß erwidern, vom Sessel und wäre sie die mächtigste Königin gewesen.

Bei feierlichen Gelegenheiten wurde der größte Schmuck angelegt und die köstlichsten Gewänder wurden aus Laden und Schrein hervorgeholt. Im Hause dagegen war die Kleidung, auch der vornehmsten Frauen, sehr einfach. Sie trugen einen Rock, der von oben bis auf die Füße niederfloß, so daß diese davon bedeckt wurden. Der Rock wurde über den Hüften durch einen Gürtel zusammengehalten. Darüber wurde ein weiter Mantel getragen. Der Kopf war meistens unbedeckt und das Haar wallte in Locken herab; oft aber hüllten sich die Frauen auch in einen Schleier. Manche trugen einen seidenen Kopfsputz, Bänder und Borten, welche Locken und Flechten zusammenhielten; auch eigentümliche, aus starkem Zeug gearbeitete Hauben kommen vor; Jungfrauen aber schmückten ihre Haare gern mit einem Kranze. Vornehme Frauen gingen nicht ohne Handschuhe.

Im höchsten Glanze erschienen die Frauen bei den Turnieren, die meistens ihnen zu Ehren angestellt wurden. Eine oder mehrere von ihnen waren immer die Königinnen des Festes. Im übrigen führten auch die Frauen der Ritter und Großen in jener Zeit ein sehr einförmiges und eingezogenes Leben. Während die Männer sich mit Jagd und ritterlichen Übungen beschäftigten, die Knaben von den Knappen in den ritterlichen Künsten unterwiesen wurden, oblagen die Frauen in ihren stillen Wohnungen der Erziehung ihrer Töchter, deren Aufsicht über das Hauswesen und die weiblichen Arbeiten, besonders Stickerien.

In den Ritterburgen fand man bei aller Einfachheit des Hausgerätes doch wohl kostbare Teppiche auf Tischen, Ruhebetten und Fußböden, prächtige Vorhänge,

schwere silberne, oft vergoldete Kannen, Becher, Schüssel, Waschbecken. Weit einfacher sah es in den bürgerlichen Wohnungen aus. Schmuck- und kunstlos, nur auf das Bedürfnis berechnet, war der Hausrat. Mann und Frau aßen von einem und demselben Teller. Ein oder zwei Becher reichten aus für die ganze Familie. Messer und Gabel dienten für mehrere Tischgenossen zugleich. Selbst in wohlhabenden Familien hatte der Sohn keine eigene Wirtschaft, sondern wohnte mit seiner jungen Frau in einem Hinterstübchen des elterlichen Hauses. Dabei fehlte es aber in jenen düsteren Räumen durchaus nicht an Heiterkeit und Frohsinn. Sang und Klang war überall. In mancher deutschen Stadt gab es eine unglaubliche Menge von Spielteuten, welche ihre Harfen, Fiedeln, Pfeifen und Zinken ertönen ließen.

Es dauerte nicht lange, bis durch die Blüte des deutschen Handwerks und des Handels Wohlhabenheit, ja Übersuß und ein üppiges, aber ehrbares Leben in den Bürgerhäusern Einzug hielt.

(Nach C. Bernicke, aus Ernst und Tewes Lesebuche für Mädchen.)

Die Entstehung der Familiennamen.

Es gab eine Zeit, in der die Familiennamen nicht bestanden. Erst die Entwicklung der Kultur, engeres Zusammenwohnen und regerer Verkehr haben die jetzigen Familiennamen geschaffen. Wo die Lebensverhältnisse einfachere waren, genügte zur Bezeichnung einer Person ein einziger Name, der dann aber auch nicht vom Vater auf den Sohn übergang. Bei den alten Deutschen erhielt das Kind bei der Geburt nur einen Namen. Die Namen waren anschaulich, d. h. sie hatten nur allgemein verständliche Bedeutung. Auch die Namengebung der Germanen ist ein Beweis für deren gediegenen Charakter und vornehme Gesinnung; so bedeutet z. B. Bernhard = Bärenstark, Gertrud = Speerbraut, Konrad (Konrat) = kühn im Rate, Wilibald = willenskühn, Hildebrand = kampfeshart, Hildegard = Kampfwächterin, Waldeburga (Walpurga) = gewaltige Schützerin, Berta = die Glänzende, Wilhelm = willkommener Beschützer, Robert = der durch Ruhm glänzende, Roderich = Ruhmesfürst u. Die Familiennamen entstanden bei uns erst im 13. und 14. Jahrhundert, als das deutsche Leben auf allen Gebieten einen mächtigen Aufschwung nahm, als Städte in großer Zahl entstanden und sich mit einer gewerbefleißigen Bevölkerung füllten.

Den Adeligen mangelte es noch zu Beginn des 13. Jahrhunderts an feststehenden Familiennamen. Der Einzelne wurde lediglich nach seinem Grundbesitz benannt. Da dieser nicht selten wechselte, so kommt zu der Zeit eine und dieselbe Person unter verschiedenen Namen vor. Den Brauch des Adels, dem Taufnamen noch neue Beinamen anzufügen, welche zumeist von dem Besitze hergenommen war (z. B. Rudolf von Habsburg, Herbert von Fullenstein, Hermann von Lobenstein) ging am Ende des 13. Jahrhunderts immer mehr auf die Bürger über. An die Stelle des adeligen „von“ trat das Wort „genannt“, z. B. Otto, genannt Fuchs. Dieser Name vererbte sich auf die Nachkommen; der Kürze wegen blieb dann das „genannt“ weg.

In jener Zeit waren die Häuser der Städte noch nicht numeriert, wohl aber führten einzelne Häuser, wie noch jetzt die Wirtshäuser und Apotheken, zu ihrer Unterscheidung besondere Abzeichen, die meist aus dem Tier- und Pflanzenreiche entlehnt waren.

Nach dem Abzeichen des Hauses wurde die Familie benannt. Auf diese Weise entstanden Familiennamen aus dem Tier- und Pflanzenreiche, wie z. B. Löwe, Bär, Falke, Geier, Habicht, Ziegert, Eichler, Eckert, Euler u. s. w. Ebenso nahe lag es, die Familie nach ihrem Gewerbe zu benennen, zumal in jener zünftigen Zeit der Sohn das Geschäft seines Vaters ergriff und fortführte; das erklärt auch, warum die Namen der Hauptbeschäftigungen sehr häufig sind. Hierher gehören folgende Namen: Bäcker, Fleischer, Metzger, Metzner, Müller, Maurer, Schmidt, Bauer, Wagner, Schneider, Schuster, Schuhmann, Scherer, Scherr, Glaser, Gläser, Gärtner u. a. m. Hiemit hängen die von einem Amte entlehnten Namen zusammen, denen wir in den Familienbenennungen Richter, Graf, Gräfe, Reiter, Schulze, Vogt, Schöppe, Ratgeber, Ratsam begegnen. Ferner wurden Eingewanderte oder solche, die lange in der Fremde gewesen waren, nach dem Volke ihrer Heimat oder ihres längeren Aufenthaltes benannt. Es entstanden auf diese Weise Namen wie z. B. Sitzendorf, Buchheim, Altmühl, Neudorf, Deutsch, Böhm, Österreicher, Ungar, Baier, Schwab, Heß u. s. w. Der Name Maier (in sehr verschiedenen Schreibweisen) stammt aus dem lateinischen major = der Größere. Man bezeichnete damit den Obersten oder den Verwalter eines Hofes. (Siehe das Frankenreich: major domus = Hausmeier.)

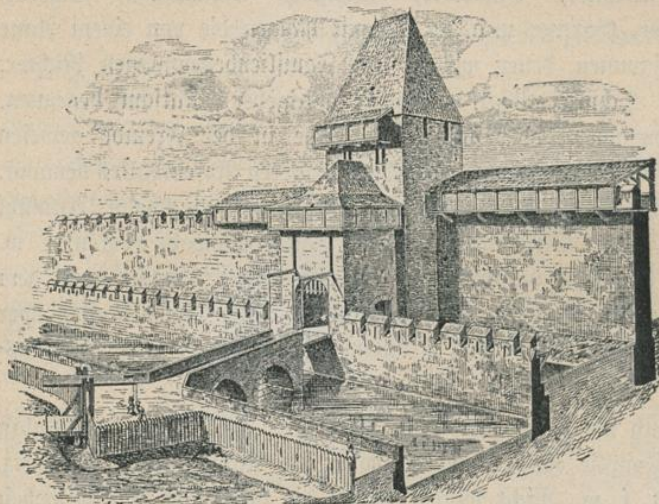
Sodann gab auch die Farbe der Haut oder der Bekleidung den Anlaß zur Benennung der Familie eines Mannes; daher die Namen: Weiß, Schwarz, Braun, Grün, Rot u. s. w. Nicht minder konnte die körperliche Beschaffenheit überhaupt zur Familienbezeichnung führen, indem Namen entstanden, wie Lange, Klein, Mager, Kurz, Stark, Dick, Bart u. s. w. Selbst geistige Eigenschaften erzeugten ähnliche Namen, wie Liebe, Liebermann, Spott, Liebknecht, Milde, Schreck, Wunderlich, Streit. Hiemit ist keineswegs die Weise der Namenentstehung erschöpft; denn der Anlässe zu Familienbenennungen gab es gar viele.

In den Alpen kommt es noch vor, daß die Grund- und Hausbesitzer im Volke nur nach dem „Hausnamen“ genannt werden. Weil z. B. das Gehöfte an der Ecke eines Berges liegt und der Erbauer den Taufnamen „Jörgl“ (Georg) hatte, so heißt das Haus heute noch „Jörgl am Eck“ und jeder Besitzer ebenso, wenn auch im Grundbuche und in der Taufmatrik sein richtiger Familienname „Franz Wiesinger“ amtlich eingetragen ist.

(Nach B. Becker und nach eigener Aufzeichnung.)

Die Städte.

Das Weichbild oder der Burgfrieden der Stadt (d. h. die umliegenden Fluren, Gärten und Wälder des Stadtgebietes) war durch Wall und Graben gesichert. An den Zugängen und Höhen standen Warttürme. Die Stadt ¹⁾ selbst war von einer dicken, oft doppelten Mauer und Wassergräben umgeben. Die Tore wurden über Nacht geschlossen (28. Bild). Die Straßen und Gassen waren eng, denn die Stadt durfte wegen der leichteren Verteidigung keinen großen Raum einnehmen. Das erste Stockwerk schob sich über das Erdgeschoß vor und das zweite Stockwerk über das erste. Durch dieses „Übergezimbre“ gewann man Wohnräume. ²⁾ Viele Häuser hatten Erker und Söller. Die Außenwände waren mit Sprüchen und Gemälden, die Balken durch Schnitzwerk



28. Ofator zu Friesach in Kärnten.

verziert. An den Gesimsen im Zimmer hingen die Waffen, Gefäße, Teller und Schüsselfeln aus Zinn oder Silber. Auf den Straßen standen Ziehbrunnen mit Rolle, Kette und Doppeleimer, bei den laufenden Brunnen große Tröge aus Stein oder Metall und an bestimmten

Plätzen gefüllte Wasserbottiche für den Fall einer Feuersgefahr. Großartige Kirchen, schöne Rath- und Zunft Häuser bezeugten den Gemeinsinn und den Stolz der Bürger. An Gärten hatte es keinen Mangel. Glocken-, Horn- und Trompetenzeichen verkündeten die Hauptzeiten des Tages. Eine Sonnen- oder Sanduhr wies die Stunden von 1—24. Weithin sichtbar auf einer Anhöhe vor der Stadt befand sich der Galgen oder das Hochgericht, auf dem Marktplatz der Pranger, an den die wegen geringerer Vergehen Verurteilten angeschlossen wurden.

Am Markttag war am Rathause eine rote Fahne ausgesteckt. Solange sie hing, hatten die fremden Verkäufer das Recht zu verkaufen. An den Stadt-

¹⁾ Bilderbogen für Schule und Haus, Nr. 15.

²⁾ Bilderbogen für Schule und Haus: Das Wohnhaus nach romanischer und nach gotischer Bauweise, Nr. 33 und 56.

toren entstand Gedränge, denn der Torhüter beschaute jeden Wagen wegen Entrichtung des Zolles. Große Frachtwagen, mit vier bis sechs Pferden bespannt, fuhren ein. Bewaffnete Reiter des nächsten Landesherrn gaben ihnen das Geleite, um die Waren gegen die Buschklepper oder Stegreifritter zu schützen.

Da reitet durch die Marktleute ein edler Herr mit seinem Gefolge und hält vor der Ritterherberge. Kurz darauf schreiten zwei Beamte des Rates durch die Menge, von Dienern gefolgt, welche die Weinspende tragen, womit die Stadt den Fremden begrüßt. Diese Gastspenden und Geschenke waren eine große Last für die Stadtkasse. Ein Ritter, Gelehrter oder Prälat erhielt zwei Maß Wein, ein Graf vier Maß. Ein geistlicher oder weltlicher Fürst bekam außer dem Wein noch Hafer für seine Rosse, reichlich Speisen und Gewürze, dazu eine der feinen Handwerksarbeiten, wegen welcher die Stadt berühmt war. Wenn der Kaiser der Stadt die Ehre seines Besuches erwies, so erhielt er ein Prachtstück der Goldschmiedekunst mit Goldstücken gefüllt; die Kaiserin und die Kaiserkinder wurden ebenfalls reichlich beschenkt.

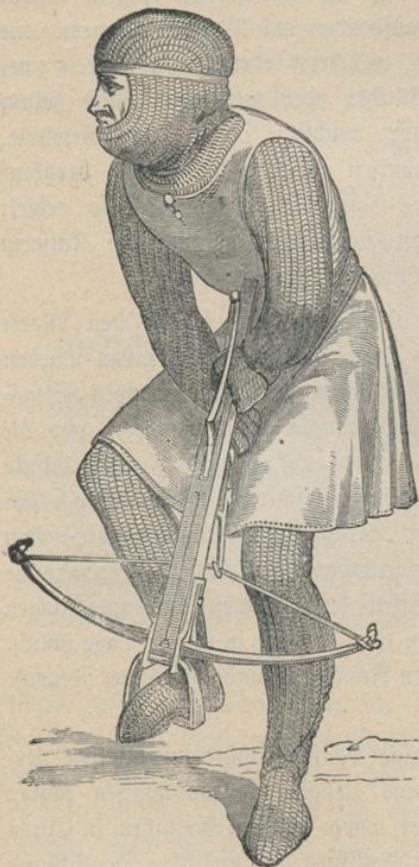
War die Marktfahne abgenommen oder hatte eine Glocke den Markt ausgeläutet, so zogen die Fremden zu den Toren hinaus. Die Straßen wurden allmählig leer und finster, Beleuchtung gab es nicht. Nur wenn fremdes Kriegsvolk oder vornehme Gäste im Orte lagen, hängte man Laternen vor die Häuser. In den Schenken hörte das lustige Leben auf, sobald die Ratsglocke zum erstenmal läutete. Dann mußten alle Häuser geschlossen werden. Nach dem letzten Läuten sollte niemand mehr auf der Straße sein. Rumorknechte (vom latein. rumor = Lärm) mit Hellebarden durchzogen der Sicherheit wegen die Straßen; die Nacht- und Feuerwächter pffifen die Stunden aus und sangen dazu ihre Sprüchlein. In kleineren Städten war dies bis in unsere Tage üblich. Auf den Türmen machten die Wächter ihren Rundgang und gaben bei Feuergefährd das Zeichen zum Sturmkläuten.

Die Wehrhaftigkeit. Jeder zünftige Meister mußte mit Waffen versehen sein; jede Kunst hatte ihr Banner und Zeughaus. Hauptwaffen waren Armbrust, Schwert und Speer. Das Banner wurde wie ein Heiligtum in Ehren gehalten. Ein Franzose dieser Zeit, Pierre de Froissard, der viel über Deutschland geschrieben hat, sagt: „Wer feige das Banner in der Schlacht verläßt, ist der größten Schande preisgegeben.“ Der Franzose erkannte daran „ein Zeichen höchster deutscher Ehre“. Die städtischen Geschlechter hielten Turniere ab; aber volkstümlicher waren die Schützenfeste. Über die Ausrüstung und über die Erstürmung einer Stadt siehe die Bilder 29 und 30.

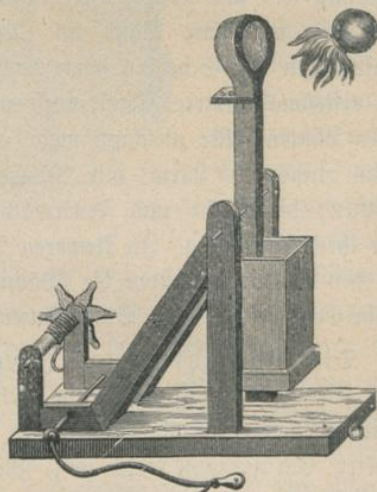
Wenn Belagerer einer Stadt oder Burg unverrichteter Sache abziehen mußten, so geschah es nicht selten, daß die Belagerten Strohwische oder Fackeln auf ihren Mauern anzündeten, um den Abziehenden in spöttischer Weise

„Heinzuleuchten“, damit sie den Weg finden möchten. Diese Redensart hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die Ernährung war etwas verschieden von unserer Lebensweise. Statt des Kaffees trank man eine Suppe; statt der Kartoffel aß man ein Hafermus. Zucker gab es nicht; in unermesslichen Mengen wurden Heringe verzehrt. Die Hauptspeise war stark gewürztes Fleisch. In jeder Stadt standen mehrere Brauereien im Betriebe. In vielen Städten hatten alle Bürger die „Braugerechtigkeit“, d. h. das Recht, Bier zu brauen. An jedem sonnigen Hügel wurden Nebengärten angelegt. Wurde in einem Hause ein „Bier aufgetan“, so verkündete dies ein Bierausrufer. Ebenso meldete ein Weinschreier öffentlich, wer ein Faß Wein „anstoßen“ wollte. Über die Echtheit der Lebensmittel und ihre Preise wachte die Stadtohrigkeit. Bezüglich des Fleischverkaufes heißt es in einem Lobgedicht auf Nürnberg:



29. Armbrustschütze.



30. Schleudermaschine.

„Schlägt man eine Kuh oder Stier,
So sind dazu zwei oder vier,
Die das Fleisch schätzen gar eben,
Wie man jegliches Pfund soll geben;
Um drei Pfennig oder um zween,
Muß an einem Brett gemalet stehn,

Das Geld und auch das Tier dabei,
So sieht auch jeder, was es sei,
Und die Leut' nicht schätz für Narren,
Verkauft Kuhfleisch für Farren."

So wurde es auch in andern Städten gehalten.

Kleidung: Der altdeutsche Leibrock, der über den Kopf gesteckt und mit einem Gürtel zusammengehalten wurde, war noch lange bei Männern im Gebrauche. Die Kleider waren einfarbig, mit Edelsteinen und Goldstickerei geziert. In der Mitte des 14. Jahrhunderts traten an die Stelle der Leinwand schmiegsamere wollene Stoffe. Gutes Gutes bediente man sich nur auf Reisen; bei schlechtem Wetter steckte man den Kopf in die „Gugel“¹⁾ (Kapuze).

Bürgerfrauen und ihre Töchter durchflochten ihr Haar mit lauterem Golde, trugen goldene Kronen, gold- und perlengestickte Hauben oder einen baretartigen Kopfschmuck. Das Kleid schleppte eine Elle lang nach und der Gürtel hing schärpenartig herab. Manche behingen das Kleid mit klingenden Schellen. Ritter und Bürger trugen Schuhe mit langen Schnäbeln, die wie der Kamm eines Truthahns herabhingen. Man hatte später auch Kleider, deren eine Hälfte anders gefärbt war als die zweite. Die Ärmel weit, bauschig aufgeschlitzt; aus dem Schlitze kam wieder ein anders gefärbter Stoff zum Vorschein. Gegen Ende des Mittelalters änderte sich die Mode fortwährend. In der Limburger Chronik heißt es: „Wer gestern ein guter Schneider war, der taugte jetzt nicht eine Fliege, also hatte sich der Schnitt verwandelt in so kurzer Zeit.“ Johannes Bugsbach erzählt in seinem Wanderbüchlein: „Wir mußten aus vielfarbigem Stoffe auch die geringsten Kleidungsstücke anfertigen. Wir mußten, als wären wir Maler, aufs sorgfältigste Wolken, Sterne, blauen Himmel, Hagel, ineinander verschlungene Hände darauf sticken; außerdem noch Lilien, Rosen, Bäume, Kreuze u. a. Die kostbarsten Stoffe wurden verwendet: Scharlach, englischer Samt, Tuche von Lüttich, Rouen, Grenoble, Brügge, Gent, Nachen u. a., mit Seidenstoffen, Damast, Schamelott mit Rosen in Plattstich verziert.“ Wiederholt wurde auf den Reichstagen geklagt, daß „der Adel durch die Köstlichkeit der Claiden und Geschmuck sich in Schulden stürze. Aber das allerbösest ist doch, das auch in den Dörfern die Buren und ihre Weiber anheben costlichs fremdes Tuch, wohl gar Sammt und Seyde zu tragen und nerrische Trachten antun und sich cleiden, als weren sy Edellüde.“ Als die Gemahlin des Königs Philipp des Schönen von Frankreich die festlich geschmückten Genterinnen sah, rief sie verwundert aus: „Ich glaubte, die einzige Königin in Gent zu sein, und sehe mehr als sechshundert.“ Der Rat der Städte und die Landtage erließen Verordnungen gegen allzu großen Aufwand (Luxus), gegen zu lange Schleppen und Schnabelschuhe, gegen die zu reichlichen Gelage bei Hochzeiten und dergleichen. Es nützte aber nicht viel.

Der frohe Sinn des Volkes äußerte sich gern im Tanze unter einem schattigen Baume, im Winter in einer Halle. Man bewegte sich im anmutigen Reigentanze. Die Rundtänze kamen gegen Ende des 14. Jahrhunderts auf; damals galten sie für anstößig. Sehr empfänglich war man für Musik und Gesang. Umherziehende Musiker mit Trompeten, Pfeisen, Geigen, Zinken und Harfen, Gaukler und Possenweiser fanden immer Zuhörer und Zuschauer in Menge. In der Fastnachtszeit tummelten sich in den Straßen verummte, bunt gekleidete Narren, neckten jeden Vorübergehenden und zwangen ihn, sich dem übermüthigen Haufen anzuschließen.

1) Gugelhupf.

Tief im deutschen Wesen liegt die Freude an der schönen Natur. Uralt waren die Maifeste, die durch das ganze Mittelalter dauerten. Man stellte sich den Winter als einen unbeholfenen Riesen vor, der von dem knabenhaften Sommer besiegt wird. Man holte Maien aus dem Walde und pflanzte den Maibaum auf. Die Bürger ritten im vollen Waffenschmucke mit wehenden Fahnen hinaus in den Wald. Von dort brachten sie zwei Knaben mit, die auf weißen Pferden ritten, mit Kränzen auf Haupt, Brust und Schultern. Sie stellten den wiedergewonnenen Lenz dar. Dann eröffnete der Maigraf mit seiner Main den Reigentanz.

In allen deutschen Ländern wurde die Sonnenwendfeier mit Feuern auf Hügeln und Bergen abgehalten. Das war ein altgermanischer Brauch wie das Maifest. Unter frohen Gefängen und lustigen Sprüchen sprangen Burschen und Mädchen durch die Loh. Heute noch herrscht der Brauch in vielen Gegenden unter dem Namen „Johannisfeuer“.

Trotz der vielen Nöten, die durch Mißwachs, Hunger, Krankheiten und Krieg hervorgerufen wurden, erlosch der Frohsinn des Volkes nicht. Der schwarze Tod vernichtete 1348 in manchen Orten die ganze Bevölkerung. Man fand auf dem Meere Schiffe mit reicher Ladung steuerlos treiben, weil die ganze Bemannung weggestorben war. Da ergriff allerdings die Völker Verzweiflung und ein ungestümer maßloser Geist der Buße. Geißlergesellschaften zogen in Prozessionen singend umher und schlugen sich mit scharfen Geißeln den Rücken blutig. In einer Chronik, in der die Geißlerfahrten geschildert werden, heißt es aber schließlich: „Als die Plage vorüber war, hub die Welt wieder an, fröhlich zu sein und die Menschen machten ihnen (= sich) neue Kleider und sangen neue Weisen.“

Städtebilder eines hervorragenden Zeitgenossen.

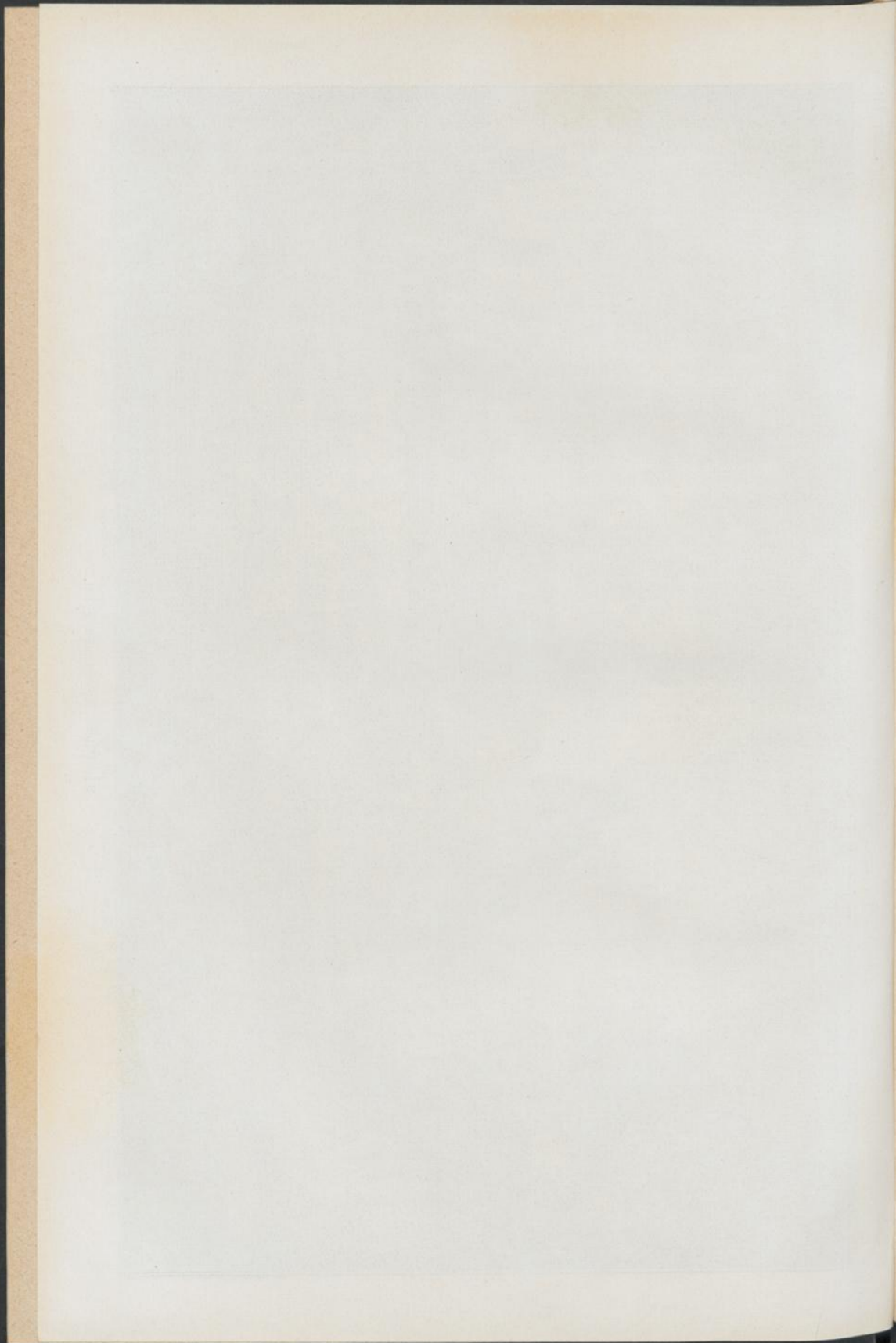
Aeneas Sylvius, ein italienischer Schriftsteller, der als Papst den Namen Pius II. führte und Deutschland aus eigener Anschauung kannte, gibt 1458 eine preisende Schilderung der damaligen deutschen Städte. Er schreibt u. a.: „Wir sagen es frei heraus, Deutschland ist niemals reicher, niemals glänzender gewesen als hentzutage. Die deutsche Nation steht an Größe und Macht allen andern voran. Man kann in Wahrheit sagen, daß es kein Volk gibt, dem Gott so viele Günst wie dem deutschen Volke erwiesen. Überall sehen wir angebaute Fluren, Getreidefelder, Weinberge, Blumen- und Obstgärten, überall schöne Gebäude, anmutige Landhäuser, Schlösser auf den Bergen und ummauerte Städte.“ Hierauf lobt er eine große Zahl deutscher Städte, die er alle besucht hatte.

Wien erfreute sich schon im frühen Mittelalter glücklicher Zeiten. Das wissen wir bereits aus der Geschichte Leopolds VI. Der Notar des Kaisers Rudolf I. von Habsburg schreibt: „O Wien in Österreich, du Stadt an Ruhm und Ehren reich, gelegen in reiner Luft, an einem schönen Ströme und in einem fruchtbaren Gefilde von Weingärten und Wäldern! Du Stadt, reich an Volk und holden Frauen, wie vergnüglich lebt es sich in dir!“

Nun hören wir, was Aeneas Sylvius in seiner vorhin erwähnten Reise- schilderung über Österreich und besonders über Wien (31. Bild) schreibt: „Ein treffliches Land, wohl bewässert, mit Wein bepflanzt, reich an Holz; auf dem fruchtbaren Ackerlande erntet man alle Früchte, die Deutschland hervorbringt. . . Österreich versorgt mit Wein die Bayern, Böhmen, Mähren und Schlesien. Daher rührt der große Reichtum der Österreicher. . . An vielen bemerkenswerten Städten fließt die Donau vorbei. Unter ihnen ist aber keine reicher bevölkert, ehrwürdiger als Wien mit wahrhaft königlichen Palästen und Kirchen, die Italien bewundern



31. Älteste Ansicht von Wien.



könnte. Den Eindruck der St. Stephanskirche zu schildern, müssen wir uns aus Mangel an Darstellungsgabe versagen. Gesandte aus Bosnien, die den Turm derselben lange angesehen und bewundert hatten, brachen endlich in die Worte aus: „Der Turm hat mehr gekostet, als man für das ganze Königreich Bosnien bekäme.“ Die Stadt hat bedeutende Vorstädte, die von breiten Gräben und Wällen umgeben sind. Aber auch die Stadt selbst hat einen mächtigen Graben und davor einen sehr hohen Wall. Hinter dem Graben kommen die dicken und hohen Mauern mit zahlreichen Thürmen und Borwerken, wie sie für die Verteidigung geeignet sind.

Die Häuser der Bürger sind geräumig und mit reicher Ornamentik versehen. Fenster von Glas lassen von allen Seiten das Licht durch. In ihnen hängen sehr viele Singvögel.

Tritt man in ein beliebiges Haus, so glaubt man in den Palaß eines Fürsten gekommen zu sein. Die Weinkeller sind so tief und geräumig, daß man sagen könnte, es gibt in Wien ebenjogut Gebäude unter der Erde wie über der Erde. Die Bevölkerung der Stadt schätzt man auf 50.000 Seelen.

Es ist kaum zu glauben, wie viel Lebensmittel in die Stadt geschafft werden. Mit Eiern und Krebsen kommen viele Wagen an. Mehl, Brot, Fleisch, Fische, Geflügel werden in gewaltigen Mengen zugeführt; und doch, sobald der Abend anbricht, bekommt man von diesen Sachen nichts mehr zu kaufen. — Zur Zeit der Weinlese vergeht kein Tag, an dem nicht 300 mit Wein beladene Wagen 2 bis 3mal einfahren. Es ist nicht zu sagen, welch ungeheure Masse Wein eingebracht wird, die theils in Wien getrunken, theils ins Ausland versandt wird.“

Sylvius faßt sein Urtheil in die Worte zusammen: „In Wahrheit kann man behaupten, daß kein Volk in Europa reinlichere und lustiger gelegene Städte bewohnt als das deutsche. Ihr Ansehen ist so neu, als seien sie gestern erbaut. Kein Gastmahl, bei dem nicht aus silbernen Gefäßen getrunken wird; keine Bürgerin, die nicht Goldgeschmeide trägt.

Nirgends unter allen Völkern findet man soviel Freiheit als in den deutschen Städten. Die Bewohner der sogenannten Freistaaten Italiens sind eigentlich Knechte, in Venedig wie in Florenz oder Siena. Die Bürger daselbst werden alle, außer den wenigen, die die Regierung inne haben, als Sklaven behandelt. Sie dürfen weder ihr Vermögen nach Gefallen benützen, noch frei reden, was sie wollen, und werden mit den härtesten Gelderpressungen heimgesucht. Bei den Deutschen hingegen ist alles heiter und fröhlich. Niemand wird seines Vermögens beraubt, jedem bleibt sein Erbe und die Obrigkeit schadet keinem als dem, welcher andern schadet.

Dazu sind die Bürger wehrhaft; jeder einzelne hat gleichsam eine Kistkammer im Hause. Die Knaben in diesem Lande lernen eher reiten als sprechen und sitzen beim stärksten Laufe des Pferdes unbeweglich im Sattel. Der Mann aber trägt die Waffen so leicht wie seine Glieder. Wer die Kistkammern der Deutschen gesehen, muß die Waffenvorräte anderer verlachen.“

Sylvius ruft den Deutschen zu: „Wahrlich, ihr könntet euch Herren der Welt sein wie ehemals, ohne eure Vielherrschaft, über die von jeher alle weisen Leute ihr Mißfallen bezeugt haben.“

Der Handel.

Überallhin mußte der Kaufmann bewaffnet ziehen. Die Waren gingen in großen Zügen, ¹⁾ auf Saumrosse oder Wagen gepackt, die oft Mühe hatten, auf den schlechten Wegen vorwärts zu kommen. Für den Straßenbau sorgte nicht

¹⁾ Das „Reisen im Mittelalter“ im Silberbogen für Schule und Haus, Nr. 57.

wie zur Zeit der Römer der Staat; jeder Graf, Ritter, Bischof, kurz jeder Grundherr konnte die Wege bestellen, wie es ihm beliebte. Statt Straßen zu bauen und in gutem Zustande zu erhalten, ließen die meisten Grundherren die schon bestehenden möglichst verfallen, damit die Einheimischen mit Hufbeschlagn, Vorspann und Ausbesserungen aller Art viel Geld verdienen konnten. War das Fortkommen gar nicht mehr möglich, so wurden Baumäste und Steine in die Löcher und in den Schlamm geworfen und so eine Art Weg hergestellt; daher stammt die Redensart: „über Stock und Stein“. Dazu kam das sogenannte Recht der „Grundruhr“, das heißt: jeder Karren, dessen Achse oder Rad brach, der also „den Grund berührte“, sowie die Kisten, Fässer oder Ballen, welche vom Wagen zu Boden fielen, gehörten dem betreffenden Grundherrn, von dem sie im günstigsten Falle ausgelöst werden konnten. Ein Seitenstück zu diesem Rechte der „Grundruhr“ war das „Strandrecht“ an den Meeresküsten bei Schiffbrüchen.

Nicht minder hinderlich für den Handel waren verschiedene andere Rechte und Privilegien, welche die Adelligen und die Städte besaßen, vor allem die Zölle und Mauten, namentlich aber das sogenannte Auslegerecht oder Stapelrecht. So z. B. besaß Wiener-Neustadt dieses Recht. Infolge dessen mußten alle Kaufleute, die durch Wiener-Neustadt zogen, daselbst ihre Waren einige Tage zum Verkaufe ausstellen. Der Straßenzwang blieb aufrecht.

An den hohen Festen oder Namenstagen der Heiligen strömte das Volk in großer Menge zu den Kirchen. In der Nähe derselben fanden förmliche Märkte statt. Es wurden daher solche Märkte „Messien“ genannt, ein Name, der heute noch gebräuchlich ist.

An eine Personenbeförderung in unserem Sinne darf natürlich gar nicht gedacht werden. Kutschen kamen erst im 16. Jahrhundert auf und wurden da nur von den höchsten Herrschaften gebraucht. Im Mittelalter reiste alles zu Pferde; es reisten überhaupt nur Männer; für Frauen galt das Reisen als anstößig.

Die Hanse.

Die Unsicherheit der Land- und Wasserstraßen und die Notwendigkeit der gemeinsamen Förderung ihrer Vorteile veranlaßten die Kaufleute, sich zusammenzuschließen. Eine solche Vereinigung nannte man Gilde oder mit einem niederdeutschen Wort „Hansa“. ¹⁾ Alle Vereine überflügelte ein Bund niederdeutscher Städte, der sich seit dem 14. Jahrhundert die „Deutsche Hanse“ nannte. Ihr Hauptort war Lübeck. Auch Binnenstädte gehörten dazu, wie Köln, Berlin, Braunschweig, Breslau, Krakau und andere. Kaiser und Papst, Fürsten und Städte erließen Verbote gegen die räuberische Sitte des Strand- und des Grundruhrrechtes, allein ohne Erfolg. Nicht minder ernste Gefahren erwarteten den Kaufmann am fernen Gestade, auch

²⁾ Das Wort Hanse ist die plämische Bezeichnung einer Abgabe, soviel wie „Mitgliedsbeitrag“.

wenn er mit umverkehrtem Schiff und Gut gelandet war. Nur zu einem starken Bunde vereinigt, konnten die deutschen Kaufleute dem Übel wehren, indem sie sich durch Privilegien (Sonderrechte) sicherten und zum Schutze derselben dauernde Handelsniederlassungen oder Faktoreien gründeten, die sie mit tüchtigen, handfesten Leuten besetzten. Die Handelsplätze Skandinaviens wurden deutsch. Der deutsche Kaufmann allein durfte das ungastliche Rußland durchstreifen.

Die erste überseeische Faktorei war der „Stahlhof“ in London, wo die deutschen Kaufleute in geschlossenem Gemeinwesen und strenger Zucht zusammenlebten. Der große Weltmarkt der damaligen Zeit, wo alle europäischen Nationen ihre privilegierten Faktoreien besaßen, war Brügge in Flandern und auch da hatte die deutsche Hanse ihr mächtiges Haus. Nur hanseatischen Schiffen war das Befahren der nordischen Meere erlaubt.

Die Blüte der Hanse fällt ins 13., 14. und 15. Jahrhundert. — Als die Auffindung des Seeweges nach Ostindien und die Entdeckung Amerikas dem Handel neue Bahnen wies, war es mit der Herrlichkeit der Hanse zu Ende. Ihr Verfall wurde durch den 30jährigen Krieg und durch Zwietracht unter den Gliedern des Bundes beschleunigt. Zuletzt blieben nur Hamburg, Bremen und Lübeck als Bundesmitglieder übrig, die auf dem letzten Hansatag (Versammlung) 1630 den Bund erneuerten. Diese drei Städte führen bis heute den Namen Hansestädte.

Aus der Geschichte des deutschen Handwerks.

Rühr dich, deutscher Mann, und merk:

Handwerk heißt die Hand am Werk!

Otto Kernsock.

Im Altertume wurde die landwirtschaftliche und gewerbliche Arbeit meist durch Sklaven betrieben. Die Handarbeit galt als eines freien Mannes unwürdig. Im Mittelalter erfolgte die Erziehung zur Arbeit, namentlich in Deutschland dadurch, daß sie als eine religiöse Pflicht, als Gottes Werk betrachtet wurde. Infolge dieser Anschauung entfaltete sich durch deutschen Fleiß, Ernst und Geschicklichkeit das Gewerbe bald zu großer Blüte.

Befreiung der Handwerker von der Hörigkeit. Einen gesonderten Handwerkerstand gab es zur Zeit des Frankenreiches noch nicht. Die nötigen Handwerke wurden auf den Höfen des Adels und der Freien von Hörigen betrieben. Diese arbeiteten nur für den Herrn. Sie erhielten keinen andern Lohn als Obdach, Kleider und Kost. Mit den Freien zogen auch viele Unfreie, namentlich Handwerker in die Städte. Aus ersteren gingen die Patrizier oder Geschlechter hervor, die bis in das 13. Jahrhundert die Stadtverwaltung allein in Händen hatten; letztere bildeten die Hauptmasse der Einwohner. Die hörigen Handwerker konnten kein eigenes Vermögen erwerben. Nach ihrem Tode fiel ihr Nachlaß an den Herrn. Bald wurde diese Bestimmung in den Städten dahin gemildert, daß sich der Herr nur das beste Stück der Erbschaft, „das Besthaupt“, nehmen konnte. Das war das „Hauptrecht“ oder „Budteil“.

Hörige Leute, die sich in der Stadt verheiratet hatten, konnten von auswärtigen Herren nicht zurückgefordert werden. Die im Weichbilde der Stadt außerhalb der Stadtmauer Angesiedelten hießen „Pfahlbürger“, weil sie sich vor dem Pfahlwerke, dem aus Pfählen gebildeten Festungswerke, befanden. Sie genossen den Schutz der Stadt. Wenn ein Höriger sich hier niederließ und von seinem Herrn zurückgeführt werden sollte, so griffen die Städter nicht selten zum Schwerte. Am Ende des 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde in den meisten Städten die Hörigkeit beseitigt.

Die Zünfte. Die Genossen desselben Handwerks bildeten einen Verein, dem die Mitglieder des Handwerks anzugehören verpflichtet waren. Die ältesten Zünfte oder Innungen, von denen wir geschichtliche Nachrichten haben, stammen aus dem Ende des 11. und dem Anfange des 12. Jahrhunderts. Das Vorbild gab die Brüderschaft der Bauhandwerker. Die Genossenschaft derselben, insbesondere die der Steinmetze, führte den Namen „Bauhütte“.

Die freien Zünfte schlossen sich in ähnlicher Weise zusammen, unter selbst gewählten Zunftmeistern, mit eigenen Zunftstuben oder Herbergen, mit eigenen Fahnen und Gesetzen. Die Genossen einer Zunft hatten ihre eigentümlichen Sprüche und Begrüßungsformeln. Die Einkünfte, die Satzungen, die Urkunden und das Zunftsigel wurden in der Lade aufbewahrt. „Vor der offenen Lade“ versammelten sich die Zunftgenossen an bestimmten Tagen um ihre Angelegenheiten zu ordnen. Müßiggang und Ausschweifung wurde geahndet. Die Zunft sorgte für ihre Armen, Kranken und Hinterbliebenen, wie für ein würdiges Begräbnis der Toten. An bedürftige Mitglieder wurden unverzinsliche Darlehen gegeben.

Um das Handwerk in Ehren und gutem Rufe zu erhalten, bestimmte die Innung die Rohstoffe für die herzustellenden Waren, sowie deren Preise. Die fertigen Erzeugnisse wurden auf ihre Güte geprüft, mit dem Zunft- oder Stadtstempel versehen und durften dann erst verkauft werden, „damit kein falsches oder böses Gut gemacht, der Arme und der Reiche gleichmäßig behandelt, niemand betrogen und die Ehre des Gewerbes nicht verletzt werde“. Ein alter deutscher Handwerkspruch lautete: „Das Handwerk soll so rein sein, als ob es die Tauben gelesen haben“. Schlechte Waren wurden vernichtet, im Wiederholungsfalle mußte der Meister seine Werkstätte¹⁾ sperren; er wurde aus der Zunft ausgeschlossen und war dem Glende preisgegeben. Wegen Verfälschung von Genuß- und Lebensmitteln wurden sogar Todesstrafen verhängt. Die Bewohner einer Stadt und jene der Umgebung bis auf eine Meile im Umkreise, die Bannmeile (= 2 Wegstunden), waren verpflichtet, nur bei einheimischen Handwerkern ihre Einkäufe zu besorgen.

¹⁾ Man sagt noch heute: „jemand das Handwerk legen“ = jemand die Ausübung seiner Tätigkeit unmöglich machen. Einem Prahler ist das Handwerk gelegt, wenn er zum Schweigen gebracht wurde.

Viele deutsche Städte hatten in jeder Gasse eine Badeanstalt. Das Eintrittsgeld war sehr gering. Jeder Marktsteden, jedes Dorf hatte eine Badestube. Die Bader bildeten eigene Zünfte. Jeder Handwerker badete wöchentlich wenigstens einmal. Viele Zünfte verabreichten ein besonderes Badegeld. Heute gibt man dem Lehrlingen ein „Trinkgeld“, damals erhielt er von den Kunden ein „Badegeld“. Die Armen empfangen am Sonnabend ihre „Badeheller“. Eine Schulordnung vom Jahre 1480 bestimmt, daß die armen Schulkinder an Mittwochen ins Bad geführt werden. Viele Handwerker hatten ihre „Hausbadestüblein“.

Der Lehrling. Wer als solcher aufgenommen werden wollte, mußte unbescholten, katholisch und deutsch sein. In der Zunftversammlung wurde der Knabe nach zweimaliger feierlicher Anfrage, ob einer der Anwesenden gegen ihn etwas einzuwenden habe, aufgenommen und von allen Anwesenden mit einem Handschlag beglückwünscht. Wer sein Handwerk ordentlich und fleißig erlernt hatte und ein rechtschaffener Mensch blieb, war nicht mehr dem Verderben oder dem Zufalle ausgesetzt, denn für ihn sorgte die Zunft. Dem Meister war es nicht erlaubt, zu gleicher Zeit mehr als einen Lehrling zu halten; in manchen Zünften mußte er sogar nach dessen Austritt noch eine gewisse Zeit warten, ehe er einen neuen annehmen durfte. In einigen Städten gab es auch weibliche Lehrlinge, sogenannte „Lehrstöchter“. Manche Stadtrechte stellten die Annahme von Knaben und Mädchen als Lehrlinge völlig gleich. Der Lehrlinge mußte bei der Aufnahme geloben, seinen Beruf mit Gottesfurcht zu beginnen und gegen seinen Lehrherrn stets Treue, Fleiß und Aufmerksamkeit zu bezeigen. Die Aufnahme kostete ziemlich viel. Die Gebühren wurden teils in Geld, teils in Wachskerzen entrichtet.

Der Geselle. Nach vollendeter Lehrzeit wurde der Lehrling „freigesprochen“, wenn er seine untadelige Aufführung und Fertigkeiten nachgewiesen hatte. Nun mußte er auf Wanderschaft gehen, um neue Arbeitsweisen kennen zu lernen. Die Gesellen hatten ihre eigenen Feste, an denen sich das ganze Volk beteiligte. Sie schmückten sich für diese oder, wenn sie in die Kirche gingen, wie der Meister mit Mantel, Hut, Feder und Degen. Der Gesellenverband sorgte für Kranke und unbeschäftigte Mitglieder. Die Gesellen leisteten regelmäßige Beiträge in die Kasse oder „Büchse“. Ihr Auskommen war ein gutes; Tisch und Wohnung teilten sie mit dem Meister.

Der Meister. Was dem Ritter der Ritterschlag, dem Gelehrten die Doktorwürde, das war dem Handwerker das Meisterrecht. Der Geselle mußte sein „Meisterstück“ machen, das heißt eine besonders gute Arbeit leisten. Fiel diese schön aus, hatte er die Gebühren erlegt, waren Werkzeug, Wehr und Waffen in Ordnung, so konnte er in die geschlossene Zahl der Meister eintreten.

Der Meister mußte sich persönlich an der Arbeit beteiligen. Es gab daher keine bloßen Unternehmer oder Fabrikanten, sondern nur wirkliche Arbeiter.

Jeder Meister hatte seinen Anteil an dem Zunftvermögen, sowie an den der Zunft gehörigen Maschinen, Walkereien, Schleifereien und dergleichen. Die Zunft schaffte Borräte von Rohstoffen ein, welche zu festgesetzten, gleichen Preisen abgegeben wurden. Die Zunft war zugleich ein Vorschuß- und Kreditverein. Sie

bildete eine Unterstützungs-, Kranken-, Sterbe-, Alters-, Witwen- und Waisenkasse. Die Witwe erhielt das Sterbegeld. Das feierliche Begräbnis des verewigten Meisters übernahm die Zunft selbst. Die Werkstätte wurde von dem tüchtigsten Gefellen unter der Aufsicht der Zunft weiter geführt. So waren Witwe und Kinder vor Mangel geschützt.

In vielen Städten siedelten sich die Angehörigen desselben Handwerks in denselben Gassen an. Waren sie zahlreicher, so bewohnten sie ganze Stadtteile.¹⁾

Teilnahme der Zünfte an der Stadtverwaltung. Die Stadtverwaltung hatten die alten Geschlechter, die Patrizier, in Händen. Die Zünfte strebten den Eintritt in den Stadtrat an. Darüber kam es in vielen Städten zu blutigen Kämpfen. Diese begannen fast gleichzeitig zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Die Bewegung endete damit, daß die Zunftangehörigen im Stadtrate Sitz und Stimme erhielten. In Österreich gestaltete sich der Ausgleich friedlich. Durch herzogliche Verordnungen von 1364 und 1396 erhielten die Wiener Handwerker Zutritt in den Rat der



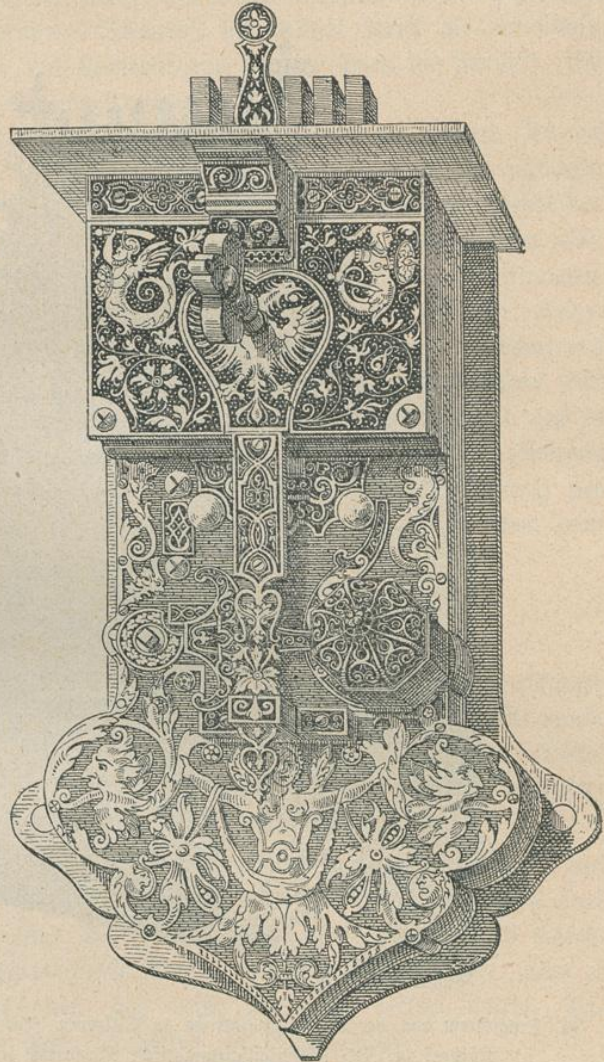
32. Silberne Kanne. Nürnberg. Getriebene Arbeit, teilweise vergoldet. Zu der Kanne gehört eine Schüssel; beide dienen zur Waschung der Hände nach der Tafel.

Stadt. Schließlich wurden fast alle Bürger Mitglieder einer Zunft.

Der Ruhm des deutschen Handwerks. Die Dome, die Stadttore, Rathäuser, Zeughäuser, Zunft Häuser, die Bürgerhäuser, von denen fast jedes eine

¹⁾ Darauf weisen zum Beispiel alte Gassenamen in Wien hin: Goldschmiedgasse, Nagelgasse, Vognergasse, Tuchlauben, Wolzelle, Bäckerstraße, Wagnergasse und andere.

Kunstsammlung von Schnitz- und Bildwerken im kleinen bairg, zeugen von der Pracht und Macht des alten Bürgertums. Das deutsche Handwerk und die deutsche Kunst gingen Hand in Hand. Die berühmtesten Künstler, wie der Erzgießer Peter Vischer, der Steinbildner Adam Kraft, der Holzschneider Veit Stoss, der Maler Albrecht Dürer und andere waren gelehrte Handwerker und lebten wie schlichte Handwerksmeister. Kunstgewerbeschulen, Malerakademien, technische Hochschulen gab es damals nicht. Die Baukunst wurde in den zünftigen Meisterschulen u Steinhütten gepflegt. Die deutschen Bauhandwerker galten als die ersten der Welt und wurden nach Italien, Spanien, England, Polen und Ungarn berufen. Ebenso gesucht und geschätzt waren in ganz Europa deutsche Klotzgießer, Glockengießer, Orgelbauer, Goldschmiede, Waffenschmiede, Wagner, Möbeltischler, Schlosser und andere. Das 15. und 16. Jahrhundert war die Glanzzeit des deutschen Kunsthandwerks und des deutschen Erfindungsgeistes, die den Neid und die Bewunderung ¹⁾ der Nachbarvölker erregte. (32., 33. und 34. Bild.)

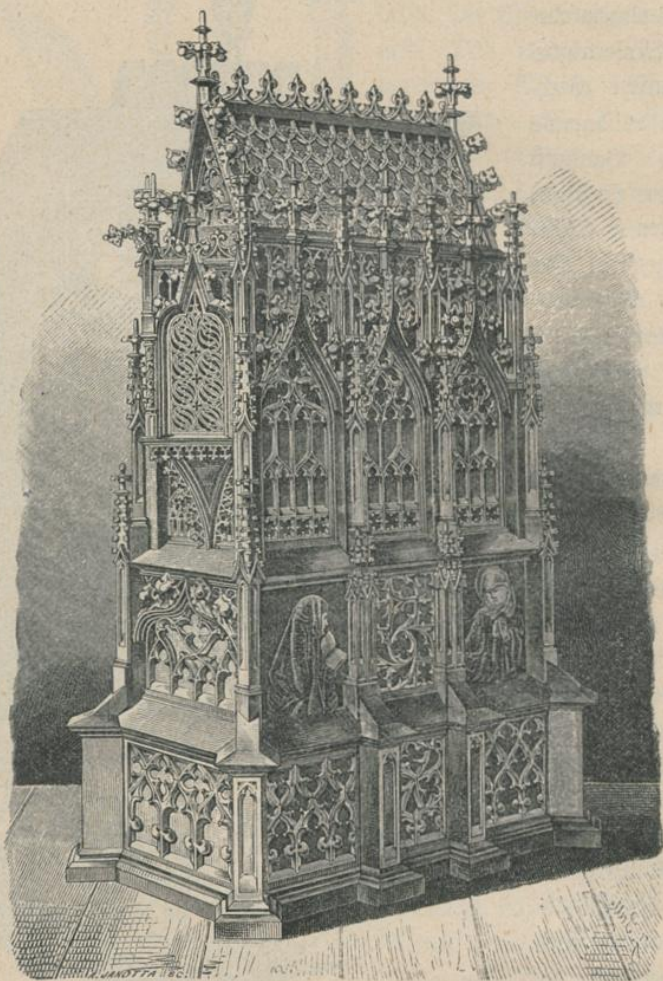


33. Türschloß.

¹⁾ Im Jahre 1484 schrieb Felix Fabri zu Ulm: „Wenn jemand ein vortreffliches Werk in Erz, Stein oder Holz geliefert haben will, so übergibt er es einem Deutschen. Ich habe

Der Bauernstand.

Die Zinsleute und Landsassen waren Pächter auf fremdem Boden; die Hörigen bebauten ihren Grund und waren ihrem Herrn zu Naturalleistungen (Früchte, Haustiere, Honig, Wachs, Kleider) verpflichtet. Eine andere Gattung von Hörigen waren jene, die Frondienste (von frö = Herr), d. h. landwirt-



34. Tragschrein aus der Bürgerospitalskirche in Salzburg (ein Meisterwerk der Schnitzkunst. Näheres in „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“).

deutsche Goldschmiede, Juweliere, Steinmeße und Wagner unter den Sarazenen Wunderdinge machen sehen. Sie übertrafen die Griechen und Italiener an Kunst“.

Die deutschen Bäcker hatten einen Weltruf; ihrer bedienten sich der Papst wie der Sultan. Die reiche Handelsrepublik Venedig verkaufte das von deutschen Bäckern bereite Brot in die fernsten Gegenden.

schaftliche Arbeiten ohne Lohn gegen bloße Verköstigung, leisten mußten. Sie sanken später größtenteils zu Leibeigenen herab. Wollte ein solcher wegziehen, heiraten, einen Sohn studieren oder ein Handwerk lernen lassen, so bedurfte er dazu der Einwilligung des Gutsherrn; da dieser über ihn auch die Gerichtsbarkeit ausübte, so hatte er ihn ganz in der Hand.

Ein Sklave stand hoch im Preise. In Böhmen kostete er um diese Zeit 7—8mal soviel als ein gerüstetes Streitroß und 15mal soviel als ein Ochse. Man ließ begabte Sklaven auch studieren und schenkte ihnen die Freiheit. Um das Jahr 1200 hörte die Sklaverei auf.

Kleine Kriege (Fehden) tobten unaufhörlich durch die Länder. Da die Burgen schwer zu erobern waren, so beschädigte man die dem Gegner gehörigen Dörfer, um ihm die Einnahmsquelle abzuschneiden. Man trieb die Viehherden weg, verderbte die Feldfrüchte und zündete die Hütten an. Die Bauern selbst wurden nicht selten samt Weib und Kind mißhandelt, erschlagen oder gefangen. Was der Krieg den Armen ließ, nahmen ihnen oft die Raubritter. Daher suchten viele Unfreie den Schutz der Städte auf; viele nahmen das Kreuz und so verminderte sich die Zahl der unfreien Bauern. Wollte der Gutsherr seine Arbeitskräfte nicht verlieren, so mußte er sie besser behandeln. — Doch gab es auch Zeiten und Länder, in denen es dem Bauer gut ging. Die Verschlechterung ihrer Lage tritt ein am Anfang der Neuzeit infolge der Einführung des römischen Rechtes, welches dem Gutsherrn ungezügelt Gewalt über seine Bauern gab.

Das deutsche Recht.

Es war eine Ehrensache, kein Unrecht zu dulden. Jeder war verpflichtet, anderen in der Verteidigung des Rechtes beizustehen. Um das Jahr 1230 wurde das bestehende Gewohnheitsrecht für Norddeutschland aufgeschrieben. Dieses Werk heißt „der Sachsenspiegel“. Ungefähr 50 Jahre später wurden die Gesetze für Süddeutschland im „Schwabenspiegel“ zusammengestellt.

Richter waren nicht Rechtsgelehrte oder Juristen, sondern Männer aus dem Volke. Das deutsche Recht war jedem bekannt. Die Abstimmung fand öffentlich statt. So lernte das Volk seine Richter genau kennen und manche mutwillige Prozeßführung unterblieb. Das Urteil war unabänderlich, wenn es nicht auf der Stelle gescholten, das heißt für falsch erklärt wurde. Das gescholtene Urteil kam vor andere Schöffen zur Entscheidung.

Am Ausgange des Mittelalters wurde das deutsche Recht allmählich durch die römischen Rechtsbestimmungen verdrängt. Die Rechtsprechung übernahmen Gelehrte oder Juristen. Da es bei dem neuen Verfahren viel Schreiberei und Paragraphen gab, dauerten die Prozesse länger, deswegen wurden auch Advokaten oder Parteienvertreter (Rechtsanwälte), das sind Berater des Klägers

oder Verteidiger des Beklagten, notwendig. Beim strafgerichtlichen Verfahren wurden die Gottesurteile immer seltener, dagegen kam die Folter in Gebrauch. Durch Martern verschiedener Art suchte man von den Angeklagten das Geständnis zu erpressen. Die Strafen waren nach unserem Gefühl grausam. Man war eben der Überzeugung, daß die furchtbaren Strafen, die auf die Verbrechen gesetzt waren, die schlechten Menschen von der Verübung der Gewalttaten abschrecken würden.

Nach der Anschauung der damaligen Zeit gab es Menschen, die sich mit dem Teufel verbinden und als Zauberer und Hexen allerhand Schaden und Unglück zufügen konnten. Im Jahre 1487 erschien eine lateinische Schrift: „Der Hexenhammer“ genannt. In dieser stand, wie man Zauberer und Hexen erkennen könne, und was für Martern man anzuwenden habe, um von einer angeklagten Person das Geständnis zu erpressen, daß sie mit dem Teufel im Bunde stehe. Durch 300 Jahre wurden in allen europäischen Ländern tausende Unschuldige, alt und jung, nach peinlichem Verhör und Kerkerqualen dem Feuertode überliefert. Männer geistlichen und weltlichen Standes, eiferten lange Zeit vergeblich gegen diesen grausamen Rechtsirrtum.

Das Femgericht. Die größte Macht übten diese Volksgerichte im 15. Jahrhundert aus. Sie entstanden auf roter, das heißt auf westfälischer und sächsischer Erde. Verfemen heißt verurteilen. Man nannte sie auch Stuhlgerichte, weil die Orte, wo sie abgehalten wurden, Freistühle hießen. Der oberste Stuhlherr war der Kaiser. Die Gerichtsbeisitzer hießen Freischöffen oder Wissende.

Der Bund war über ganz Deutschland verbreitet. Die Schöffen erkannten einander an geheimen Zeichen und waren zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet. Die Feme richtete nur über Verbrechen, die das Gesetz mit der Todesstrafe belegte. Wenn der Aufenthalt des Angeklagten unbekannt war, so wurden schriftliche Ladungen an Kreuzstraßen gegen die vier Himmelsrichtungen an vier Orten des Landes, worin man seinen Aufenthalt vermuten konnte, aufgesteckt. Aus diesem Vorgange wird auch der ursprüngliche Sinn des Wortes „Steckbrief“ klar.

Das Femgericht hatte sich später arge Ausschreitungen zuschulden kommen lassen. Mächtige Herren oder Parteien entledigten sich durch falsche Anklagen ihrer Gegner. Es bildeten sich förmliche Verbindungen gegen die Feme. Die festere Begründung der Landeshoheit der Fürsten und die Einführung des römischen Rechtes hatten den Untergang der Femgerichte zur Folge.

Die Schulen im Mittelalter.

Wohleingerichtete Schulen, wie sie die neueste Zeit besitzt, bestanden im Mittelalter nicht. In den ersten Zeiten dieses Geschichtsabschnittes gab es nur Klosterschulen zur Heranbildung von Geistlichen, daneben wurden auch Kinder besserer Stände in einem eigenen Zimmer unterrichtet; auch größere Städte besaßen später Schulen, in denen die Kinder die Elementargegenstände lernten. Der Unterricht in den höheren Schulen wurde nur in lateinischer Sprache erteilt. Mit Ausnahme Karls des Großen kümmerten sich die Herrscher um die Volksschulen nur wenig. Der Schreibstoff, Papier oder Pergament, war sehr

teuer. Man schrieb oder grub daher oft auf Holztafeln, die mit Wachs überzogen waren, wie im Altertum. Lehrerbildungsanstalten gab es bis in die Zeit der Kaiserin Maria Theresia nicht. Die Lehrenden blieben wegen der schlechten Bezahlung nicht lange in einer Stadt, sondern wanderten von einem Orte zum anderen; daselbe taten auch die Schüler, die nicht selten ziemlich bejahrt waren; man nannte sie „fahrende Schüler“. Außerdem durchschwärmten das Land Ritter, Mönche, Säger und Gaukler. Die „fahrenden Leute“ hatten ihre besonderen Trachten, Gebräuche und Sprüche.

Im 14. und 15. Jahrhundert entstanden in Deutschland mehrere Universitäten. Die Männer, die in Deutschland Bildung und Wissenschaft aus dem klassischen Altertum schöpften und gegen manche Vorurteile des Mittelalters ankämpften, nennt man „Humanisten“. Erst die Erfindung der Buchdruckerkunst ermöglichte eine ausgebreitete Schulbildung.

Das Volkslied.

Alles, was dem Volke seit undenklichen Zeiten eigentümlich, lieb und wert gewesen, kam im Volksliede zum Ausdrucke. Diese Lieder wurden vor Kaiser und Fürsten eben so gut wie beim ländlichen Tanze gesungen. Wort und Weise waren untrennbar mit einander verbunden. Lieder oder Gedichte, die nur gelesen werden sollten, gab es nicht. Die Dichter wurden selten genannt.

Jeder Stand hatte seine eigenen Lieder. In der Limburger Chronik heißt es oft: „In der Zeit da sang und pffiffe man dieses Lied.“ In einem Buche vom Jahre 1509 heißt es: „Van zwo oder drei zusammen kommen, so müssen sie singen; und sie singen alle bei der Arbeit, in Haus und Feld, bei Gebet und Frömmigkeit, in Freud und Clag, bei Trauer und Gelag.“¹⁾

Geistliche Lieder waren bei dem deutschen Volke schon seit dem 9. Jahrhundert vorhanden. Selbst in der Schlacht wurden geistliche Lieder gesungen. Als der Erzbischof Christian von Mainz, ein treuer Helfer des Kaisers Friedrich Barbarossa, in der Schlacht bei Tusculum 1167 mit dem Banner voranstürmte, sang sein Heer das Lied: „Christ, der du geboren bist.“

Das Leben Jesu wurde in religiösen Spielen dargestellt, insbesondere die Leidensgeschichte. Im 14. Jahrhundert setzte man sie nicht nur in Städten, sondern auch in Dorfkirchen von Bauern in Szene. Besonders beliebt waren die Passionsspiele in Bayern und Tirol, wo sie noch heutzutage stattfinden (in Oberammergau und Brixlegg, auch zu Hörzig in Böhmen). In der Wiener Stephanskirche wurden diese Spiele unter Mitwirkung der Zünfte abgehalten.

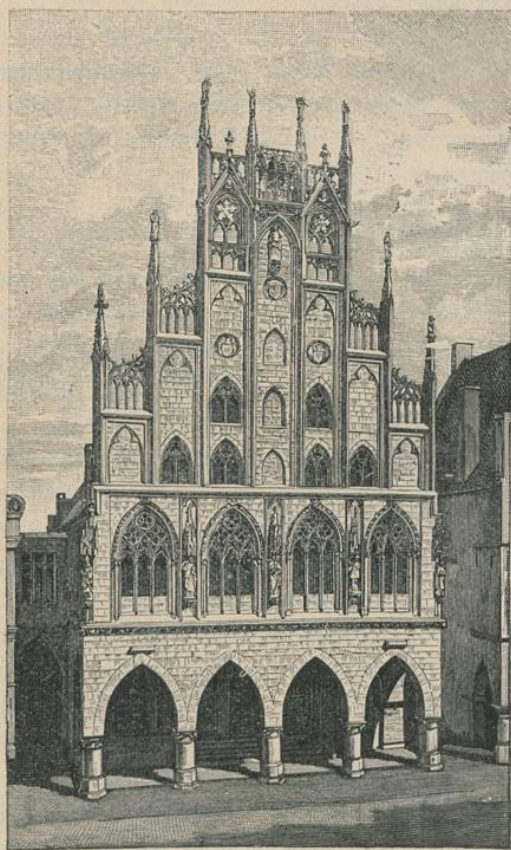
Die Künste.

Es gab Künstler, die in verschiedenen Zweigen der Kunst gleichzeitig Bedeutendes leisteten. Albrecht Dürer z. B. übte neben der Malerei auch die

¹⁾ Die Kultur des Mittelalters zum Teile nach Janssen und Gustav Freytag.

Bildhauerei, die Kunst des Kupferstiches und des Holzschnittes; er besaß ausgezeichnete Kenntnisse in der Fernzeichnung (Perspektive) sowie in der Baukunst. Die meisten Schöpfungen der deutschen Kunst des ausgehenden Mittelalters sind in den religiösen und politischen Kämpfen der folgenden Jahrhunderte vernichtet oder geraubt worden.

Die Baukunst. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts vereinigten sich alle Bauhütten zu einer allgemeinen Bruderschaft. Die berühmtesten Bauhütten



35. Rathaus zu Münster aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, Vorbildlich für viele ähnliche Prachtbauten.

Entsagung und Bescheidenheit, daß wir von den meisten nicht einmal den Namen sicher wissen. Sie waren stolz auf das Werk, nicht auf den Namen. Unter die herrlichsten gotischen Bauwerke gehören die Dome zu Köln (angelegt 1248, vollendet 1880), Straßburg, Wien, Ulm (hat den höchsten Turm, 161 m), Freiburg im Breisgau, Erfurt, Marburg, Würzburg u. a.

waren zu Straßburg, Köln und Wien. Dort entstanden auch die herrlichen gotischen Dome.¹⁾ Baumeister gab es auch in den Klöstern. Sehr rühmig in schönen Bauten war Süddeutschland und insbesondere Österreich. Die Habsburger förderten eifrig den Bau schöner Kirchen und Schlösser. Der Wiener Stephansdom war ursprünglich eine Kirche in romanischem Stil. Ein eifriger Förderer ihres Baues war Rudolf IV. Der südliche Turm wurde erst 1433 vollendet und in den Jahren 1860—1864 neu errichtet.

Der romanische oder Rundbogen-Stil gehört der sächsischen, fränkischen und dem Anfang der Hohenstaufenzeit an. Dann entwickelte sich der gotische oder Spitzbogen-Stil. Große Meister arbeiteten nach dem Plane ihres Vorgängers fort in solcher

¹⁾ Der gotische Dom, Gedicht von K. Diepenbrock.

Beim Baue der Dome in Mailand, Straßburg und Freiburg oblag die Leitung dem deutschen Baukünstler Johann Riesenberger aus Graz. Ein italienischer Schriftsteller dieser Zeit versichert, daß seine Landsleute die Baumeister, Maler, Bildhauer, Steinschneider, Kupferstecher, Mechaniker, Feldmesser und Wasserbaumeister aus Deutschland herbeiholten.

Die großen Baukosten wurden durch allgemeine Spenden bestritten. Man brachte Betten, Kleider, Hausgeräte, Getreide, Kühe, Hühner, Edelsteine, Waffen u. dgl. Jeden Sonnabend fand die Versteigerung der dargebrachten Spenden statt. Man baute aber auch schöne Rathhäuser (35. Bild), Zunft Häuser, Patrizier- oder Bürgerhäuser.

Aus Italien stammt der Kuppelbau, für den man im Pantheon zu Rom ein herrliches Muster aus dem Altertume besaß. Diesen neuen Stil hat man den der Renaissance genannt, weil in ihm die Formen und Gesetze der antiken (alten) Kunst, besonders der römischen Kaiserzeit, eine Wiedergeburt, aber auch eine Umgestaltung erfuhren. Die großartigste Kuppel besitzt die Peterskirche in Rom (40. Bild). In Wien sind zu nennen: die schöne Karlskirche, die Peterskirche und die Kirche der Salesianerinnen, die sämtlich aus der Neuzeit stammen.

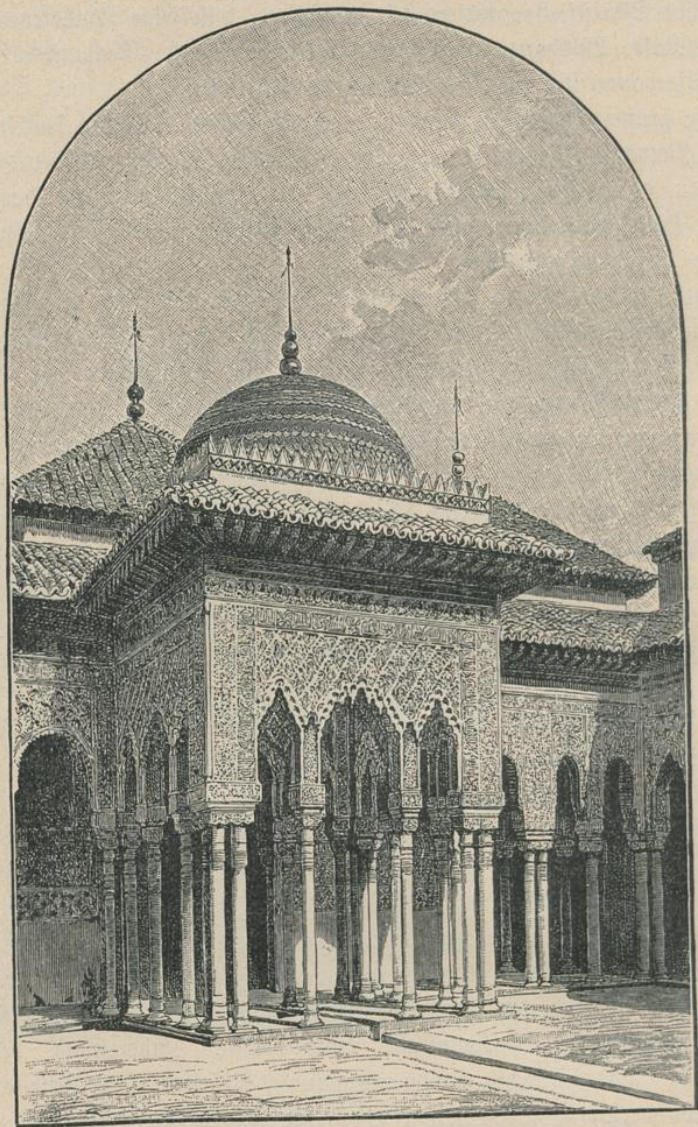
Auch die Mauren (Araber) in Spanien zeichneten sich durch technische Fertigkeiten und durch Werke der Architektur aus. Das herrlichste Denkmal der maurischen Baukunst ist die Alhambra bei Granada; ein Königspalast aus dem 13. Jahrhundert. (36. Bild.)

Bildnerei und Malerei. Die Kirchen wurden mit Bildsäulen (Statuen) und Gemälden geschmückt. Jedes Rathhaus, jedes Zunft- und Patrizierhaus stellte eine Kunstsammlung im kleinen vor. Kein Bürgerhaus entbehrte eines schönen Schildes. An jedem war ein metallenes oder gemaltes Zeichen (Symbol) oder Bild eines Heiligen als Schutzpatron angebracht. Die Straßen glichen einer großen Bilderchronik, denn die Häuserwände waren fortlaufend mit Bildern bedeckt, die oft von bedeutenden Künstlern ausgeführt waren.

Alle die vortrefflichen Künstler waren einfache Bürger, bescheidene Genossen einer Zunft. Wer sich der Kunst widmete, begab sich in die Werkstätte eines Meisters, lernte die herkömmliche (traditionelle) Zubereitung der Stoffe (Materialien) und übte die handwerksmäßigen Arbeiten. Als Geselle ging er auf die Wanderschaft. Die Meister arbeiteten als Maler, Bildhauer, Schnitzer, Rotgießer u. s. f. gemeinsam mit ihren Gesellen und Lehrlingen und aßen mit ihnen an einem Tische.

Portal- und Altarbauten, Sakramentshäuschen, Taufsteine, Grabdenkmäler, Pulte, Kelche, Trinkgefäße, Schmiedearbeiten aller Art zeugen von der Kunstfertigkeit der alten Meister. Der Rot schmied Peter Vischer in Nürnberg erhob die Kunst der Erzgießerei zur Vollendung. Er stand in Freundschaft mit dem berühmten Steinmetz (Bildhauer) Adam Kraft und dem Kupferschmied Sebastian

Lindenast. Die drei sind „gleich miteinander aufgewachsen und haben nicht anders als wären sie Lehrlingen miteinander geübet“.



36. Südlicher Pavillon des Löwenhofes in der Alhambra.

Zu den vielseitigsten Meistern gehört Veit Stoß, geb. 1447. Er war abwechselnd in Nürnberg und Krakau tätig und zeichnete sich als Holzschnitzer, Maler, Bildhauer, Mechaniker und Bautechniker aus.

Albrecht Dürer und Holbein der Jüngere erhoben den Ruhm der deutschen Malerei zur höchsten Stufe. Unter drückenden Lebensverhältnissen

entfaltete Dürer in Nürnberg als Maler, Zeichner, Ager in Zinn und Eisen, Graveur, Bildhauer und Buchdrucker eine stets unverdrossene, erstaunliche Tätigkeit.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erreichte auch die Glasmalerei ihre weiteste Verbreitung und ihre höchste Blüte. Nicht allein die Kirchen und Kreuzgänge, sondern auch die Fenster der Schlösser, Rathhäuser, Kunststuben und Patrizierhäuser wurden mit Glasmalerei verziert.

Die Miniaturmalerei ¹⁾ war so häufig begehrt, daß die Miniaturisten, „Illuminierer, Illuministen“, in manchen Städten eine eigene Gruppe der Malerzunft bildeten. Besonders wurden die Gebetbücher immer reicher mit Miniaturen geziert. Johann von Troppau vollendete für Herzog Albrecht II. ein Evangeliar, das an kalligraphischer Ausführung die glänzendste Leistung der damaligen Zeit war. Der bedeutendste Maler Osterreichs war damals der Wiener Wolfgang Kueland, dessen Werke in der Gemäldegalerie des Stiftes Klosterneuburg zu sehen sind.

Holzschritt und Kupferstich wurden von den besten Künstlern gepflegt. Hans Holbein, Lukas Cranach ließen ihre Zeichnungen durch Holzschnneider vervielfältigen; sie schnitten ihre Stöcke auch selbst. Zu tausenden wurden die Abdrücke auf den Weltmarkt gebracht und fanden großen Absatz. — Deutsche Goldschmiede waren die ersten, die in Kupfer gestochene religiöse Blätter abdruckten und verbreiteten. Martin Schongauer gewann als Kupferstecher einen ebenso großen Einfluß wie als Maler.

Erfindungen.

Das Papier. Die Alten schrieben auf Stein-, Ton- und Holztafeln; letztere waren zumeist mit Wachs überzogen. Das griechische Wort biblos bedeutet Bast oder Rinde, die man als Schreibstoff verwendete, daher die Wörter: Bibel und Bibliothek. Außerdem benützte man das dauerhafte Pergament, genannt nach der kleinasiatischen Stadt Pergamos. Handschriften auf Leinenpapier gehen in Deutschland bis ins 12. Jahrhundert zurück. Mit Gänsekielfedern schrieb man seit dem 6. Jahrhundert.

Die Buchdruckerkunst.

Im Mittelalter konnten die meisten Menschen weder schreiben noch lesen. Eine Bücherei von 20—30 Bänden galt noch im 15. Jahrhundert als ein kostbarer Schatz. Teure Bücher wurden an die Pulte oder Altäre angeketet. Man verlieh Bücher wie ein Kapital von Geld gegen Zinsen oder Renten. So ist wohl keine Erfindung folgenreicher gewesen als die der Buchdruckerkunst durch Johann Gutenberg, der im Jahre 1397 zu Mainz das Licht der

¹⁾ Klein- oder Feinmalerei.

Welt erblickte. Durch diese Kunst konnte man Bücher in viel kürzerer Zeit, in viel größerer Anzahl und bedeutend wohlfeiler herstellen. Auch der minder bemittelte Mann war nun in der Lage, Bücher zu kaufen. Ein guter Gedanke blieb nicht mehr auf einen kleinen Kreis Gelehrter beschränkt, sondern flog hinaus in alle Länder, wirkte anregend auf die Entwicklung der Wissenschaften, Künste sowie auf die allgemeine Bildung.

Gebete und kleine Erzählungen wurden vervielfältigt, indem man die Buchstaben auf Holztafeln ausschnitt. Größere Bücher konnte man so nicht anfertigen, denn man brauchte ja für jede Seite eine besonders zugeschnittene Form. Gutenberg schnitt nun die Buchstaben (Lettern) einzeln aus und setzte sie dann nach Bedarf zusammen. War eine Buchseite in bestimmter Zahl gedruckt, so konnte man die Buchstaben wieder auseinander nehmen und andere Seiten damit zusammenfügen. Da die hölzernen Buchstaben bald zersprangen, goß er solche aus Metall. In der „Cronica van der hilligen Stat van Cöllen“ (Chronik von der heiligen Stadt Köln am Rhein) vom Jahre 1499 findet sich eine Stelle, die im heutigen Deutsch lautet: „Von der Buchdruckerkunst. Item diese hochwürdige Kunst ist zu allererst erfunden zu Mainz in Deutschland und das ist der deutschen Nation eine große Zier, daß solche sinnreiche Menschen da zu finden sind. Und dies ist geschehen um das Jahr 1440; um das Jahr 1450 begann man zu drucken.“ Dann wird Gutenberg als Erfinder angeführt.¹⁾ Sein Name war lange in Vergessenheit; unsere Zeit erwies sich dankbarer und setzte ihm schöne Denkmäler.²⁾

Das Schießpulver sollen die Chinesen schon um Christi Geburt angewendet haben. Von diesen lernten es die Araber kennen. Im 14. Jahrhunderte kam es in Mitteleuropa in Gebrauch. Gewöhnlich wird die Schlacht bei Crecy 1346 zwischen Engländern und Franzosen als jene bezeichnet, in welcher zuerst Feuergeschütze angewendet wurden. Die Erzählung von der Erfindung des Schießpulvers durch den Mönch Berthold Schwarz ist eine Sage. Die alten Geschütze konnte man wegen ihrer Schwerfälligkeit nur zur Belagerung und Verteidigung verwenden. Sie führten eigene Namen, z. B. die faule Grete, die böse Else, die tolle Grete, die Ungnade. Später stellte man Feuerwaffen mit dünnen Rohren her, die von einem Manne getragen und regiert werden konnten. Man nannte sie Hand- oder Donnerbüchsen. Eine brennende Lunte³⁾ diente zum Abfeuern, was sehr unbequem, gefährlich und bei nassem Wetter oft unmöglich war. Um 1517 erfand man in Nürnberg das Feuerschloß. Ein umlaufendes Rad brachte durch Anschlagen an einen Kieselstein den Funken hervor. Um 1650 verwendete man den Feuerstein dazu. Dieser heißt englisch Flint, daher für Gewehr der Name Flinte aufkam. Es wurden noch eine ganze Reihe von Erfindungen gemacht, bis man zu den heutigen Hinterlade-Gewehren und Hinterlade-Kanonen gelangte.

1) Gutenberg, Gedicht von Marbach.

2) In Wien steht ein solches am Lugeß vor dem Regensburgerhof.

3) Redensart: „Lunte riechen“ = aus gewissen Anzeichen einen Anschlag, Angriff voraussehen; „sein Pulver trocken halten“ = wohl vorbereitet, gerüstet sein, um einen Angriff abzuwehren.

Die Ritter eiferten sehr gegen die Anwendung der neuen Erfindung; sie bezeichneten die Schießwaffe als heimtückisch und für einen ehrlichen Kriegsmann unziemlich. Schließlich mußten sie ihre alten Waffen mit den neuen vertauschen oder sich vom Kriegsdienste zurückziehen. Die Kriege wurden von nun ab von bezahlten Söldnern geführt (Landsknechten); aus diesen gingen mit der Zeit die stehenden Heere hervor, das sind solche, die auch im Frieden unter Waffen bleiben.

Als Zeitmesser oder Uhren bediente man sich bis in das 9. Jahrhundert nur der Sonnen-, Sand- und Wasseruhren. Um 1120 hatte man schon in Deutschland Uhren mit Rädern, Gewicht und Schlagwerk. In Nürnberg erfand Peter Henlein (unrichtig Hele genannt) um 1500 die Taschenuhren. Man setzte sie in eiförmige Gehäuse; daher führten sie den Namen „Nürnberger Eyerlin“.

Die erste Apotheke wurde um 800 n. Chr. in Bagdad errichtet. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts entstanden Apotheken in Frankreich und Deutschland. Die Wundärzte zogen von Markt zu Markt, eröffneten ihre Buden und priesen laut schreiend ihre Kunst an. Die großen Fortschritte der Heilkunst sind erst eine Errungenschaft der neuesten Zeit. Dies war eben erst möglich, nachdem die Naturwissenschaften, wie Chemie, Botanik und Mineralogie mit klarer Einsicht betrieben wurden und nachdem man die Lebensverrichtung (Funktion) jedes Teilchens des menschlichen Körpers kannte.

Das Glas wurde erst seit dem 13. Jahrhundert zu Fenstern verwendet und zwar zuerst in Kirchen. Im 15. Jahrhundert erregte auch Basel dadurch Aufsehen, daß einige seiner Häuser Glasfenster besaßen. Um 1600 hatte in England nur das königliche Schloß solche Fenster. — Früher hatte man Spiegel aus poliertem Metall; erst gegen Ende des Mittelalters benützte man kleine Spiegel aus Glas.

Der Kompaß. In den ältesten Zeiten richteten sich die Seefahrer nach der Stellung der Gestirne. Sie nahmen Vögel mit, insbesondere Tauben, die einen guten Ortsinn haben. Wenn man die Richtung gegen das feste Land verloren hatte, so ließ man einen Vogel fliegen und fuhr ihm nach. Wegen des Mangels eines sicheren Wegweisers konnten nur die Binnenmeere befahren werden und im Ozean mußten sich die Schiffer in der Nähe der Küste halten. Schon die Chinesen und Araber erkannten die Eigenschaft der Magnetnadel. Als derjenige, der zuerst den Kompaß angewendet hat, gilt der Lotse Flavio Gioja aus Amalfi (in Unteritalien, südlich von Neapel) um 1302. Andere meinen, daß der Reisende Marco Paolo aus Venedig, der erste Europäer, der das innere und östliche Asien 1271—1295 durchforschte, die Magnetnadel aus China nach Europa gebracht habe.

Entdeckungsreisen (1415—1522).

Die kostbaren Waren Ostindiens gelangten durch die Karawanen an die Küsten des Mittelländischen Meeres und von hier durch die Italiener in die europäischen Länder. Um nun die Waren unmittelbar (direkt) zu beziehen, suchten zuerst die Portugiesen um die Westküste Afrikas den Weg nach Südastien. Ihrem Seefahrer Bartholomäus Diaz gelang es, die Südspitze dieses Erdteils zu erreichen. Er nannte das Kap „Vorgebirge der Stürme“. Der König von Portugal aber nannte es „Kap der guten Hoffnung“, weil der schwierigste Teil der Entdeckungsfahrten überwunden war. Diesen Namen hat es bis zum heutigen Tage. — Diese Seereisen wurden wesentlich gefördert durch den

deutschen Kaufmann und Gelehrten Martin Behaim aus Nürnberg. Er trat in den Staatsdienst Portugals und lieferte den Seefahrern Berechnungen und Instrumente, durch die es ihnen möglich wurde, sicherer als bisher den Ort zu bestimmen, an dem sich das fahrende Schiff befand. Im Jahre der Entdeckung Amerikas 1492 besuchte er seine Vaterstadt und brachte den von ihm angefertigten „Erdapfel“, den ersten Globus, mit, den er der Stadt zum Geschenke machte.

Johannes Müller, nach seinem Geburtsorte Königsberg in Unterfranken lateinisch Regiomontanus genannt, war ein berühmter Astronom, der 1471 in Nürnberg seinen Wohnsitz nahm. Durch seine Berechnungen wurde es den Seefahrern möglich, sich weiter in die See zu wagen. Bernhard Walter, der Geschäftsführer des Hauses Welser in Augsburg, gab ihm die Mittel, in Nürnberg die erste Sternwarte der Welt zu errichten.

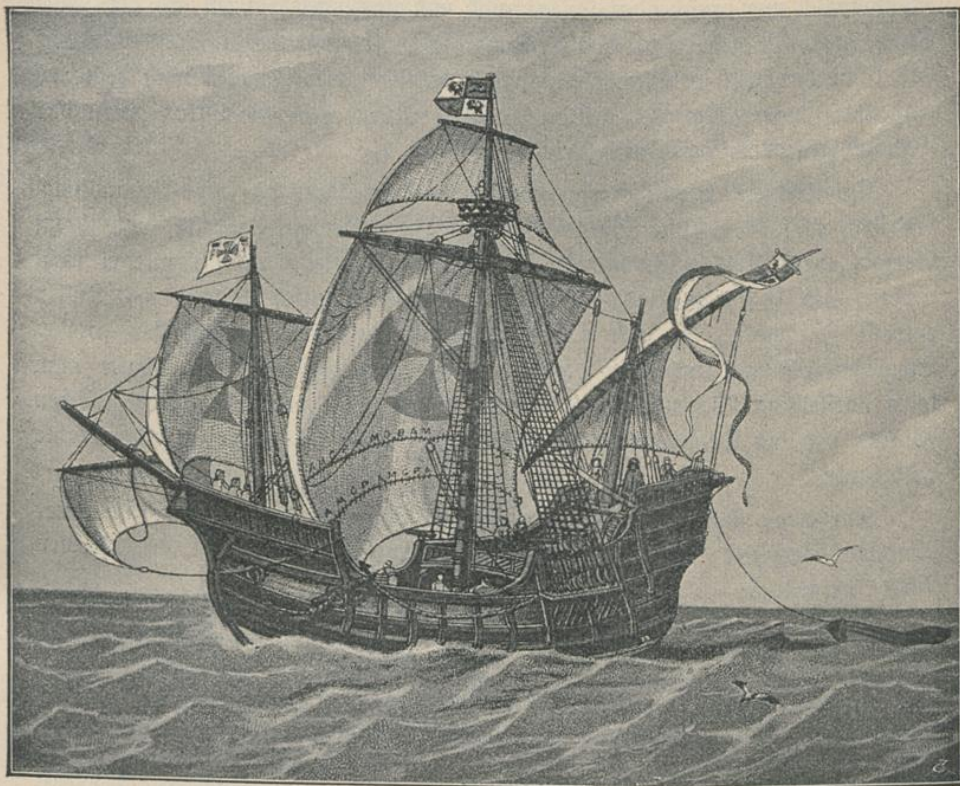
Im Jahre 1498 landete Vasco de Gama in Kalikut an der Küste Malabar in Vorderindien; damit war der Seeweg nach Ostindien entdeckt. Für die damalige Zeit war diese Entdeckung wichtiger als die sechs Jahre vorher gelungene Entdeckung Amerikas. Die Portugiesen fanden in Indien ein Volk, das schon eine uralte Kultur, eine monarchische Regierung, Städte, Handel, Gewerbe und Ackerbau hatte. Im Jahre 1500 entdeckten sie durch Zufall Brasilien und segelten dann nach manchen Verlusten durch Stürme nach Ostindien. Damals ging Bartholomäus Diaz zugrunde. Sie nahmen weite Küstenstriche und mehrere Sundainseln in Besitz.

Die Entdeckung Amerikas.

Isländische Seefahrer kamen 887 an die Küste von Grönland. Seit 982 entstanden dort Kolonien mit zahlreichen Kirchen und einem Bischofste. Der Norweger Björn wollte nach Grönland fahren, wurde aber verschlagen und sah die Küste Amerikas. Der Isländer Leif und ein deutscher Ritter namens Tyrker kamen um das Jahr 1000 nach Labrador, Neu-Fundland und Neu-England. Auch Fren kamen vor dem Jahre 1000 nach Amerika. Um das Jahr 1040 segelten Kaufleute aus Friesland von der Wesermündung dahin. Im Jahre 1170 begründete Madoz, Fürst von Wales (im südwestlichen England), in Nordamerika eine Niederlassung. Als die Engländer in der Neuzeit dahin kamen, fanden sie Überreste dieser Kolonien. Die Auffindung zahlreicher arabischer, italienischer, französischer und nordgermanischer Münzen, altgermanischer Runensteine in Nordamerika, ferner Berichte über Fahrten nach Amerika aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert beweisen, daß die Verbindung mit dem neuen Lande nicht unterbrochen wurde.

Im Jahre 1476 sandte König Christian I. von Dänemark den Polen Johann von Kolmo nach Amerika. Ein Jahr danach kam Christoph

Kolumbus, der jetzt allgemein als der Entdecker Amerikas gilt, nach Island. Dort traf er mit dem Bischof Magnus zusammen, von dem er Kunde über die Länder im Westen erhielt. Die Tatsache der Entdeckung der Neuen Welt durch nordgermanische Seefahrer wurde im übrigen Europa wenig bekannt, weil die Urkunden und Berichte darüber in der einheimischen Volkssprache, im Altnordischen, abgefaßt wurden, während die Gelehrten in Europa lateinisch sprachen und schrieben. Zudem wütete im 14. Jahrhundert der schwarze Tod, der viele Küstenstriche Nordeuropas entvölkerte; außerdem verschlechterte sich



37. Karavelle Santa Maria, auf welcher Kolumbus die erste Entdeckungsreise nach Amerika antrat. Für die Weltausstellung in Chicago 1893 rekonstruiert. (Karavellen waren sehr manöverfähige Schiffe mit 4 Masten, 2 vorne, 2 rückwärts.)

in Island und Grönland das Klima. So hörten die Nachrichten und Fahrten der Nordgermanen nach Amerika nach und nach auf.

Kolumbus war ein kühner und wissenschaftlich gebildeter Seemann, der bereits über bessere Schiffe und nautische Instrumente verfügte, während die Norweger und Isländer nur den freien Blick zum Himmel und den Flug der Vögel zu ihrer Richtschnur nehmen konnten. Ihre Fahrten müssen also noch abenteuerlicher gewesen sein als jene des Kolumbus aus Genua. Er wußte,

daß die Erde rund ist, und schloß daher, daß man auf einer westlichen Fahrt nach Indien gelangen müsse, was er auch anstrebte. Seine Annahme wurde durch die Anschwemmung von fremdem, künstlich bearbeitetem Holze und zweier Leichen von nichteuropäischer Färbung und Gesichtsbildung, sowie durch die Mitteilungen des Bischofs Magnus bekräftigt. Durch 18 Jahre bemühte er sich vergeblich, die zu einer Entdeckungsfahrt nötigen Mittel aufzutreiben. Endlich erhielt er **1492** von der Königin Isabella von Kastilien drei kleine Schiffe mit 120 Matrosen. (37. Bild.) Nach einer zehnwöchentlichen, aufregenden Reise landete Kolumbus ¹⁾ mit rauschender Kriegsmusik und fliegenden Fahnen auf der Insel Guanahani. Sie gehört zu den Bahamainseln. Er nannte sie San Salvador, das heißt der heil. Erretter. Kolumbus unternahm vier Fahrten nach dem neu entdeckten Lande. Auf der dritten Fahrt betraten seine Gefährten zuerst das Festland gegenüber der Insel Trinidad.

Den Undank, den ihm seine Neider bereiteten, und die kühle Behandlung, die ihm nach dem Tode seiner Beschützerin, der Königin Isabella, von ihrem Gemahl, dem Könige Ferdinand in Aragonien, zuteil wurde, konnte er nicht verschmerzen. ²⁾ Er und seine Gefährten glaubten, asiatische Länder und Inseln entdeckt zu haben, die mit Ostindien zusammen hingen. Von der großen Längenausdehnung und dem dazwischen liegenden Großen Ozean hatte man keine Vorstellung. Wegen dieses Irrtumes heißen heute noch die Inseln zwischen Florida und der Orinokomündung „Westindien“. Davon kommt auch der Name „Indianer“.

Der neue Erdteil erhielt den Namen Amerika nach dem Florentiner Amerigo Vespucci, der die ersten Karten und Beschreibungen der „Neuen Welt“ herausgab.

Die Spanier eroberten 1519 Mexiko und 1531 Peru. In diesen Ländern besaßen die Einwohner schon einige Kultur (geordnete staatliche Einrichtungen, Gewerbe, Städte und Straßen). Die Europäer verfuhrten aber mit den Einwohnern nicht christlich, sondern verwendeten sie als Sklaven in den Bergwerken und auf den Plantagen. Da sie die harte Behandlung nicht ertrugen und zahlreich dahinstarben, fing man in Afrika Neger zusammen und schleppte sie nach Amerika, um dort Sklavendienste zu verrichten. In Mittelamerika und Südamerika, das den Spaniern und zum Teile den Portugiesen gehörte, wird heute noch spanisch gesprochen. Aber diese europäischen Nationen haben dort keinen Besitz mehr; ihre ehemaligen Kolonien bilden heute selbständige Republiken.

Die erste Erdumsegelung unternahm der kühne Portugiese Ferdinand Magelhaes in spanischen Diensten. Er entdeckte die nach ihm genannte Meeresstraße und befuhr als erster Europäer die Südsee, die er wegen des ruhigen Fahrwassers den „Stillen Ozean“ nannte. Nach seiner Landung auf den Philippinen 1521 wurde er von den Eingeborenen mit mehreren seiner Gefährten erschlagen. Von den 5 Schiffen, die die Reise angetreten hatten, kam nur ein einziges, aber reich

¹⁾ Kolumbus, Gedicht von Friedrich v. Schiller.

²⁾ Erzähle „Das Ei des Columbus!“

mit kostbaren Erzeugnissen beladen, zurück. Die erste Erdumsegelung hatte vom 10. August **1519** bis 7. September **1522** gedauert.

Spanier, Portugiesen, später Holländer, Franzosen und Engländer legten in den neu entdeckten Ländern in Afrika, Australien und Amerika Städte an, von denen viele zu mächtigen Industrie- und Handelsplätzen emporkamen. Die Spanier bezogen ganze Schiffsladungen voll Silber aus ihren Besitzungen. Die besten Kräfte verloren sie aber durch die Auswanderung. Viele wollten durch gewagte Unternehmungen reich werden. Die Sucht nach Geld und Gut verhärtete die Herzen und der Überfluß gereichte ihnen nicht zum Segen, denn heute sind Portugal und Spanien schon lange keine reichen Länder mehr. Auch in der Gegenwart wandern tausende Europäer nach Amerika und Afrika aus. Doch finden sie gar oft nicht das gesuchte Glück; denn von diesen Ländern gilt nicht mehr der Spruch: „Da ist das Eldorado, da liegt das Gold wie Stroh.“ Viele Auswanderer bekommen keine Arbeit, gehen durch das Klima und die Strapazen zugrunde oder kehren gebrochen an Leib und Seele in ihre Heimat zurück. Daher bleib' im Lande und nähre dich redlich!
